Ausgewählte

Erzählungen

von

Charles de Bernard.

Aus dem Französischen

von

Dr. Chr. Fr. Grieb.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1859.

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Ein magistratliches Abenteuer.

I.

In Frankreich ist wohl kaum eine Stadt, die nicht ihr Boulogner Wäldchen hätte, wo an den schönen Abenden die Fashion sich Rendez-vous gibt, um zu sehen, wie man gähnt. Indessen wird doch zuweilen durch irgend einen dramatischen Zwischenfall die schläfrige Miene des Corso belebt. (So heißt fast immer die Promenade in Unterpräfecturstädten). Mehr als ein Abenteuer von der Art desjenigen, das ich dem geneigten Leser jetzt aufzutischen im Begriffe bin, hat unter einem Laub sich entsponnen, das in der Regel zu schlafen scheint, gleich denen, welche darunter Schutz suchen, zu Stein erstarrt durch den betäubenden erschlaffenden Dampf, der dem Boden der Provinz entsteigt.

Der Sommersalon der Bewohner der guten Stadt Dijon liegt eine Viertelstunde entfernt von dieser, an dem Ouchesflüßchen, welches ihn vom Schlosse de la Colombière trennt, dessen Park er einst bildete. Noch jetzt trägt er diesen Namen. Der fragliche Corso ist ein ziemlich weitgedehntes Parallelogramm in allen Richtungen durchschnitten von Wegen, wovon die vornehmsten, ähnlich den Strahlen eines Sterns, regelmäßig vom Centrum nach der Circum-

ferenz hin laufen. Eine schöne, mit einer doppelten Baumreihe besetzte Allee verbindet die Promenade mit der St. Peters-Vorstadt, etwa in derselben Weise, wie die Avenüe von Neuilly das Maillot-Thor mit dem Triumphbogen verbindet. An schönen Sommerabenden, hauptsächlich aber Sonntags ist diese Allee mit Spaziergängern und Spaziergängerinnen jeder Classe, mit Philistern und Kaufleuten, Grisetten und Modedamen, Studenten der juristischen Facultät und Militärs der Garnison angefüllt, welche durch den kühlen Schatten aus der Stadt hinausgelockt werden, gleichwie ein schönes, blühendes Feld das fleißige Volk der Bienen summend versammelt. Das gemeine Volk geht zu Fuß; die Aristokratie rollt zu Wagen dahin, aber es ist das ihr einziges Privilegium. Der Park gehört Allen, den kleinen Leuten wie den großen, und das aus einem peremtorischen Grunde. Dijon — und es ist das demüthigend genug für eine Stadt mit solchen Ansprüchen — hat in seinem Innern keine Promenaden; denn als solche zähle ich die magern Baumpflanzungen auf seinen Wällen nicht. Sein Boulogner Wäldchen ist ihm also zu gleicher Zeit ein Tuileriengarten, nur mit dem Unterschiede, daß derselbe hier keine Gitterthore und keine Schildwachen hat, welche den Wamms- und Kappen-Trägern den Eintritt wehren; denn die burgunder Sonne ist heiß, eben so hitzig ist der burgunder Wein, und es wäre wahrhaftig eine unpolitische Grausamkeit, dem Volke die Luft und den Schatten zu versagen, die es nur hier findet, während die sich gern absondernden Reichen Beides in ihren Gär-

ten suchen und finden können. Die Nothwendigkeit also, welche diesen Park aller Welt öffnet und zu gewissen herkömmlichen Stunden einen Theil der Bevölkerung dort concentrirt, hat einen Sammelort daraus gemacht, wo Abends jeder so ziemlich gewiß ist zu finden, was er sucht, zuweilen auch was er nicht sucht, wie dem Helden dieser Geschichte passirt ist.

Im Jahre 182 . . ., zu Ende eines schönen Juliabends, verließen zwei Damen in Gesellschaft eines von Kopf bis zu Fuß schwarzgekleideten jungen Mannes den Park, wobei sie die dichten Reihen der Spaziergänger durchschnitten. Eine große Aehnlichkeit in Gesicht und Haltung verrieth bei den beiden Damen eine Verwandtschaft, deren Grad zugleich den Unterschied ihres Alters erklärte. Offenbar war es eine von ihrer Tochter begleitete Mutter, das heißt eine und dieselbe Frau, nur in zwei verschiedenen Ausgaben, deren Druck dreißig Jahre auseinander lag. Der provinziale Geschmack, der aus ihren Toiletten heraussah, indem er die der Mutter der äußersten Uebertreibung des hohen Kleides überliefert und aus dem Anzuge der Jungfrau die frische blumenreiche Eleganz, jene erste Koketterie junger Mädchen, verbannt hatte, benahm gleichwohl der etwas magistralen Würde ihres Ganges nichts. Die vielen eifrigen und ehrerbietigen Begrüßungen, deren Gegenstand sie waren, zeigten außerdem an, daß sie bedeutende Personen waren — Personen von jenem Gewicht, das in kleinen Städten sich ausschließlich an notorische, territoriale Besitzthümer oder an unbestrittenen und unbestreit-

baren Familienglanz heftet. Was den Cavaliere servente betrifft, so hätte die Art, in der er der ältesten der beiden Damen den Arm gab, einem geübten Beobachter genügt, um ihn die Natur der Beziehungen, welche zwischen ihnen existiren mußten, errathen zu lassen. Offenbar gehörte der mit der Grazie eines etruskischen Gefäßhenkels gerundete Arm weder der ehemännischen Gleichgültigkeit noch der filialen Vertraulichkeit; ebenso wenig erkannte das Auge darin die anziehende Verschlingung der Liebe oder die uneigennützige Höflichkeit eines Fremden, der eine bloße gesellschaftliche Pflicht erfüllt; es hatte sein Aeußeres etwas Eigenthümliches, etwas Aufmerksames, etwas übertrieben Gefälliges, etwas Höflingartiges, was, wenn man es in der Art und Weise, in der der junge Mann beim Gehen sich neigte, um seine Begleiterinnen besser zu hören, sowie mit der ängstlichen Sorgfalt zusammenhielt, womit er ihnen immer den besten Weg suchte, ihn unfehlbar in die Classe der künftigen Schwiegersöhne, jener Individuen des Thierreichs, welche sich auf das Armgeben am Meisterlichsten verstehen, reihen mußte.

Als das Trio aus dem Parke trat, ging es auf einen Wagen von gothischer Form, der an seinen beiden Schlägen mit einem Wappenschilde geziert war, zu. Von zwei Domestiken gereiften Alters bewacht, stand derselbe am Eingang des Corso. Sobald die beiden Damen, immer in Begleitung ihres Cavaliers, sich gesetzt und die Lakaien auf den ihnen angewiesenen Sitzen sich gravitätisch installirt hatten, rollte die Kutsche der Stadt zu mit

einer Langsamkeit, die ohne Zweifel vom Gefühl der Würde dictirt war. Man fuhr durch die St. Peter's-Vorstadt bis zu dem Platz am Ende der St. Stephansstraße, und endlich hielt der Wagen, fast der St. Michaelskirche gegenüber, vor einem ziemlich schönen Hause, dessen Vorderseite mit ihrem ernsten kalten Styl zu dem veralteten Aussehen des Gefährts trefflich paßte.

Nachdem die beiden Damen ausgestiegen waren, nahm der junge Mann von ihnen Abschied unter Verbeugungen, die einer Königin hätten genügen können; sobald aber die Hausthüre sich hinter ihnen geschlossen hatte, trat in seinen Mienen ein plötzlicher Wechsel ein; denn waren sie bisher ernst und, so zu sagen, feierlich gewesen, so nahmen sie nun etwas Bewegtes, Unruhiges, Ungestümes an. Er ging alsbald wieder nach dem Park, und er lief mehr, als daß er ging. Kaum an der Promenade angekommen, fing er an, sie nach allen Richtungen zu durcheilen: wurde die Menge ihm zu dicht, so bahnte er sich mit Ellenbogenstößen einen Weg; dabei verfing er sich mit den Füßen in den Kleidern der Frauenzimmer, deren Gigotärmel er unbarmherzig zusammendrückte; es war ihm völlig gleichgültig, ob er auf den Alleensand oder auf die Füße der Spaziergänger trat; die Stühle, die ihm im Wege standen, warf er um, und es war auch nicht eine Menschengruppe, in die er die Nase nicht hineinsteckte.

In einer kleinen Stadt ist jede Bagatelle ein wichtiges Ereigniß, und so konnte es denn nicht fehlen, daß dieses antisociale Gebaren bald allge-

mein bemerkt wurde. Das Staunen darüber war um so größer, je weniger es mit dem wohlbekannten Charakter des rücksichtslosen Spaziergängers im Einklang zu stehen schien. Wäre er nicht so ganz und gar von einem einzigen Gegenstand erfüllt gewesen, der ihn für Alles, was um ihn her gesprochen wurde, taub machte, so hätte er gar leicht die Bemerkungen und die Glossen hören können, womit jede in einem Halbkreis die Alleen entlang sitzende kleine Coterie ihn bedachte.

„Welche Wespe hat denn den königlichen Procurator gestochen?" — „Sollte aus seiner Heirath nichts werden?" — „Herr de la Rochette hat, auf Ehre! den Verstand verloren." — „Hätte man je eine solche Quecksilberader unter diesem Eisberge vermuthet?" fragte ein Schöngeist, der sich selbst gern sprechen hörte. — „Sollte unsere Venta entdeckt sein?" sprach in mysteriösem Tone zu seinen Nachbarn einer jener guten Jünglinge mit Lammesherzen und Löwenbärten, die dazumal auf allen französischen Universitäten mit dem kleinen Carbonarismus spielten.

Nachdem Herr de la Rochette über zwei Stunden vergeblich gesucht; nachdem er den Park in allen Richtungen und in seinen verborgensten Winkeln durchstöbert, kehrte er mit allen Symptomen der Entmuthigung nach der Stadt zurück. Auf dem halbkreisförmigen Platze angelangt, der dem Ständepalaste gegenüber sich befindet, blieb er vor einem Caffehause stehen und ließ sich mit schweißgebadeter Stirn auf einen Stuhl niederfallen. Mit einer Stimme, so düster und unheimlich wie etwa die Ro-

meo's, als dieser von dem alten Mantuaner Apotheker Gift verlangte, bestellte er beim Kellner Harlekins-Gefrorenes und begann das Bestellte melancholisch hinunterzuschlingen, wobei er es zu einem vierseitigen Obelisken machte — eine Operation, die Sommers die Träumerei ebenso begünstigt wie Winters das Schüren des Feuers. Mit einem Male verlieh eine nervöse Bewegung der Hand dem Löffel einen horizontalen Impuls, der das Monument an seiner Basis untergrub und es auf die Untertasse stürzen machte. Der königliche Procurator fuhr auf seinem Stuhle auf; dann ließ er einen Augenblick den Arm niederhangen und sperrte Mund und Augen weit auf.

Es hatte sich eben ein kleines junges Männchen an einem nahen Tische niedergelassen, ohne daß jedoch auf den ersten Blick irgend etwas an ihm das Staunen und die Aufregung gerechtfertigt hätte, wozu es Anlaß gab. Er schien in allen Einzelnheiten seiner Person graziös, schlank, schmalschulterig und breitrückig wie ein feiner Andalusier. Soviel man aus dem geschwächten Lichte der Kronleuchter des Caffehauses sehen konnte, schien sein Gesicht ausnehmend hübsch zu sein; dichte schwarze Haarlocken bedeckten seine Wangen, sowie den Kragen eines kurzen Ueberrocks, worin es wie in einem Corsett zu stecken schien; in seinem ganzen Anzuge gab sich der vollendetste Dandyismus kund. Noch nie hatten heller klingende Sporen niedlichere Stiefel bewaffnet, und noch nie hatten die Frontlogen der großen Oper frischere und untadelhaftere gelbe Handschuhe gezeigt.

Der eben Angekommene führte mit seinem kleinen spanischen Rohr, woran ein goldener Knopf zu erkennen war, einen leisen Schlag auf einen Tisch und setzte sich. Schon hatten mit einer merkwürdigen Schärfe des Blicks seine Augen das Staunen wahrgenommen, worein sein Nachbar vertieft war; ein unbemerkbares Lächeln flog über seine Lippen hin, und mit einer Körperbewegung, die etwas Instinctmäßiges hatte, warf er von rechts nach links einen jener Blicke, die unsere Väter mörderisch zu nennen und mit Cupido's Pfeilen zu vergleichen pflegten. Mit einem Male aber schienen andere Gedanken über ihn gekommen zu sein; denn er runzelte streng beide Brauen und stellte sich dabei, als streichle er über seine Lippe einen Schnurrbart, der, mit dem Mikroskop betrachtet unsichtbar gewesen wäre.

So blieben die beiden jungen Männer eine Zeitlang: jeder ließ sich seinen Sorbet schmecken und beobachtete den andern ebenso aufmerksam als verstohlen. Und während die Augen des königlichen Procurators denen eines von der Sonne geblendeten Käuzchens ähnelten, schienen die Blicke des Fremden unruhig, unzufrieden, spöttisch oder stechend; inzwischen hätte seine Haltung dem übermüthigsten Gecken und der geschicktesten Kokette zugleich Ehre gemacht. Zuerst zog er seine Handschuhe aus, um eine schneeweiße Hand sehen zu lassen; dann stellte er mit vieler Selbstgefälligkeit seine Stiefelchen zur Schau, als er gesehen hatte, wie sie die Aufmerksamkeit seines Nachbars auf sich zogen, und endlich zog er sie unter sich zusammen, wobei das Charak-

teristische das war, daß die Bewegung als eine durchaus weibliche erschien, und wie wenn der kurze Ueberrock ein zu ihrer Bedeckung genügend langer Unterrock gewesen wäre. Doch bald entleidete ihm diese verschämte Venusstellung, und in der ungezwungensten Weise von der Welt wurden jetzt die beiden Beine gekreuzt. Endlich, nachdem er vom Kellner Feuer verlangt mit einer Stimme, die für einen flötenden Tenor oder einen kräftigen Contrealt gelten konnte, zündete er ein Papelito an und hob an, mit einer durchaus spanischen Grazie zu rauchen, bis er in Folge einer jener plötzlichen Launen, welche bei ihm gewöhnlich zu sein schienen, aufstand, dem Magistrat einen einem Partherpfeil zu vergleichenden Blick zuwarf und sich entfernte.

Fast alsbald stand auch Herr de la Rochette auf den Beinen: es war in der That, als ob eine Stahlfeder ihn emporgeschleudert hätte. An dem Tische vorübergehend, welchen der Fremde eben verlassen, sah er ein Brieftäschchen auf dem Boden liegen, das er eifrigst aufhob. Es war dieß ein Mittel, mit dem Unbekannten ein Gespräch anzuknüpfen, wenn, was wahrscheinlich war, derselbe Lust dazu hatte; doch steckte er nach kurzer Ueberlegung das Brieftäschchen ein und begnügte sich damit, dem Eigenthümer zu folgen. Obgleich es kaum zehn Uhr war, so standen die Straßen doch schon verödet, und was die Kaufläden betrifft, so waren sie geschlossen; denn in der Provinz geht man gern früh zu Bette. Rasch verfolgte der Fremde seinen Weg, wobei er mit seiner Reitpeitsche Streiche in die leere Luft führte und mit

einer Art Affectation seine Sporen klingen machte; troß dieses cavalieren Gangs aber, kehrte er sich doch oft um und schien, so oft er gewahrte, mit welcher Beharrlichkeit er verfolgt wurde, von einem Gefühle der Ungeduld oder der Unruhe überkommen zu werden. Was den Magistrat betrifft, so stiegen in ihm, während er so seinerseits fortging, eine Menge eigenthümlicher Gedanken über die seltsame Persönlichkeit auf, die er, trotzdem daß die Dunkelheit nur da und dort durch spärlich brennende Laternen einigermaßen zerstreut wurde, nicht aus dem Gesichte verlor. Aus jeder neuen Wahrnehmung zog er als ein ächter königlicher Procurator, der er war, einen Schluß, und zwar zuweilen mit einem Scharfsinn, der eines Zadig würdig gewesen wäre. Aus der Art und Weise, wie der Fremde über das Pflaster hinglitt, ohne die Kniekehlen zu biegen, glaubte der Procurator auf antivirile Gewohnheiten schließen zu dürfen; daß die Sporen so häufig zusammenschlugen, bewies ihm wiederum so viel, daß der Unbekannte an ein Tragen solcher nur wenig gewohnt sein müsse; und endlich erkannte er, daß der kleine junge Mann regelmäßig immer drei Schritte machte, bis er selbst zwei, obgleich er bei diesen nie weit ausholte, sowie daß sie beide so im Takte gingen, wenn auch nach verschiedenen Rhythmen, d. h. der eine im Zweiviertel-, der andere im Dreiviertel-Takt, wie die zwei Orchester in dem berühmten Ballet von Mozarts Don Juan.

„Das ist ein für allemal ein Frauenzimmer, und noch dazu das bezauberndste, das ich je gesehen," sprach er bei sich selbst, krönte dieses End-

resultat seiner magistratlichen Wahrnehmungen und Schlüsse mit einem Seufzer und ging nun geschwinder als bisher.

Mochte der Fremde nun ein Mann oder ein Frauenzimmer sein, so viel können wir gewiß sagen, daß er die Ecke der Chapelottestraße bald erreicht hatte. Einen furchtsamen Blick hinter sich werfend, bog er rechts um und verschwand in der Richtung jener Kirchengruppe, welche den Gläubigen so wohl bekannt, dem h. Benignus, dem h. Johannes und dem h. Philibert geweiht ist und Einen unwillkürlich an einen Messe lesenden Priester gemahnt, neben dem sein Kaplan und sein Vikar steht. Daraus aber, daß die Sporen jetzt rascher klirrten, ersah der leicht entzündbare Magistrat, daß die von ihm verfolgte Corvette all' ihr Tuch ausgespannt hatte. Nun hob auch er zu laufen an; an der Straßenecke aber angekommen, erlitt er plötzlich einen so heftigen Stoß, daß er mitten in die Gasse hineinpiruettirte.

„Dummer Mensch!" sprach eine grobe Stimme.

„Bitte tausend Mal um Vergebung!" gab der Magistrat zurück, indem er seinen Hut aufhob.

„Bei meiner Seele, es ist la Rochette!" hob die Stimme wieder an; und mit einem Male zeigte sich im Schein der Laterne ein zweiter junger Mann, der aus dem Boden herausgestiegen zu sein schien.

Der königliche Procurator blickte ihn einen Augenblick unentschlossen an.

„Mein Herr," sprach er endlich, „mit wem habe ich die Ehre? . . ."

„Puyseul . . . Du kennst mich nicht? Schon seit

zwei Stunden suche ich dich in allen Gäßchen deiner berühmten Provinzialstadt."

„Julius von Puyseul! . . . Freut mich unendlich . . . Hast du nicht eben einen kleinen jungen Burschen laufen sehen?"

„Ja, wie ein Baske lief er; ich will dir aber nur gleich sagen, daß wenn ihr mit einander Fangspiel spielet, du ihn nie einholen wirst. Gib mir den Arm."

Herr de la Rochette blickte nach allen Seiten hin, konnte aber von seinem Unbekannten keine Spur mehr sehen. Ebenso wenig ließ sich auch ein Geräusch von Tritten hören, und da es obendrein finster war, so sah er ein, daß jede weitere Verfolgung vergeblich sein würde.

„Wo logirst du?" fragte er endlich, im Grunde sehr wenig erfreut über eine Begegnung, welche seinem Verführungsplan in so hoffnungsloser Weise ein Ende gemacht hatten.

„Mordelement! bei wem anders als bei dir?" antwortete Puyseul;„ glaubst du denn, daß ich dir die Schmach angethan hätte, in einem Gasthause abzusteigen? Aber mach' doch, daß wir in deine Wohnung kommen; denn sieh, ich sterbe fast vor Hunger und kann mich vor Müdigkeit kaum mehr auf den Beinen halten."

II.

Eine Viertelstunde nach diesem Zusammentreffen saßen die beiden Freunde im Studirzimmer des

königlichen Procurators, das ihm zu gleicher Zeit als Salon diente. Lange nußbäumene Bücherregale nahmen fast das ganze Täfelwerk ein. In der That eine schöne Bibliothek, deren Füße in Foliobänden, deren Magen in Quartbänden und deren Kopf in Octavbänden bestand. Einige verschämte Duodezbände zeigten sich da und dort unter den Kränzen, nicht unähnlich den seltenen Haaren eines Kahlen. Was das Octodezformat betrifft, so hatte die Bibliothek es, als viel zu gering, gänzlich verschmäht; es war, wie Grippe-Soleil sich ausdrückt, die ganze vermaledeite Prozeßbude, von den Institutionen des Gaius bis zum Merlin'schen Repertorium. Sonst nur wenige wissenschaftliche Bücher; schöngeistige Werke gar keine. Dieser Höhle entstieg aus allen Poren ein Staub-, Leder- und Kleistergeruch, der für einen Bücherliebhaber recht angenehm sein konnte, einem Profanen aber die Kehle zuschnüren mußte. Ein mit Prozeßacten und andern Papieren bedeckter und von dem unvermeidlichen, grünsaffianenen Lehnsessel begleiteter Schreibtisch; eine Pendeluhr, auf einem Marmorstücke ruhend, das eine Themis darstellte; zwei Candelaber von ziemlich schlechtem Geschmack, ein Canapee und Lehnsessel von gelbem Utrechter Sammt vervollständigten ein altes, abgeschossenes Mobiliar, wozu das etwas pedantische Aeußere des jungen Magistrats einen recht passenden Rahmen bildete, worin aber der elegante Puyseul so fremd schien wie ein Pfau, der sich zufällig in einen Gänsestall verirrt hat.

Nachdem der Reisende sich seinen Schlafrock und

seine Pantoffeln hatte bringen lassen, streckte er sich nachlässig auf dem Canapee aus, während der Diener auf einem Tischchen ein improvisirtes Nachtessen vor ihn hinstellte.

„Du erlaubst, daß ich mir es bequem mache," sprach er zu seinem Freunde; „diese verdammte Mallepost könnte einem Elephanten die Knochen ausrenken."

„Du bist daheim," antwortete der Magistrat; „während du aber dein Nachtessen verzehrst, könntest du mir zugleich sagen, welchem glücklichen Zufall ich es verdanke, daß ich nach vierjähriger Trennung dich heute zum Gaste habe."

„Das will ich dir mit ein paar Worten sagen. Ich komme von Paris, bin jetzt zu Dijon und gehe, ich weiß nicht wohin; bei all' dem glaube ich, daß ich heirathe."

„Schau! es ist das ein Zug der Sympathie zwischen uns, denn ich gedenke ein Gleiches zu thun."

„Bravo, mein Lieber! Nur geheirathet! Geht wahrlich nichts übers Heirathen. Siehst du, die Ehe ist die Grundlage der Gesellschaft, die Ehe ist der Eckstein des ganzen staatlichen Gebäudes, die Ehe ist der Hafen des Schiffbrüchigen und die Zufluchtsstätte des Weisen. Ich bin für den Augenblick der conjugalste junge Mann im ganzen Königreich. Und dann kann das leichtsinnige Leben nicht ewig fortdauern."

„Schon recht," antwortete der königliche Procurator kopfschüttelnd, „schon recht für solche, die einen lustigen Anfang gemacht."

Puyseul wollte eben den zweiten Flügel eines Huhns vom Teller wegnehmen; als er aber die eben gesprochenen Worte hörte, ließ er ihn liegen und starrte seinen Freund an.

„Ich werde dir Stoff geben, dich auf meine Kosten lustig zu machen," hob der letztere wieder an, „wenn ich dir gestehe, daß ich nun zweiunddreißig Jahre alt bin, ohne daß mein Herz von der Liebe viel berührt worden."

„O du Raphaelischer Magistrat! komm her, stoß an! Mögest du lange leben, oder besser, mögest du recht bald aufthauen!"

Mit dem verlegenen Lächeln eines Menschen, der etwas zu sagen wünscht, um dessen willen er ausgelacht zu werden fürchtet, fuhr Herr de la Rochette also fort:

„Du erinnerst dich noch, wie wir als Studenten lebten? Du liefst dem Vergnügen nach, während ich fleißig war. Wie es scheint, so sind wir beide die Alten geblieben. Was mich betrifft, so mußte ich mir meinen Lebensweg bahnen, und in der Magistratur steht man ein wenig unter der Oberaufsicht der Congregation, die da verlangt, daß wir mit dem Beispiel guter Sitten vorangehen sollen. Kurz, sei es nun aus Vernunftgründen, sei es aus Ehrgeiz, oder weil die Leidenschaften bei mir erst spät erwacht, ich habe bis jetzt das musterhafteste Leben geführt. Auf dem Schreibtisch dort siehst du Actenstöße, auf diesen Regalen aber Bücher: in diesen zwei Dingen sind, du magst es mir glauben oder nicht, alle meine Erfolge, alle meine Abenteuer enthalten."

„Ich verstehe: aus Ehrgeiz hast du die Liebe hinweggemäht, gleichwie man von den Blüthen einen Theil ausreißt, um die Frucht zu verbessern; du hast ein Löschhorn über den Vulkan gelegt, um den Krater fruchtbar zu machen. Du Cromwell!"

„Ja, aber es tobt der Vulkan in seinem Innern."

„Am Vorabend deiner Hochzeit! Geh', du schwatzest dummes Zeug. Einst pflegtest du mir zu predigen: nun ist die Reihe an mir. Wie! wenn ich dir Glauben schenken darf, so ist dir das Ungeheure gelungen, daß du so weiß wie Hermelin aus den pontinischen Sümpfen der Jugend hervorgegangen, worin so viele Andere Vermögen, Gesundheit, Illusionen, bisweilen sogar ihre Ehre verloren, und gerade in dem Augenblicke, wo du die Frucht dieses Heldenthums in einer ohne Zweifel vortheilhaften Verbindung ernten sollst ..."

„Allerdings ist die Verbindung eine sehr vortheilhafte ..."

„Wankst du?"

„Ja. Seit einiger Zeit verfolgt mich eine teuflische Versuchung; ich sage mir selbst, daß ich mein Leben verfehlt, daß ich meine schönsten Jahre verloren, daß ich, indem ich der Zukunft die Gegenwart geopfert, einen wirklich tollen Handel geschlossen; denn ist derjenige, welcher eine schöne Ernte auf dem Halme verdorren läßt, minder wahnwitzig als derjenige, welcher sie schon im halbreifen Zustande verzehrt? Tausenderlei geile und revolutionäre Gedanken wachsen vom Morgen bis zum Abend in meinem Kopfe, hauptsächlich seit meine Heirath eine ausgemachte Sache ist. Und bin ich, im Grunde

genommen, nicht ein rechter Narr? Aber so ist es nun ein Mal: an einem fort zwickt und zerrt es an mir, und fühle ich mich versucht, einen Vicinalweg einzuschlagen, meinen Grundsätzen den Hals umzudrehen, irgend etwas zu thun, was ungesetzlich ist, was einem Magistrat nicht ansteht. Gestehe, daß so etwas von Seiten eines königlichen Procurators recht monströs ist."

„'S ist eben die verbotene Frucht, wornach dich gelüstet! O du drei Mal Glücklicher, der du noch im Stadium der Versuchung dich befindest, wie magst du noch klagen! Ich, der ich am Baum so lange geschüttelt, bis die Aeste gebrochen, ich schwöre dir, daß ich dich beneide. Geh', schick' alle diese Liebesgedanken zum Kuckuck! Du hast Vermögen und eine feste Stellung, die dich zu Weiterem führen muß; heirathe, um sie dauernd zu begründen. Der Ehrgeiz! mein Lieber, der Ehrgeiz! Siehst du, ist man einmal über dreißig hinaus, so ist nur noch dafür Raum. Auf das Wohl deiner Braut!"

„Ich muß dir aber doch erzählen, wie ich einen Anfang von einem Abenteuer gehabt," unterbrach ihn Herr de la Rochette und lächelte dabei mit einer gewissen Wichtigkeit.

„So laß ein Mal dein Abenteuer hören!"

„Ich hatte heute Abend meine Braut und ihre Mutter, Frau von Genancourt, nach dem Park begleitet."

„Genancourt! . . . deine Braut ist Fräulein von Genancourt?" rief Puyseul und stellte dabei sein Glas auf den Tisch.

„Du kennst sie?"

„Tochter eines Präsidenten eures Gerichtshofs!“

„Und was noch mehr ist und sicherlich nicht schadet, einzige Tochter.“

„Und deine Heirath ist abgemacht!“ sprach Julius und schaute dabei seinen Freund mit einer Neugierde an, worein sich eine Art geheimer Angst mischte.

„So gut wie abgemacht, obgleich es mir an Rivalen nicht gefehlt hat.“

„Die Partie ist gut.“

„So gut als ich immer eine hoffen durfte: zweimal hundert tausend Franken baar, und später bekomme ich noch mehr als doppelt so viel; eine ehrbare Familie, die mit den angesehensten unserer Provinz verwandt ist. Herr von Genancourt wird unfehlbar erster Präsident, und ich selbst rücke durch meine Heirath zum Appellationsrath vor. Hat man ein Mal die rothe Robe, so ist man geborgen; vergiß dabei nicht, daß mein Schwiegervater viel Einfluß und keinen persönlichen Ehrgeiz hat; Deputirter kann ich werden, so bald ich nur will ... und bin ich einmal Deputirter, so kann mir eine Directors- oder eine Generalprocuratorsstelle nicht entgehen ...“

„Und dein Abenteuer?“ unterbrach ihn Puyseul und warf mit dieser plötzlichen Frage den Milchtopf Perrettens um, woran der königliche Procurator wie an einer Jakobsleiter aufzusteigen begonnen hatte. La Rochette lächelte, und es wich der Ehrgeizige dem Manne, der nur noch an Liebesglück denkt.

„Nun, mein Abenteuer ist ein Weibchen in

Mannskleidung, das ich heute Abend gesehen und dessen Blick, indem er sich mit dem meinigen gekreuzt, den ungeheuersten Eindruck auf mich gemacht — mir, wenn ich so sagen darf, den Staar gestochen hat."

„Und dieses Frauenzimmer? . . ."

„Ist vermuthlich eine Fremde; denn hier kennt sich alle Welt, und ich selbst habe sie früher nie gesehen. Du bist schuldig, daß ich ihre Spur verloren."

„Ah! die verfolgtest du? Wahrlich, sie hat gute Beine. Und hast du sonst gar keine Fährte? Eine Frau in Mannskleidung—das wäre ziemlich pikant."

„Doch! doch!" antwortete Herr de la Rochette, dem plötzlich etwas einfiel. Zugleich zog er aus seiner Tasche das kleine Portefeuille heraus, das er vor dem Caffeehause vom Boden aufgehoben hatte. Das Erste, was er daraus hervorzog, war ein Paß.

„Joseph Alexander Lancival, juris studiosus, neunzehn Jahre alt," las er mit lauter Stimme.

„Alexander Lancival . . . Lancival, ei, der Name ist mir bekannt!" sprach Puyseul, in seinen Erinnerungen suchend. „Ah! jetzt habe ich's; es ist der kleine Cousin meiner Löwin Paola; wenn ich klein sage, so meine ich damit eine Regimentstamboursgröße."

„Größe: 1 Meter, 65 Centimeter."

„Der ist es nicht."

„Zum Henker?" rief der königliche Procurator, der den Paß lebhaft an die Nase führte; „man hat eine Ziffer verändert; offenbar stand hier 85 Centimeter; der 8 ist radirt und zu einem 6 ge-

macht; die radirte Stelle aber hat noch jetzt einen Sandarachgeruch."

„Und die übrige Gestaltsbezeichnung?" fragte Julius in einem Tone, der bekundete, daß die Neugierde bei ihm erwacht war.

„Nase: mittlere; Mund: mittlerer; Gesichtsfarbe: gewöhnlich; immer die nämliche Geschichte: ich weiß fürwahr nichts so Dummes als die eigenthümliche Sprache der Paßbureaus."

„Leer' die Brieftasche aus: es fängt die Sache an, sich interessant zu machen."

„Ein gefälschter Paß, weiter nichts . . . Ah! da könnte ich Arbeit bekommen . . . doch was ist das?" fuhr Herr de la Rochette fort, indem er ein Medaillon aus dem Brieftäschchen hervorzog: „ein Porträt!"

Und in der That war es ein auf Elfenbein gemaltes Mannsporträt, welches — eine bei solchen Liebespfändern sonst nur wenig vorkommende Beigabe — das Eigenthümliche hatte, daß die beiden Augen mit großer Geschicklichkeit vermittelst eines Pfriems ausgestochen waren, ohne daß jedoch das übrige Gesicht dadurch beschädigt worden.

„Dein Porträt! Gott verzeih mir!" sprach der königliche Procurator nach einer kurzen Prüfung.

Puyseul nahm das Miniaturbild, schaute es eine Weile verblüfft an und schlug endlich eine schallende Lache auf.

„Das sind deine Züge, das ist dein Schnurrbart, das ist deine Nase. Erkläre mir doch, was das bedeuten soll?" fragte Herr de la Rochette, der sich einigermaßen enttäuscht fühlte.

„Es ist das Porträt eines schnurrbarttragenden jungen Mannes, sonst nichts. Zu Paris gibt es wohl an die fünfhundert Verführer unserer Art, und wir alle gleichen einander. Und wie kann man zudem ein Porträt erkennen, das keine Augen hat? Was mich zum Lachen gebracht hat, ist der grausame Gedanke, sie auszustechen. Es ist das wahrlich für das Original höchst beruhigend. Erinnert dich dieser hübsche Einfall nicht an die kleinen Wachsfiguren, auf welche die Männer der Ligue mit ihren Dolchen hineinzustechen pflegten?"

„Ich schwöre, es ist das deine Stirn und deine Nase."

„Bei Gott! ich wollte, daß das wahr wäre," unterbrach Julius seinen Freund lebhaft und schielte ihn dabei verstohlen an; „schon der Inhalt des Brieftäschchens genügt, um mich in die schöne Unbekannte verliebt zu machen. Es muß eine bezaubernde Tigerin sein. Sehen wir ein Mal: versuchst du das Abenteuer, oder verzichtest du darauf?"

„Ja ... ja, aber ...," antwortete der königliche Procurator, den die Paßfälschung, sowie die Ausstechung der Augen des Porträts etwas unschlüssig zu machen schienen.

„So komm' doch zu einem Entschlusse!" hob Puyseul in eindringlichem Tone und mit schlauem Lächeln wieder an. „Gibst du die Partie auf, so bin ich froh daran."

„Nie! davon kann keine Rede sein. Ich würde mich eines Verraths schuldig machen, ich bin der Erste," antwortete Herr de la Rochette, dessen Lie-

besfeuer durch diese drohende Concurrenz plötzlich wieder angefacht wurde.

„Du willst also nicht theilen! Warte, du Don Juan! du Lovelace!"

Mit diesen Worten streckte Puyseul sich auf dem Canapee aus und lachte eine Weile, ohne seinem Gegenredner die Gedanken mitzutheilen, welche diese Heiterkeit hervorriefen.

„Laß ein Mal deinen Angriffsplan hören!" sprach er plötzlich, sich wieder aufrichtend.

Der königliche Procurator aber durchmaß das Cabinet mit großen Schritten.

„Paßfälschung! Artikel 153 des Strafgesetzbuchs, ein bis fünf Jahre Gefängnißstrafe. Es haben doch diese Weiber teuflische Einfälle ... Aber welch' schöne Augen! ... Zum Henker! Wenn sie die Gewohnheit hat, den Andern die ihrigen auszustechen! ... Meinen Angriffsplan?" antwortete er Puyseul, „gewiß, ich bin dazu entschlossen, doch wie ich die Sache angreifen kann, davon habe ich wahrlich jetzt auch nicht die entfernteste Ahnung."

„Da, setz' dich her und höre: ich will dir dein Thema ex professo dictiren. Du siehst, ich bin dir ein wahrer Freund. Was die schöne Unbekannte betrifft, so ist sie jetzt schon so gut wie in deinem Netz."

„Wie so das?"

„Ein Frauenzimmer, das als Mann verkleidet und mit einem falschen Passe in der Welt herumzieht, ist unfehlbar nervös. Die lymphatischen Temperamente haben im Allgemeinen einen gründlichen Abscheu vor allen Abenteuern und bekennen sich

zur Religion des häuslichen Herdes. Nun aber kann über eine nervöse Frau jeder unbedingt gebieten, der es versteht, die Nervenpaare, woraus ihr Organismus besteht, gehörig spielen zu lassen. Deine amtliche Stellung macht es dir möglich, für alle deine Launen die Polizei aufzubieten; schon morgen früh also wirst du wissen, in welchem Gasthause der angebliche Alexander Lancival abgestiegen ist. Du suchst ihn auf und lässest, in deiner Eigenschaft als königlicher Procurator, ihn ein Verhör bestehen. Schon bei der dritten Frage verliert er oder vielmehr sie den Kopf. Dann fällt die Maske und es bleibt das Weib übrig. Bist du ein Mal so weit, so nimmst du den feierlichen Amtston an, sprichst von deinen Pflichten, von den ihrigen, vom falschen Passe, von ihrem Ehemann ... Alle diese Engel, welche so in der Welt herumfahren, haben einen Mann ... Nun machst du ihr recht Furcht ..."

„Aber ich möchte ihr im Gegentheil gefallen."

„Ganz richtig, und nichts macht ein Weib geschmeidiger, sanftmüthiger, schmeichlerischer als die Furcht. Nun wird es an ihr sein, dir den Hof zu machen. Siehst du sie gehörig eingeschüchtert und gehörig mürbe, so wird deine Rolle eine andere: der königliche Procurator verschwindet und macht Herrn Joseph Giraud de la Rochette Platz, einem jungen Manne von zweiunddreißig Jahren, der nicht übel gewachsen, wenn er auch ein bischen zu dick ist, und der neben vielem Mutterwitz ein noch jungfräuliches und vulkanisches Herz besitzt. Aus einem gestrengen Richter wirst du ihr Beschützer, ihr Freund, kurz Alles, was sie dich immer werden läßt; und

bist du kein Dummkopf, so läßt sie dich viel werden. Vor Allem, kein zu plötzlicher Uebergang! Sie darf nicht ahnen, daß es ein angelegter Plan ist, sonst bist du verloren. Laß dich verführen: weiter sage ich nicht; auf Weiteres laß dich nicht ein. Es ist das gewiß eine leicht zu spielende Rolle. Hier in ein Paar Worten dein Thema. Du fängst an mit: Madame, ich bedaure unendlich, daß meine amtlichen Pflichten.... dieß im Baßton ... und hörst auf mit: Mädchen du, du mit den schwarzen Augen... Letzteres flüsterst du natürlich mit der einschmeichelndsten Tenorstimme, die du in deiner Kehle finden kannst. Du hast doch irgendwo eine Villa, wohin du sie führen kannst, wenn sie einwilligt, einen Honigmonat dort zu verleben?"

„Ei natürlich! Ich führe sie auf mein Landhaus Arc-sür-Tille," antwortete der Magistrat und rieb sich dabei die Hände. „Wie glücklich sich das trifft! Ich habe gerade einen Urlaub, der übermorgen anfängt. Du glaubst also, ich habe einige Aussicht?"

„Du hast alle Trümpfe in der Hand. Und jetzt nur noch ein kleiner guter Rath: zieh morgen Stiefel an und laß das weiße Halstuch weg; Paola haßt ..."

„Paola! ..."

„Ich meine das Weibervolk im Allgemeinen, sowie insbesondere eine gewisse Paola, die ich gekannt, können es nicht ausstehen, wenn man Morgens in Schuhen und weißem Halstuch erscheint: in solchem Costüm erscheint ein Liebeschmachtender als ein Kammerdiener; nun aber ist es von der

allergrößten Wichtigkeit, daß der erste Eindruck ein günstiger ist."

„Tra ... la, la, la ... la, la, la ... la, la, la ... rum bum bum!" sang nach der Melodie largo al factotum der Magistrat in einem Anflug von Entzücken. „Das Schwert ist nun gezogen und die Scheide weggeworfen. Morgen nach der Sitzung ..."

Und ohne seine Phrase zu beendigen, piruettirte der Procurator auf seinem Absatze, wie es etwa ein Richelieu gethan hätte.

„Morgen erzählst du mir deine Heldenthaten, und jetzt gute Nacht!"

Einige Augenblicke darauf trennten sich die beiden Freunde. Und während der königliche Procurator, von seinem Siege im Voraus berauscht, stolz und mit straffer Kniekehle das Zimmer verließ, in das er seinen Gast geführt, lächelte dieser so schelmisch wie einst Panurgos, als er den sprichwörtlich gewordenen Hammel in's Meer warf.

III.

Julius von Puyseul erwachte am andern Tage erst sehr spät, da er von der Reise ermüdet war. Eines der ersten Dinge, die er, als er die Augen öffnete, wahrnahm, war ein auf der Marmorplatte des Nachttischchens liegendes dreieckiges Billet. Mit der Gleichgültigkeit eines Mannes, der an so früh einlaufende Briefe gewöhnt ist, erbrach er das Bil-

let, und die ihm wohlbekannte Handschrift machte der halben Betäubung, die auf den Schlaf zu folgen pflegt, alsbald ein Ende. Der junge Mann richtete sich auf und las rasch die nachstehenden Zeilen:

„Gasthaus zum Rothen Hut, — Numer 11, — die Treppe links hinten im Hof, — im ersten Stock. — Klopf' drei Mal an. — Komm auf der Stelle; — ich will es. — Liebe oder Rache!!!"

Die übermäßig starken Schattenstriche in den Buchstaben, sowie die kleinen Tintenkleckse, womit das Papier mückenkothartig übersäet war, zeugten von der Energie der Gefühle, welche das Billet dictirt hatten. Die Hand des oder der Schreibenden hatte die Feder mit jedem Worte breitgedrückt. Ein P, gefolgt von einem despotisch horizontalen Federzug, diente als Unterschrift.

„Ein Frauenzimmer, das paraphirt, ist eine Katze, die ihre Krallen probirt," sprach Punseul bei sich selbst, als er die drohenden Schlußworte: Liebe oder Rache! las. „Danke schön: die eine hat lange genug gedauert, und der andern mich auszusetzen — darnach gelüstet mich gar nicht. Es genügt, daß sie mir in effigie die Augen ausgestochen."

Er knitterte das Billet zusammen, machte daraus eine Kugel, die er zwischen den Daumen und den Zeigefinger nahm, und warf sie nach Art eines Schülers in die entgegenliegende Zimmerecke; sodann zerrte er an der Klingelschnur, daß diese in tausend Stücke zu zerreißen drohte.

„Wer hat Ihnen den Brief gegeben?" rief er dem kaum eingetretenen Diener zu.

Ein Lohnbedienter vom Rothen Hut," gab der Mann zurück.

„Wo ist la Rochette?"

„Der Herr ist aus der Sitzung zurückgekommen, hat sich umgekleidet und ist eben ausgegangen. Ich denke, der Herr ist aufs Land gegangen, denn er hat einen Ueberrock und Stiefeln angezogen, was ihm sonst nie passirt."

„Schon drei Uhr!" unterbrach Julius, während er auf seine Uhr blickte! „serviren Sie mein Frühstück, während ich mich ankleide."

Nachdem der Reisende einige Tassen Thee getrunken und die ängstlichste Sorgfalt auf seinen Anzug verwendet hatte, ging er aus; anstatt aber dem an ihn ergangenen Befehle Folge zu leisten und in das Gasthaus zum Rothen Hut zu gehen, fragte er nach der St. Stephansstraße, und in dem Augenblicke, wo er dort ankam, fühlte er sich von einer Hand aufgehalten, welche die seinige erfaßt hatte.

Er wandte sich um und sah Herrn de la Rochette vor sich.

Der königliche Procurator hatte, wie sein Diener ausgesagt, die gewohnte Würde seines Anzugs seltsamlich quittirt. Ein blauer Ueberrock und eine Nankinghose bildeten einen galanten Gegensatz zu seinem schwarzen Frack und seinen ditto Hosen; an seinen Füßen krachten mit Sporen versehene Stiefel, welche durch den langen Nichtgebrauch vollständig ausgetrocknet waren, während ein hoher, steifer, farbiger Hemdkragen ihm die Ohren halb abschnitt. Indem der junge Magistrat so in vollständiger

Kriegsrüstung dastand, schien es ihm ebenso unbehaglich zu sein, wie einem Rekruten, der zum ersten Mal mit mehrfarbigem Tuch sich bekleiden muß. Man sah deutlich, wie das fortwährende Geklirr seiner Sporen ihm zu schaffen machte; auch warf er von Zeit zu Zeit auf seine Beine den gedemüthigten Blick des Fuchses, der seinen Schwanz verloren, da sie der gewohnten feierlichen Hülle nun baar waren. Dicke Schweißtropfen netzten sein Gesicht, das mehr noch durch die ungewohnte Aufregung als durch die Hitze geröthet war.

„Nun?" fragte ihn Puyseul.

„Meine Spürhunde haben die Spur bereits gefunden," gab der königliche Prokurator zurück: „man logirt im Gasthaus zum Rothen Hut Numer 11, und eben wollte ich hingehen."

„Wie mir scheint, auf dem Wege der Schüler."

Hier nahm Herr de la Rochette den Hut ab und fuhr mit dem Taschentuche über die Stirn:

„Ich mag dir nicht verbergen," sprach er, „daß es mir etwas wunderbar zu Muthe ist, und was ich auch thun mag, ich kann dieses Gefühl nicht niederkämpfen. Der Gedanke, daß ich nun bald vor der kleinen Amazone mit den schönen schwarzen Augen stehen werde, schnürt mir den Hals zu, als läge ein Stria um denselben. Lieber Puyseul, ich glaube, ich habe Furcht. Sieh, lieber würde ich vor dem Pairshof eine Anklage auf Hochverrath vorbringen und mich gezwungen sehen, mein Plaidoyer zu improvisiren, als ..."

Der königliche Procurator beendigte die ange-

fangene Phrase nicht, sondern trat plötzlich in ein Nebengäßchen.

„Was hast du denn?" fragte ihn Julius, den diese Bewegung höchlich überraschte.

„Herr von Genancourt, mein zukünftiger Schwiegervater," antwortete der Magistrat, hinter seinem Freunde sich versteckend, und deutete zu gleicher Zeit auf einen großen Greis an der Ecke der Straße, der gepuderte Haare hatte und einen schwarzen Frack à la française, eine Kniehose von gleicher Farbe, sowie große glänzende Schuhschnallen trug. Der Repräsentant der ehemaligen parlamentarischen Magistratur schritt in überaus edler Weise einher, wobei er unabänderlich auf dem erhabenen Theil des Pflasters blieb und auf seinen mit einem goldenen Knopf versehenen Stock sich stützte mit derselben Majestät, womit ein Bischof seinen Stab führt.

„Ah! das ist Herr von Genancourt?" sprach Puyjeul, der den Greis bei seinem Vorübergehen gemustert hatte . . . „Und warum versteckst du dich denn vor ihm, wie ein Schüler, der hinter die Schule geht und unversehens von seinem Lehrer begegnet wird?"

Statt aller Antwort drehte Herr de la Rochette sein Bein um und streckte es aus, um seinen Sporn und seine Nankinghose besser zu zeigen. Erst nach einer Weile ließ er sich also vernehmen:

„Ich sehe schon, du kennst unsere alten Gerichtsherren nicht: sähe Herr von Genancourt mich also herausgeputzt, so wäre er der Mann, sein gegebenes Wort zurückzunehmen. Betreffs der äußern

Erscheinung eines Magistrats huldigt er Grundsätzen von unbeugsamer Strenge. Es gelüstet mich gar nicht, so behandelt zu werden, wie Malardoz, einer der Generaladvokaten, voriges Jahr behandelt worden: der war eine treffliche Partie und sollte auch Fräulein Alphonsine heirathen."

„Ja, und was hat er denn gethan, der Mann des Rechts?" fragte Julius neugierig.

„Etwas ziemlich Lächerliches. Während der Ferien hatte er sich einen Schnurrbart wachsen lassen; so entstellt erschien er am St. Hubertustage zu Genancourt, wo gejagt werden sollte, und soll ich dir die Wahrheit gestehen, so sah er eher einem verlaufenen Trabanten gleich als einer Magistratsperson, die sich respectirt. Dieser antiparlamentarische Schnurrbart gab Herrn von Genancourt Anlaß, auf seinen großen Gaul zu steigen; es heißt sogar, es sei ihm das Wort Gaukler entfahren. Kurz und gut, aus der Heirath wurde eben nichts."

„Ah! der Papa liebt die Schnurrbärte nicht?" machte Puyseul, den seinigen nachdenksam glatt streichend ... „Nun," hob er nach einer kleinen Pause plötzlich wieder an, „die Passage ist jetzt frei und die Zeit verstreicht wann wird der Rothe Hut gestürmt?"

„Du hast Recht; es ist Zeit, Bresche zu schießen ...," sprach der königliche Procurator sich stolz aufrichtend. „Am Ende ist die Sache doch etwas lustiger, als Todesstrafe zu beantragen."

Und mit der Miene eines Mannes, der entschlossen ist, zu siegen oder zu sterben, preßte er krampfhaft die Hand seines Freundes und schlug

den Weg nach dem Gasthause ein, wo er die Heldin seines Abenteuers zu finden hoffte.

Sobald der verliebte Procurator den Rücken gewandt hatte, ging Puyseul nach seiner Wohnung zurück. Seinen Schnurrbart wegrasiren, den er, ich weiß nicht in welcher Absicht, sorgfältigst in ein Papier wickelte, sich in einen schwarzen Frack werfen und ein anderes Halstuch anziehen, war das Werk einer Viertelstunde, und ehe noch eine zweite verflossen war, meldete einer der Domestiken, die Tags zuvor mit der Berline des Herrn von Genancourt im Park gewesen waren, im Salon des Gerichtshofspräsidenten einen Fremden an, der sich Vicomte von Puyseul nannte.

Solche, welche den Beweggrund dieses Besuchs, und was dabei vorgefallen, wissen möchten, werden ihre Neugierde befriedigt finden durch nachstehenden Brief, den der junge Mann, sobald er wieder in der Wohnung seines Wirths angelangt war, schrieb. Dieser Brief, der auf satinirtes und mit einem Wappen geschmücktes Papier geschrieben war, ging an die Marquise von Chateauferry ab, eine sehr geist- und einflußreiche Dame des Faubourg St. Germain, eine jener allerliebsten Frauen, die das Talent haben, anstatt vierzig erst dreißig Jahre alt zu sein, und zuweilen die vertraulichen Mittheilungen eines fashionablen Cavaliers wie Puyseul nicht mit allzu grausamer Sprödigkeit zurückweisen.

‚Lieber Engel!

‚Hier das erste Bülletin meiner Campagne: ich beeile mich, es Ihnen zu schicken, nicht weil ich glaube, es sei dasselbe von großer Wichtigkeit, son-

dern weil mir dadurch das Glück wird, mich bälder mit Ihnen zu unterhalten. Sieben Tage der Trennung! Sieben Tage! sage sieben Tage! Gerade so viel Zeit, als nöthig war, um eine Welt ins Dasein zu rufen! Schon verfalle ich wieder in jene Sünde zärtlicher Sehnsucht, die Sie mir so streng verboten; aber wie süß ist sie nicht, während sie mich mit Traurigkeit erfüllt! Verzeihen Sie mir, ich will dem Gesetze gehorchen, das Sie meiner Liebe auferlegt, und will Ihnen über den Stand meiner Angelegenheiten berichten, anstatt Sie mit meinen Gefühlen zu behelligen. Ich weiß, es verlangt Sie mehr, Neues zu hören, als von Gefühlen zu lesen, die Ihnen nicht zweifelhaft sind. Ich fahre also im diplomatischen Depeschenstyl fort. Gestern Abend zu Dijon angekommen, habe ich eben die Genancourts, Vater, Mutter und Tochter, gesehen. Ihr Brief ist ein wunderthätiger Ferman gewesen, der mir alle Thüren geöffnet, Aller Lächeln und die Ehren eines Lehnsessels mir zugewandt hat, welcher, so wahr Gott lebt, größer ist als der Ihrer Tante von Miremont. Durch Ihre liebenswürdige Empfehlung bin ich also in die Familie der Braut in ebenso passender als regelmäßiger Weise eingeführt worden.

‚Herr von Genancourt ist ein schöner, gerader, ernster, trockener, gepuderter Greis, von Kopf bis zu Fuß Präsident und ganz gewiß aus dem Holze geschnitten, woraus hundertjährige Leute gemacht werden: so viel über das Physische. Was seine geistige Seite betrifft, so ist er höchstens um fünfzig Jahre zurück; er ist weder Royalist, noch Liberaler,

noch Doctrinär, sondern, wenn Sie wollen, Parlamentsmann. Das ist sein Lieblingsgaul, und den habe ich, wie Sie sich leicht denken können, auf der Stelle beschritten, als ich die Ohren hervorgucken sah, und so haben wir denn mit einander über Meaupou losgezogen und Ludwig XV. getadelt, während wir dabei zugaben, daß unter den jungen, mit den Untersuchungen betrauten Parlamentsräthen auch etliche Hitzköpfe gewesen seien. Was die königlichen Appellhöfe betrifft, so haben wir sie unwissend und plebejisch gefunden; jene englische Erfindung aber, welche Geschwornengericht genannt wird, hat es sich gefallen lassen müssen, von Herrn von Genancourt für eine ächt polnische Wirthschaft erklärt zu werden. Der Präsident öffnete dabei majestätisch seine Tabaksdose, und ich wiederholte, indem ich auf die Gefahr hin, niesen zu müssen, eine Prise nahm, wo möglich in noch verächtlicherem Tone: Ganz richtig, eine ächt polnische Wirthschaft. Ferner müssen Sie wissen, daß ich vor diesem ersten Besuche, nachdem ich hier an Ort und Stelle die genauesten Erkundigungen eingezogen, meinen Schnurrbart unbarmherzig geopfert, mich wie zu einer Beerdigung schwarz gekleidet, die Vorzüge meiner Gestalt durch ein weißes Halstuch noch mehr hervorgehoben, mit einem Worte, eine Procuratorstoilette gemacht habe, worin ich in diesem Augenblicke noch stecke, und welche die Prüfung einer noch so streng über Ceremonien und Anstand haltenden Wittwe auszuhalten vermöchte. Urtheilen Sie selbst, ob ich etwas unterlassen, um die Eroberung des würdigen Präsidenten zu machen.

‚Was Ihre Cousine betrifft, so habe ich in ihr keine solche Gräfin von Escarbagnas gefunden, wie ich nach Ihren spöttischen Mittheilungen erwartet. Es ist eine recht ehrenwerthe Schwiegermutterfigur; etwas Mageres und Langes, was in einem blättergelben Peignoir steckt, von einem planschettartigen und mit einer gewissen Anzahl von Blätterchen versehenen Gesicht und einer falschen Haartour überragt wird: kurz, eine Schwiegermutter, die den andern gleich sieht! Nach Verfluß von einer halben Stunde, und aus Anlaß der Verwandtschaft zwischen ihr und Ihnen, hat diese respectable Cousine mir mitgetheilt, wie sie selbst, trotzdem daß Herr von Genancourt einer adeligen Familie vom Richterstande angehöre, von jenem Adel sei, der dem Lande stets mit dem Degen gedient, und daß dieser viel edler sei als der Gerichtsrock, sei zu keiner Zeit bestritten worden; ihre Familie, ich will sagen ihr Haus, führe in geviertem Schilde Wappen und Farben derer von Charny, und versenkt das Wappen derer von Granson! die kleine Glocke derer von Granson versenkt!!! Ich natürlich habe mich hier verbeugt, wie vor dem Glöckchen der Hostienerhebung; ja ich hätte ein Kreuz geschlagen; in Anbetracht aber, daß ich selbst das Glück habe, dem Kriegsadel anzugehören, und, ich weiß nicht in welchem Felde meines Wappenschilds, ein ganzes halbes Dutzend kleiner fliegender Bestien, Krametsvögel oder Spatzen, zu besitzen, die wir unter uns für die stumpfschnäbeligen Adler derer von Montmorency ausgeben, habe ich mit der Miene eines ersten christlichen Barons den Kopf gar bald wieder in die Höhe gehoben und

von Wappen, und was daran und darum hängt, in einer Weise gesprochen, daß ein Cherin oder d'Hozier, wenn er mich gehört hätte, eine Gänsehaut bekommen haben würde. So konnte es denn nicht fehlen, daß die Frau Präsidentin mich, den nicht dem Gerichts-, sondern dem Kriegsadel Angehörigen, ebenso gelehrt als liebenswürdig fand, und daß ich ihr als ein in allen Stücken wohlerzogener, feingebildeter und untadelhafter Edelmann erschien.

‚Was nun endlich Fräulein Alphonsine betrifft, so hat sie meine Erwartungen weit übertroffen. Da sie von Ihnen gewählt war, so durfte ich mich auf eine Häßlichkeit gefaßt machen, welche die Eifersucht zu entwaffnen geeignet war, die Sie so liebenswürdig sind, mir zu bezeigen. Die Häßlichkeit ist nun zwar da; allein ist sie von jener Art, die einem Verliebten nicht gefallen kann, so hat sie doch für einen Gatten nichts allzu Demüthigendes; es ist, damit ich's kurz mache, eine anständige Häßlichkeit, der man es ansieht, daß sie in der Race liegt, und die eine Physiognomie bildet, welche einer Hausfrau, wenn man ihr bei Tische oder in einem Wagen gegenüber sitzt, nicht allzu übel ansteht. Fräulein von Genancourt hat in ihrem Aeußern viel von ihrer Mutter; es sind zwei Wellingtons-Gesichter, halb Adler, halb Schaaf. In dem jedes Jahr spitziger werdenden Profil der Präsidentin fängt der Raubvogel an vorzuherrschen, aus Fräulein Alphonsinens Zügen aber schaut noch das Lamm heraus. Daß ich zu Ende komme, will ich also sagen, daß das, was ich hier gesehen, mir zwar nicht gefällt, aber

doch convenirt; mein Verstand hat bereits das Jawort gesprochen; was mein Herz betrifft, so sagt es immer und wird es immer Nein sagen zu Allem, was nicht Ihre Person ist. Indem ich Ihrem von der uneigennützigsten Theilnahme dictirten Rathe folge; indem ich mich einer Sclaverei füge, welche meine Lage verbessert und meine Zukunft feststellt, bringe ich das peinlichste aller Opfer. Was mich allein ein wenig zu trösten vermag, ist das, daß Sie mir das Recht zuerkennen, stets Ihnen, Ihnen allein zu gehören, vielgeliebter Engel.

„Ich habe Ihnen den Eindruck geschildert, welchen die Familie Genancourt auf mich gemacht; was den betrifft, den ich selbst hervorbringen wollte, so glaube ich ohne alle Geckerei, nicht allzu sehr mißfallen zu haben. Sie hatten mir die Mittel gegeben, womit ich reüssiren konnte, und ich habe mich bestrebt, mich Ihrer Güte würdig zu zeigen. Ich bin Diplomat, einschmeichelnd, zuweilen sogar ein bischen Gaukler gewesen; lachen Sie nicht, dem Präsidenten zulieb habe ich die rothe Robe angelegt, und um der Präsidentin zu gefallen, den rothen Absatz gezeigt; sicherlich könnte ich bei ihnen nicht besser angeschrieben sein, als ich es bereits bin. Nun aber ist erst noch die wichtigste Eroberung zu machen — jene Eroberung, ohne welche die andern nichts sind, ich meine die Fräulein Alphonsinens. Zweifeln, daß ich ihr nicht werde zu gefallen wissen, hieße Sie beleidigen, theuerste Clementine; ich verdanke Ihnen ein zu glorreiches Glück, als daß Bescheidenheit oder Furcht mir gestattet wäre. Welche Eroberung könnte auch den mit Besorgniß erfüllen,

zu dem Sie gesagt: Ich möchte Königin von Frankreich sein, um Sie zu meinem Gatten zu wählen!

„Kurz, mein erster Tag befriedigt mich durchaus; auf morgen bin ich zum Essen eingeladen, und nach demselben soll ich diese Damen auf ich weiß nicht welche Promenade begleiten. Nun aber auch die Kehrseite der Medaille und das Kapitel der Schwierigkeiten! Als reiche Erbin hat Fräulein von Genancourt, wie Sie sich leicht denken können, keinen Mangel an Männern, die schmachtend zu ihr aufblicken; der gefährlichste aber, von dem man Ihnen nichts gesagt, ist zufällig ein guter Freund von mir, seines Gewerbes Magistrat. Er ist außerdem ein durchaus ehrlicher Bursche. Gerade bei diesem nun habe ich mich drolliger Weise einquartirt, ganz so wie eine kopflose Mücke sich in die Voluta des Ameisenlöwen wirft. Glücklicher Weise sehe ich alle seine Karten, während er nicht entfernt ahnt, welches Spiel ich spiele; aber er hat schon gewaltig viele Points voraus, und ihn zu verdrängen, scheint mir eine überaus riskirte Geschichte. Und da ferner nie ein Unglück allein zu kommen pflegt, so schwebt in diesem Augenblicke ein anderes Damoklesschwert über meinem Haupte; vielleicht sollte ich Nadel sagen, da es sich um eine weibliche Katastrophe handelt. Sie beklagen mich darum wohl nicht, denn ich weiß, daß Frauenzimmer für solcherlei Unglücksfälle kein Mitleid kennen; und doch ist meine Lage kritisch und mein Schrecken nicht gering. Urtheilen Sie selbst, ob meine Besorgnisse aus der Luft gegriffen sind.

„Erinnern Sie sich noch, theuerste Clementine,

einer jungen corsischen Heldin, der ich einst das Unglück hatte, eine jener fabelhaften Passionen einzuflößen, wie man sie fast nur in Romanen findet? Ich meine die hübsche Juwelenhändlerin vom Boulevard Montmartre, Paola, oder, wenn Sie lieber wollen, Frau Limouroux und Compagnie, wie Sie in Ihrer aristokratischen Boshaftigkeit sie zu nennen beliebten. Diese schöne Insulanerin hat Ihnen selbst der Aufregung genug verursacht, um bei Ihnen ein bleibendes Andenken zurück zu lassen, und ich sehe von hier das verächtliche und zugleich furchterfüllte hübsche Mäulchen, zu dem Ihre Lippen sich gestalten, indem Sie diesen Namen lesen. Sie können unmöglich vergessen haben, wie sie uns beide verfolgte, als sie erfuhr, daß ich in Ihren Ketten liege; es müssen Ihnen die Flammenaugen noch gegenwärtig sein, welche durch das Ochsenauge Ihrer Opernloge blickten, sowie die Scheiben Ihres Coupé, welche im Boulogner Wäldchen durch einen gut geführten Schlag ihrer Reitpeitsche in Trümmer fielen. Wohlan! diese wüthende Amazone, diese Tigerin, dieser kleine Dämon ist dermalen hier! Ohne Zweifel hat sie durch ihre Spionen, von denen ich auf allen meinen Tritten und Schritten bewacht bin, meine Heirathsprojecte erfahren, und nun verfolgt sie mich, in recht tragischer Weise als Mann verkleidet, und während sie in einer Tasche mein zu einem Belisar umgewandeltes Porträt trägt, hat sie ohne Zweifel in der andern einen hübschen kleinen Dolch, womit sie mich in aller Gemüthlichkeit am Fuße des Altars und in den Armen Fräulein von Genancourt's aus dieser Welt zu spediren ge-

denkt. Und Sie glauben, ich habe keine Ursache, vor Furcht zu verkommen, und ich sei nicht hinreichend gestraft für die Sünde, daß ich mich mit einer Person von solcher Geburt eingelassen — eine Sünde, die Sie mir in so höhnisch stolzer Weise vorgeworfen? Es ist wahrlich nicht zu verkennen, daß die Weiber zwei kleine Fehler haben, die man, oder wenigstens ich, ihnen nicht verzeihen kann: sie wollen nie anfangen und nie aufhören; nachdem sie uns zuerst ihre Tugend auferlegt, quälen sie uns mit ihrer Liebe. Ein zweifacher Egoismus! Nur ist der letztere der fatalere; denn besser ist am Ende eine Grausamkeit, die Einem die Thüre weist, als eine Anhänglichkeit, die Einen in Fesseln hält.

‚Verzeihen Sie mir diese Expectoration, lieber Engel; Sie werden davon nicht betroffen, da Sie eben jetzt eine so großmüthige Ausnahme machen von dem allzu starken Egoismus, den ich Ihrem Geschlechte vorwerfe; Sie, die vor mir die Nothwendigkeit begriffen, welche das Interesse meiner Zukunft mir auferlegt. Aber Frau Limouroux! — denn fortan werde ich sie nur noch Frau Limouroux nennen, — kann es etwas Corsischeres geben als ihr Benehmen? Schon zur Zeit meiner Irrthümer hat sie durch ihre Unbesonnenheiten mich wohl zehn Mal um ein Haar in die Lage gebracht, mit ihrem ehrenwerthen Gemahl mich schlagen zu müssen, der gewiß der vom Teufel der Eifersucht geplagteste Industrielle ist, den ich kenne. Ueber ein halbes Jahr hat der Alp eines drohenden Duells mit Herrn Limouroux auf mir gelastet. — „Ein Duell hat im Boulogner Wäldchen stattgefunden, zwischen

dem Herrn Vicomte von Puyseul und Herrn Limouroux, einem Juwelenhändler." — Jede Nacht standen diese gräßlichen Zeilen in feurigen Buchstaben vor mir. Ein Duell mit einem feisten Männchen, das auf den Namen Limouroux geht und dessen Zeugen ohne Zweifel Patouillard und Rigoneau hießen! Können Sie sich, liebwertheste Marquise, all' das Gräßliche einer solchen Katastrophe vorstellen? Sieger oder besiegt, wäre ich, ich schwöre es Ihnen, ein Mann des Todes gewesen, und eben die Furcht, mich in so widerwärtiger Weise lächerlich zu machen, ist es, die mich von meiner corsischen Passion geheilt hat; aber mache man das einer Frau begreiflich! Ich kenne das jähzornige Wesen und die nervösen Wuthausbrüche der Juwelenhändlerin; da sie zu Dijon ist, so hat sie ohne Zweifel etwas vor, und um ihr Vorhaben auszuführen, wird ihr kein Streich verrückt genug sein. Sehen Sie, wie sie am Tage, wo der Heirathscontract unterzeichnet wird, zu Herrn von Genancourt hereinstürzt, und sehen Sie, wie ich, Pourceaugnac's Rolle erneuernd, zwischen einem Weib von Saint-Quentin und einem von Pezenas stehe? Ich sage Ihnen, Clementine, wenn ich nur an so etwas denke, stehen mir die Haare zu Berge. Ja, lieber möchte ich mich einem libyschen Löwen gegenübersehen ...."

IV.

Diese seine klägliche Epistel schrieb Puyseul im Cabinet des königlichen Procurators. In dem Augenblicke, wo die Worte: „mich einem libyschen Löwen gegenübersehen," sich auf dem Papiere bildeten, ging die Thüre auf, und da bemerkte er in dem über dem Schreibtische angebrachten Spiegel einen dicken, untersetzten Mann, der beim Hereintreten den Rücken des Schreibenden sehr ehrerbietig grüßte. Bestaubt, erhitzt, und keuchend wie ein Cabinetscourier, der, ohne auszuruhen, eben hundert Stunden zurückgelegt, kam die eingetretene Person von Bückling zu Bückling bis in die Mitte des Zimmers, wo sie stehen blieb. Hier richtete sie sich in ihrer ganzen Höhe auf und ließ ein Gesicht sehen, das ebenso rund, jedoch feuriger war als der Mond, und worauf sich alsbald die außerordentlichste Unruhe malte.

„Meine Frau!" brüllte er, auf Puyseul zustürzend, mit dem Organ eines Musico.

„Herr Limouroux!" rief der junge Mann in einem Tone, der bei Weitem nicht so tragisch war.

„Meine Paola ..... elender ..... Verführer ..... gib mir meine Paola zurück!" hob mit halb erstickter Stimme der Gatte wieder an, dessen Wangen bei jedem Worte mehr und mehr purpurroth wurden, während die Augen ihm aus den Höhlen treten zu wollen schienen.

„Ruhe, bester Herr Limouroux, sonst könnte es einen Schlag geben."

Bei diesen mit unvergleichlicher Kaltblütigkeit gesprochenen Worten blieb der eben eingetretene Mann, wie an den Boden festgenagelt, stehen. Still schloß sein Mund sich wieder, und es suchten seine Augen einen Stuhl. Pupseul schob ihm einen Lehnsessel hin, und ohne daß der Mann Schwierigkeiten machte, ließ derselbe sich darauf nieder.

„Marangeot," sprach der Vicomte, nachdem er geklingelt, „bringen Sie dem Herrn ein Glas Zuckerwasser und Pomeranzenblüthessenz. Oder wollen Sie lieber etwas Anderes, bester Herr Limouroux? Geniren Sie sich gar nicht: Sie sind hier zu Hause."

„Wenn es möglich wäre, ein Glas Bier," murmelte der Juwelenhändler, sein Halstuch auszuziehen suchend und mit der ergebungsvollen Sanftmuth eines Schafes, das in den Händen des Schlächters ist. Das furchtbare Wort „Schlag" hatte ihn wie ein Blitzstrahl getroffen.

Nun aber war der Vicomte ein durchaus wohlerzogener junger Mann, der da wußte, welche Rücksichten man Ehemännern schuldet. Er löste also mit selbsteigener Hand den Knoten des um den Hals des Gatten gewundenen Foulards, füllte dann ein Glas, präsentirte es ihm und hob, während der ehrsame Juwelenhändler trank, in graziösem Tone wieder an:

„Es ist Straßburger Bier, das vor dem des Café des Panoramas weit den Vorzug verdient. Ich sehe mit Vergnügen, daß es Ihnen mundet, und da Sie nun ruhiger geworden, so wollen wir ein vernünftiges Wort mit einander reden. Aus

Ihren Worten, sowie aus Ihrem Zustande muß ich schließen, daß Ihnen etwas Unangenehmes begegnet ist. Ohne Zweifel hat es Frau Limouroux gefallen, das eheliche Domicil mit Dijon zu vertauschen, und da Sie zufällig mich hier sehen, so sind Sie wieder von dem ungerechten Argwohn erfüllt, welchen boshafte Leute voriges Jahr Ihnen einzuflößen gewußt. Vor Allem muß ich schon in ihrem Keim Zweifel zerstören, die für eine achtungswerthe Frau so beleidigend sind. Ich gebe Ihnen also mein Ehrenwort, daß ich seit meiner Abreise von Paris Frau Limouroux mit keinem Auge gesehen, sowie daß ich um den neuesten Schritt, den sie gethan, auch nicht entfernt gewußt."

„Ihr Ehrenwort, sagen Sie?" wiederholte der Gatte, nach Art eines Meerschweines blasend und sein Glas auf ein Tischchen stellend.

„Hoffentlich genügt Ihnen diese loyale Erklärung," hob Puyseul wieder an; „nicht nur trage ich nicht die entfernteste Schuld an dem Unglück, das in diesem Augenblicke über Sie gekommen zu sein scheint, sondern ich schwöre Ihnen auch, daß wenn ich irgend ein Mittel wüßte, Ihnen zu beweisen, welchen Antheil ich an Ihrem Mißgeschicke nehme, und Ihnen von einigem Nutzen zu sein, ich es mit größter Bereitwilligkeit ergreifen würde."

„Ach, Sie sind allzu gütig!" gab Herr Limouroux zurück, von der Aufrichtigkeit seines Gegenredners beinahe überzeugt.

„Sie dürfen nicht vergessen, daß ich mich in Bälde in den heiligen Stand der Ehe begebe," fing Julius in sympathetischem Tone wieder an; „und

muß man sich nicht gegenseitig unterstützen, wenn man zu einer Zunft gehört?"

„Wie, der Herr Vicomte heirathet!" sprach der Juwelenhändler, dessen industrielle Ohren sich plötzlich spitzten; „und ohne Zweifel braucht da der Herr Vicomte auch einen Schmuck als Brautgeschenk für die künftige Frau Vicomtesse; ich will mich Ihnen dafür bestens empfohlen haben, Herr Vicomte; ich wage zu behaupten, daß Franchet nichts Besseres fabrizirt, als was mein Haus zu bieten vermag; Perlen vom schönsten Wasser ...., Diamanten erster Auswahl. Ich habe aus Böhmen eigens einen Künstler verschrieben, das Schleifen versteht man nur in Böhmen, Herr Vicomte .... Eine Frau, die ich anbete, mich so behandeln! O! Paola! Paola!" rief plötzlich der schwerbedrängte Juwelenmann und sank auf seinem Stuhle zusammen.

Puyseul ging mit einer Miene tiefen Nachdenkens mehrere Male im Cabinete auf und ab.

„Nun, ermannen Sie sich!" sprach er endlich, vor dem Lehnsessel stehen bleibend, wo der unglückliche Gatte jammerte. „Ich will Ihnen dienen, jedoch unter einer Bedingung: Sie müssen mir vor Allem versprechen, ein für alle Mal jener abgeschmackten Eifersucht den Abschied zu geben, die Sie irre führt und Ihren häuslichen Frieden schon mehrmals gestört hat. Ich möchte wetten, die.... wie soll ich nur gleich sagen? .... die kleine Unbesonnenheit der Frau Limouroux hat irgend eine lumpige Discussion, keineswegs aber eine Thatsache, worunter Ihre Ehre leiden könnte, zum Grunde. Ganz gewiß ist dem also und thun Sie

Ihrer Gattin Unrecht. Sagen Sie mir einmal aufrichtig, ob Sie mit Ihrer Gattin vor deren Abreise nicht diesen oder jenen kleinen Streit gehabt. Sie wissen ja, eine Bagatelle reicht oft hin, um eine Frau außer sich zu bringen. Das Weibervolk ist so gar kurios, so gar empfindlich."

„Aber, Herr Vicomte, ich thue ja Alles, was sie will, was ich ihr an den Augen absehe.... und so weit geht dieß, daß ich oft über meine Charakterlosigkeit erröthe.... es müßte denn die Lustpartie nach Montmorency sein, die sie mit ihrem Vetter Lancival unternommen und der ich mich widersetzt habe."

„Ah! nun haben wir es schon: mehr braucht es nicht. Es wird Frau Limouroux eben bei sich gesagt haben: Ah! mein Mann will mich nicht nach Montmorency gehen lassen, nun, so gehe ich nach Dijon; ein weiblicher Staatsstreich, bester Herr Limouroux, weiter nichts."

„Und dann hat sie auch eine Tante in Lyon."

„Ja, ja, ja ja, nichts Einfacheres als diese Reise; denn will man von Paris nach Lyon gehen, so führt der angenehmste Weg durch Burgund. Wie Sie sehen, so erklärt sich Alles auf die natürlichste und befriedigendste Weise von der Welt. Ja, ja, ich bin vollkommen überzeugt, daß Frau Limouroux zu ihrer Tante ging."

„Die Sache beim Licht besehen, malte ich vielleicht ohne allen Grund den Teufel an die Wand; und dann werde ich wohl zu streng, zu lächerlich gewesen sein: sie ist so empfindlich! Zum Henker mit meiner Pedanterie!"

Hier hob Herr Limouroux seine Karpfenäugchen zur Decke des Zimmers empor und schenkte sich ein drittes Glas Bier ein, um den Alp vollends abzuschütteln, den die Worte seines Gegenredners allmählig beseitigten. Puyseul durchmaß noch ein Mal das Zimmer, um ein Lächeln besser zu verbergen, dessen er nicht mehr Herr zu werden vermochte.

„Und wenn man Ihnen nun," hob er, auf's Neue stehen bleibend, wieder an, „ein Mittel an die Hand gäbe, wie Sie Frau Limouroux wieder finden könnten, wie würden Sie sich gegen sie benehmen?"

„Ei! Herr Vicomte, ich liebe sie!" antwortete der Juwelier mit einer Zerknirschung, welche alle weitere Versicherung ehelicher Milde überflüssig machte.

„Was wollten Sie denn aber beim königlichen Procurator von Dijon schaffen?" hob Julius wieder an, so politisch wie ein Diplomat, der bei einer Unterhandlung auch nicht einen Punkt im Dunkeln lassen will.

„Von Lancival weiß ich, daß seine Cousine sich seinen Paß auf pfiffige Weise zu verschaffen gewußt, und dieß hat mich auf die Spur gebracht. Ich habe alle Ursache zu glauben, daß sie jetzt zu Dijon ist, nur weiß ich nicht, wo sie logirt. Wohl oder übel muß ich mich an die Justiz wenden, um Näheres zu erfahren und einen Befehl auszuwirken, der meine Gattin in's eheliche Domizil zurückführt."

„Ein schlechtes Mittel das, lieber Herr; glauben Sie mir, die Justiz ist hier nicht competent; Alles das geht sie von Haut und Haaren nichts

an. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie gegen Frau Limouroux nicht roh verfahren, daß Sie mit ihr sich aussöhnen, daß Sie sie nach Paris mitnehmen wollen, so sage ich Ihnen, wo sie ist."

Mit der Raschheit jener Stehaufchen, die aus einer Tabaksdose dem verblüfften Schnupfer an die Nase fahren, sprang der Juwelier von seinem Lehnsessel auf.

„Wie! wissen Sie wo sie ist?" rief er mit heiserer Stimme.

Die Erwürgung fing wieder an, Puyseul aber leerte die Flasche in das Glas hinein, das er dem leidenschaftlichen Gatten hinbot.

„Schon wieder wollen Sie den Othello spielen?" sagte er lachend; „glauben Sie denn, ich würde Ihnen das Mittel an die Hand geben, Frau Limouroux wieder zu bekommen, wenn ich, wie Sie argwohnen, in sie verliebt wäre?"

„Ja, Sie haben Recht," antwortete der Juwelier, dem dieses Räsonnement des Vicomte einleuchtete; „wo ist sie? Sagen Sie mir es. Ich schwöre Ihnen bei Allem, was heilig sein kann, daß ich ihr kein unschönes Wörtchen geben will: sie kehre mit mir nach Paris zurück, dann soll Alles vergessen sein und bleiben."

Puyseul nahm den Hut seines Gegenredners und sprach, denselben ihm hinbietend: „Gasthaus zum Rothen Hut, — Numer 11, die Treppe links, hinten im Hof, erster Stock; — klopfen Sie drei Mal an."

Zu gleicher Zeit riß Herr Limouroux Augen und Mund auf, und zwar in ihrer ganzen Ausdeh-

dehnung; einen Laut aber zu articuliren, vermochte er schlechterdings nicht: es war, als ob er die Gabe der Rede verloren hätte.

„Sie dürfen nicht so staunen, daß ich Alles weiß," hob der junge Mann, um jede Bemerkung im Voraus abzuschneiden, wieder an; „wir sind hier im Heiligthum der Justiz, und der ist nichts verborgen. Glückliche Reise, mein bester Herr! Vor Allem aber seien Sie ja recht sanftmüthig gegen Ihre Frau, ich will es Ihnen nochmals auf's Herz gebunden haben. — Und damit ich's nicht vergesse, sollten Sie einen hübschen Perlenschmuck haben, der für Frau von Puyseul paßt, so behalten Sie ihn für mich."

„Unendlich verbunden, Herr Vicomte, — nie werde ich vergessen .... — Die arme Paola, wird die eine Aufregung bekommen! — Perlen erster Auswahl!" stammelte der Juwelier, indem er die ihm von Puyseul gereichte Hand krampfhaft schüttelte.

Als der Ehemann hinaus war, stellte sich der Vicomte an's Fenster.

„Der ächte Schlag eines Ehemannes!" sprach er bei sich selbst, indem er mit dem Auge Herrn Limouroux folgte, der mit aller Geschwindigkeit, dessen so kurze Beine fähig waren, auf das Gasthaus zum Rothen Hut losschritt. Dann fuhr Julius plötzlich ein Gedanke durch den Kopf, und laut lachend ließ er sich in einen Lehnsessel fallen.

„Und der naive Kerl von einem La Rochette, der eben jetzt seine erste Liebessache plaidirt! Nun kann er, der so sehr auf Abenteuer ausgeht, sich

gewiß nicht beklagen: er bekommt eines, wie er es sich nicht besser wünschen könnte! Nichts fehlt dazu, da nun auch der Herr Ehegemahl dazu kommt."

V.

Als Herr de la Rochette seinen unehrlichen Freund verließ, hatte er trotz der mit so großer Zuversichtlichkeit ausgesprochenen Absicht sich nicht auf dem kürzesten Wege nach dem Gasthause zum Rothen-Hut begeben. Solche, denen noch einige Erinnerungen geblieben sind an die mit Furcht gemischte Aufregung eines ersten Stelldicheins — eine Aufregung, worüber man erröthet, so lange man sie verspürt, nach der man sich aber zurücksehnt, sobald man dagegen abgehärtet ist: solche werden den Kleinmuth des Magistrats, — solche werden seine schülerhafte Verwirrung begreifen, als er zu wiederholten Malen vor dem Hause auf und ab ging, das die seine Gedanken erfüllende Frau bewohnte; solche werden endlich die unwillkürliche Strangulation, jene Neulingscravate sich vergegenwärtigen können, die wir alle wenigstens ein Mal getragen, und die im entscheidenden, gefahrvollen Augenblicke seiner Beredsamkeit den Ausgang zu versperren drohte. Nachdem der königliche Procurator seine verliebte Feigheit vom Ständehause bis zum St. Wilhelmsthor getragen; nachdem er die alten Weiber scandalisirt, welche vor dem Missionskreuz an diesem Thore knieten; nachdem er einige

profane Paare unter den einsamen Schatten der Arquebüse gestört und die in der St. Benignuskirche sich befindenden Grabmäler maschinenmäßig angeschaut und wieder angeschaut, zog er zum zwanzigsten Mal seine Uhr heraus.

„Drei Viertel auf sieben Uhr," sprach er bei sich selbst: „ich habe noch nicht gespeist und ohne Zweifel wartet Puyseul auf mich. Mag er immerhin warten! Leichter zu ertragen ist der Hunger als die alberne Aufregung, die seit vier Stunden mich im Kreise herumtreibt, als wäre ich ein Eichhörnchen in einem Käfig. An der Table d'Hote muß das Diner nun vorüber sein; es ist jetzt der Abend da: der Augenblick ist günstig, das kommende Dunkel macht die Seele zärtlichen Eindrücken zugänglich, und ich habe jetzt nicht mehr zu fürchten, daß ein unzeitiger Appetit diese Schöne an Dinge gemahnt, die meiner Liebe nachtheilig sein könnten. Was mich betrifft, so bin ich glücklicher Weise nüchtern; denn in diesem Augenblicke, ich fühle es, würde ein weich gesottenes Ei mich ersticken. Noch zehn Minuten bis sieben; um sieben im Rothen Hut, sonst bin ich in meinen eigenen Augen entehrt."

Dieser schöne Entschluß blieb nicht ohne Wirkung. Genau in dem Augenblicke, wo es auf der Uhr der Kathedrale sieben Uhr schlug, drang Herr de la Rochette in das Gasthaus ein, nicht zwar in der achtunggebietenden und feierlichen Weise eines Magistrats, dessen Erscheinung Ehrfurcht und zuweilen Angst einflößt, sondern in der verstohlenen, scheuen Weise eines Fuchses, der in einen Hühnerstall sich einschleicht. Durch die Berichte der Polizei mit dem

Neste bekannt, wo die hübsche Wandertaube sich verbarg, schritt er, ohne mit jemand ein Wort zu sprechen, über den Hof hin, stieg die zur Linken befindliche Treppe hinan und stand bald vor einer kleinen mit Numero 11 bezeichneten Thüre. Hier blieb er einen Augenblick stehen, um wieder Athem zu holen und sich neuen Muth einzusprechen; er nahm den Hut ab, trocknete seine schweißtriefende Stirn und machte aus seinen Fingern einen Kamm, um seine durch die Mühen des Amts gelichteten Locken in ihrer ganzen Ueppigkeit durch einander zu werfen; sodann wichste er sich die Stiefeln mit seinem Foulard und schnürte seine Weste enger, damit sie eine für einen Don Juan etwas zu volle Taille in graziöserer Schweifung umschließen möchte. Nachdem auch dieß gethan war, suchte er den Feind zu recognosciren, indem er das Auge in das Schlüsselloch drückte; aber ach! es stak drinnen der Schlüssel, so daß er nichts sehen konnte. Nun horchte er, ohne aber glücklicher zu sein, denn Alles, was er hören konnte, beschränkte sich auf das schnellere Pochen seines Herzens.

„Der Würfel ist gefallen," sprach er endlich bei sich selbst, „der Rubicon ist überschritten!"

Mit der plötzlichen Keckheit eines Jünglings, der augenblicklich Muth in sich verspürt und diesen Moment nützen will, klopfte er so heftig an, als ob sein Finger der Klopfer eines Hausthors gewesen wäre. Sei es Zufall, sei es Gewohnheit, es fielen drei Schläge, von dem magistratlichen Finger geführt gegen die Thüre, und wer dieses Klopfen gehört hätte, wäre eher an die Drohung

eines Gläubigers gemahnt worden, der gekommen, um seinen Schuldner niederzuschlagen, als an das Zeichen eines Liebhabers, der da weiß, daß man nicht so mit der Thüre ins Haus fallen muß.

Plötzlich ließ sich ein kleines Geräusch hören, nicht unähnlich den leichten Sprüngen eines Rehes, das aus einem Dickicht hervorbricht. Es drehte sich der Schlüssel im Schlosse, es öffnete sich die Thüre, und es zeichnete sich auf der Schwelle lebhaft und flink eine der hübschesten Visionen, die ein Abenteuer-Suchender nur immer wünschen kann. Mahomeds Paradies kann zu Pförtnerinnen unmöglich anmuthigere und bezauberndere Huris haben, als in diesem Augenblick die romaneske Juweliersfrau war in einem Negligé, das für jeden andern erwarteten Besuch gemacht war, als für den einer Gerichtsperson. Es trug Paola das Costüm, das sie Tags zuvor getragen, wenn man den Ueberrock ausnahm, den sie durch einen Weiberschlafrock ersetzt hatte. Nichts vermag die herausfordernde Koketterie dieses sanft rosarothen Peignoirs auszudrücken, das, ohne daß irgend ein Band oder irgend eine Schnur es zusammenhielt, bei jedem Schritte frei wallte und da die weißeste Hose, die niedlichst geschnürte, kleingeblümte Weste, die feinste und bestgefältelte Chemisette sehen ließ, womit je ein Frauenzimmer für einen Maskenball sich bekleidet. Ein im Kelch einer Rose gefangen gehaltenes Lilienblatt vermöchte allein einen annähernden Begriff zu geben von der frischen Farbenmischung, welche ein Resultat eines Costüms war, dessen pikante Hermaphrodisie einen Maler an die Statue Polyklet's gemahnt hätte,

während ein Dichter an einen Cherubin erinnert worden wäre, der seiner Taufpathin eine Robe anstatt eines Bandes genommen. Und gleichsam um den Contrast zu vervollständigen, hatte die junge Frau, indem sie auf die Thüre zueilte, ein gesticktes Taschentuch in der Hand behalten, an dem eine Nadel hing, die eben in dem Augenblicke, wo der junge Magistrat angeklopft hatte, in Thätigkeit gewesen war, während das in das Zimmer tauchende Auge auf einem Stuhle einen Mannshut, auf einem Tische ein Spazierstöckchen und endlich, als höchstes Abzeichen der Mannheit, auf dem Kaminsimse einen kleinen Dolch gewahrte, der in seiner vergoldeten Scheide und mit seinem Perlmuttergriffe allerliebst anzusehen war.

Als Frau Limouroux anstatt des sehnsüchtig erwarteten Puyseul das breite Gesicht des ehrbaren Gerichtsmannes gewahrte, von dem sie Tags zuvor sich hatte verfolgen lassen müssen, stampfte sie mit ihrem netten Füßchen auf den Boden; dann warf sie sich zurück und suchte die Thüre wieder zu schließen; allein mit dem kecken Verstand, den die Gefahr zuweilen selbst dem Furchtsamsten und Bornirtesten einflößt, machte der königliche Procurator dieses Manöver unnütz, indem er mit einem Satze in das Zimmer eindrang, und er war es, der die Thüre wieder schloß und deren Schlüssel mit vielleicht mechanischer Unverschämtheit umdrehte.

„Madame," hob er jetzt mit einer Stimme an, die etwas zitterte, trotzdem daß er seine ganze Kraft aufbot, um ihr Festigkeit zu verleihen, „ich bedaure, daß meine amtlichen Pflichten ...."

Hier ging ihm mit der Inspiration auch der Athem aus: auch nicht ein Wort wollte ihm einfallen, um die Einleitung zu vervollständigen, welche sein Freund ihm soufflirt hatte; ein naiv leidenschaftlicher Blick, der einer knienden Stellung gleichkam, diente der Periode zum Schluß.

Durch den plötzlichen Einfall dieses unerwarteten Angreifers zurückgetrieben und den Wallungen ihres corsischen Blutes sich überlassend, hatte Paola mit einem einzigen Sprunge das andere Ende des Zimmers erreicht, um dort mit einer Hand ihr Spazierstöckchen, mit der andern aber ihren kleinen Dolch zu erfassen. Also bewaffnet, wandte sie sich um, um, grimmiger als Diana, diesen neuen Actäon zu strafen; als sie aber sah, wie Herr de la Rochette unbeweglich an der Thüre stehen blieb, verblüfft über seinen ersten Erfolg, seinen Hut marternd, um nicht allzu blöde auszusehen, und die dümmst extatischen Augen rollend, welche von der stummen Schüchternheit eines Anfängers je zu Hülfe gerufen worden: da begriff sie, daß gegen einen solchen Gegner sogar die unschuldigste dieser zwei Waffen überflüssig, sowie daß es völlig unnütz sei, als Rebecca aufzutreten, indem der verliebte Magistrat keineswegs als einen Verwandten des Tempelherrn Brian de Bois Guilbert sich erwies. Die stolze Juweliersfrau entwaffnete sich also mit einer Geberde, aus der eine etwas verächtliche Ironie hervorschaute, und nahm, die Bänder ihres Peignoirs knüpfend, eine jener bürgerlich königlichen Haltungen an, woran sie sich durch ihr langes Thronen hinter ihrem Comptoirtisch gewöhnt hatte.

„Was wollen Sie von mir, Herr?" fragte sie kurz angebunden. „Was soll diese unerhörte Weise, zu Jemand zu dringen, bedeuten? Für wen halten Sie mich? Ich kenne Sie nicht, noch mag ich Sie kennen; und vor Allem, wer sind Sie?"

„Der königliche Procurator dieser Stadt," sprach Herr de la Rochette, seine tiefsten Baßtöne und seine strengste Amtsmiene suchend; doch es war zu spät: das Ohr des unerfahrenen Verliebten hatte aus der Haut des drohenden Magistrats schon herausgeschaut.

„Aber was habe ich mit der Justiz zu schaffen?" versetzte Frau Limouroux mit einem Lächeln, das nicht höhnender hätte sein können. „Habe ich doch mit Niemand einen Proceß; bin ich etwa wegen eines Verbrechens angeklagt?"

„Puyseul war ein rechter Dummkopf mit seinem Einschüchterungssystem," sprach der junge Magistrat bei sich selbst; „Furcht hat sie gar keine, und wenn eines von uns beiden auf dem Armesünderstühlchen zu sitzen scheint, so bin gewiß ich es. Schlagen wir also einen anderen Ton an." — Und, trotz der Verhaltungsbefehle, womit sein Freund und Rathgeber ihn versehen, plötzlich die gestrenge Manier mit der sanften vertauschend, hob er laut wieder an: „Madame, lassen Sie sich, ich beschwöre Sie, durch diesen meinen Besuch nicht beunruhigen, vor Allem aber schreiben Sie denselben nicht unverschämter Zudringlichkeit zu; trotzdem daß einem Magistrat so strenge Pflichten vorgeschrieben sind, so ist und bleibt er eben doch ein Mensch, und muß nicht

selbst der strengste und ernsteste sich entwaffnet fühlen, wenn er Sie sieht?"

Paola machte einen Schritt nach der Thüre hin.

„Zum Henker!" dachte der königliche Procurator, der aus dieser Geberde ersah, daß man ihn abweisen wollte; „welch' spröde Tugend! Schrecken, Galanterie, Alles ist da umsonst. Versuchen wir es mit einem letzten Mittel!"

Und er zog das Tags zuvor gefundene Brieftäschchen aus seiner Tasche hervor.

„Mein Portefeuille!" rief die junge Frau und riß es dem verliebten Magistrat, ohne ihm Zeit zum Ründen des Arms zu lassen, aus der Hand mit der Behendigkeit einer Katze, die auf eine Maus losspringt; dann steckte sie es in die Tasche ihres Peignoirs, ohne auch nur ein Wort des Dankes zu sagen, und machte endlich einen zweiten Schritt nach der Thüre hin.

Als Herr de la Rochette sah, wie ihm ein Gegenstand entrissen wurde, wovon er eine entscheidende Wirkung hoffte und den er nicht anders als unter gewissen Bedingungen und gegen ein Lösegeld hatte zurückerstatten wollen, war er eine Weile völlig unbeweglich und verwirrt; doch plötzlich gab ihm die drohende Gefahr eine unerwartete Keckheit und Beredsamkeit.

„Sie kennen ohne Zweifel meine Gefühle, Madame," rief er in höchst pathetischem Tone; „schon gestern Abend haben Sie in meinen Augen mein Geheimniß gelesen — ein Geheimniß, das meine jetzige Aufregung Ihnen vollends verräth. Und wie ist es möglich, so vielen Reizen zu widerstehen?

Wie könnte ich blind sein für einen solchen Verein idealer Grazie, der ... der, indem er bis in die Tiefen meines Herzens dringt ... bei mir ein Gefühl weckt, das ... dem ... dessen ... und diese bezaubernden Augen, deren Feuer ... und dieser allerliebste Wuchs ... wie ... was ... ich bin so verwirrt ... Ich schwöre Ihnen, Madame, daß ..."

Hier fühlte der Magistrat, daß er stecken blieb; und schon stand er auf dem Punkt, seine Schnupftabaksdose herauszuziehen und eine Prise daraus zu schöpfen, wie er in den Gerichtssitzungen zu thun pflegte, wenn ein solches Unglück ihm passirte. Doch es war der Instinkt stärker als die Gewohnheit, und so ließ er sich ziemlich glücklich auf die Knie nieder. Es machte das eine poetischere Parenthese, während das gleiche Resultat erzielt wurde, denn ein Mann, der sich auf die Kunst versteht, zur rechten Zeit auf die Knie niederzusinken, hat wenigstens eine Minute Zeit, um den Faden seiner Gedanken wieder aufzunehmen; die Grazie seiner Pantomime aber kann inzwischen das Lächerliche, das sein Schweigen hat, verwischen.

Paola ließ ihren Anbeter auf den Knien liegen, ohne ihm weder durch zärtliches Nachgeben noch durch ihren Zorn zu Hülfe zu kommen. Ihre Aufmerksamkeit schien von dem flehenden Gesicht des verliebten königlichen Procurators gefesselt, und eine Weile konnte dieser glauben, daß die junge Frau durch seine Blicke verzaubert sei; plötzlich aber tödtete sie diese Illusion durch das ärgste Hohngelächter, das je die Ohren und das Herz eines Verliebten zerrissen.

„O, du mein Gott!" sprach sie, „was für eine drollige Cravate Sie da haben!"

Wie von einem Peitschenhieb berührt, stand Herr de la Rochette plötzlich aufrecht da; in einem Spiegel aber, der sich ihm gegenüber befand, sah er sein rothes Gesicht, das über seinem unglückseligen mehrfarbigen Hemdkragen wie eine Pfingstrose in einer chinesischen Porzellanvase sich erhob.

In diesem Augenblicke däuchte ihm seine Physiognomie so grotesk und zugleich seine Haltung in dem hellblauen Ueberrocke so verlegen und so lächerlich, daß er vollends den kleinen Rest von Fassung verlor und auf die Thüre zustürzte, ohne dieß Mal zu warten, bis die grausame Schöne, die ihm ins Gesicht lachte, sie ihm wies; und schon wollte er die Hand auf den Schlüssel legen, als drei sanfte Schläge, welche draußen auf die Thüre fielen, ihm plötzlich Einhalt thaten.

„Endlich kommt er!" rief die junge Frau, auf die Thüre zustürzend, um sie zu öffnen.

„Er?" wiederholte der Magistrat, den diese unerwartete weitere Verwicklung mehr und mehr verwirrte.

„Mach mir doch auf, Paola!" flötete eine helle Stimme.

Mit wahrhaft außerordentlicher Energie ergriff Frau Limouroux den Arm des jungen Mannes, der in naiver Weise den Schlüssel umzudrehen sich anschickte; mit einer Geberde legte sie ihm Stillschweigen auf und flüsterte mit jener so leisen und doch so deutlichen Stimme, die Weibern in solchem Falle eigen ist, ihm die diabolischen Worte ins Ohr:

„Mein Mann, mein Mann!“

Zum ersten Male hörte Herr von la Rochette an seinem Ohre jene Kugel vorüber pfeifen, woran Leute von nervösem Temperament sich niemals gewöhnen. Das Fleisch an seinem Körper schauerte wie bei Hiob, da der nächtliche Geist vor ihm überging, und von einer Art elektrischen Stroms getrieben, entfernte er sich rückwärts und auf den Fußzehen von dieser Thüre, wo er lieber den leibhaftigen Gottseibeiuns gesehen hätte als den rechtmäßigen Gatten der schönen Versucherin, die im Augenblicke vor ihm stand.

„Paola, ich höre dich ja, warum machst du mir nicht auf,“ wiederholte der Gatte, der, die Geberde mit dem Worte verbindend, heftig an der Thüre schüttelte.

Während der königliche Procurator, in dieser Noth vergebens einen Ausgang suchend, möglichst leise von der Thüre nach dem Fenster und vom Bett nach dem Kamin hinhüpfte, ähnlich einer Gassen-Taglioni, welche den Eiertanz ausführt, warf Frau Limouroux den raschen und entschlossenen Blick eines auf solche Fährlichkeiten gefaßten Weibes umher. Das Zimmer war klein, das Kamin zu eng, das Bett zu nieder, und endlich ging das Fenster auf einen Hof hinaus, wo eben jetzt ein halbes Dutzend Reisende sich befanden; überall also keine Möglichkeit zu entkommen. Auch war kein Cabinet da, kein Alkoven: nur in der Tiefe der Wand war ein kleiner Schrank angebracht, wodurch man im Nothfall mit dem anstoßenden Zimmer communiciren konnte. Diesen Schrank riß

Paola auf, und indem sie Herrn de la Rochette hineinstieß:

„Da hinein!"

„Da hinein!" antwortete der königliche Procurator, der billig über die Schachtel erschrak, in die man ihn hineinstieß.

„Paola! Ich befehle dir, die Thüre aufzumachen!" schrie jetzt der Ehemann außer sich, und ein Fußtritt drohte der Thüre mit einem demnächstigen Zusammensturz.

Nun zögerte der königliche Procurator nicht länger und sprang in den Schrank hinein, der sich sofort hinter ihm zuschloß. Als er sich so urplötzlich aller Luft und alles Lichts beraubt sah, während eine Thüre, so schwer und unheimlich wie ein Sargdeckel, seine Brust beengte, kam über ihn das gräßlichste Gefühl, das sein bisher so ruhiges und friedliches Leben jemals gequält. Der Gang seiner Uhr, das Klopfen seines Herzens, die Schläge seiner Arterien, ja sogar sein Athem nahmen in der Schachtel, in der er sich eingeschlossen fand, ihm die Gestalt von eben so vielen Feinden an, die bereit wären, ihn zu verrathen; um seinen Schrecken noch größer zu machen, fielen ihm zwei Paragraphen des Strafgesetzbuchs ein, die er auswendig wußte — die Paragraphen: „der Mord, wenn von dem Ehemann an der Ehefrau, sowie am Mitschuldigen verübt in dem Augenblicke, wo der erstere die beiden letzteren in flagranti im ehelichen Domicil überrascht, ist entschuldbar;" und: „der Mitschuldige der Ehebrecherin wird mit einer Gefängnißstrafe von drei Monaten bis zu zwei Jahren belegt." —

„Findet mich dieser Mann, so darf er mich umbringen," sprach der königliche Procurator bei sich selbst, indem er die eigensinnige Beweisführung wider sich selbst kehrte, an die er sich in der Ausübung seiner amtlichen Pflichten gewöhnt hatte. „Zwar sind wir hier nicht im ehelichen Domicil, jedoch ist das nur eine Nebenfrage: die Hauptsache ist ein flagrantes Vergehen, und dieses liegt unbestreitbar vor. Wenn ich auch so unschuldig wie ein neugeborenes Kind bin, so ist doch der Schein gegen mich. Bei der Ankunft des Ehemanns von der Ehefrau in einem Schranke versteckt! Hier haben wir offenbar das flagrante Vergehen; wohl hundert Mal habe ich in diesem Sinne gesprochen. Am Besten komme ich noch weg, wenn ich zu einer Gefängnißstrafe von zwei Jahren verurtheilt werde; denn sicherlich wird auf mich als Magistrat das Maximum der Strafe angewendet werden .... ich selbst würde in einem ähnlichen Falle dieses Strafmaß beantragen .... in welch' abscheuliche Falle bin ich doch gerathen ... Es klopft nicht mehr ... sollte er fortgegangen sein? ... Ich höre nichts mehr im Zimmer ... Sollte diese kleine Tigerin mich so verlassen? ... Wird man mich in dieser Schächtel Hungers sterben oder ersticken lassen? ... Ich fühle wie die Luft dicker und dicker wird ... das ist unerträglich, ich ersticke ... Tod um Tod ...."

Seine peinliche Lage nicht länger ertragend und durch die im Zimmer herrschende absolute Stille wieder ein wenig beruhigt, stützte der abenteuerlustige königliche Procurator den Rücken gegen das

Hintertheil des Schranks, die Hände und Knie aber gegen die Thüre. Mit all der ihm von der Natur verliehenen Kraft drückte er nun gegen die letztere; aber es gab dieselbe nicht nach. Ganz anders verhielt es sich mit dem Hintertheil des Schranks; denn es platzte dieses, und in Folge dieses Platzens fiel er rücklings in das Zimmer des Nachbars, ohne recht zu wissen, wie ihm geschehen war.

Dieser pittoreske Einfall in fremdes Gebiet ward durch einen kleinen Schrei des Schreckens begrüßt, und als Herr de la Rochette aufstand, gewahrte er die junge Juweliersfrau in schottischem Mantel und grauem Filz an einer Thüre, an der sie rüttelte, um sie sich zu öffnen.

„Was wollen Sie schon wieder?" sprach die junge Frau, die in der entstehenden Dunkelheit das Gesicht ihres unglückseligen Anbeters erkannte. „Konnten Sie nicht an dem Orte bleiben, wo ich Sie versteckt hatte?"

Auf diese höhnische Bemerkung unterließ der Magistrat es, eine Antwort zu geben.

„Wo sind wir?" sprach er seinerseits; „wie sind Sie hereingekommen? und ist er fort?"

„Ich habe noch eine Thüre gefunden, und was ihn betrifft, so glaube ich, daß er jetzt einen Schlosser holt . . . Indessen ist keine Zeit zu verlieren. Sehen Sie, Sie sind stärker als ich, sprengen Sie dieses Schloß auf . . . Meine Nägel würden draufgehen, ohne daß es mir gelänge, die Thüre zu öffnen . . . Nun . . . geschwind! . . ."

„Ein Einbruch," rief der königliche Procurator, große Augen machend; „zwei Einbrüche!" fuhr er

leiser fort, indem er auf den eingedrückten Schrank blickte.

„So beeilen Sie sich doch, nehmen Sie einen dieser Feuerböcke! . . .“

„Aber, Madame, man bricht nicht nur so Thüren auf! . . . Und vor Allem, bei wem sind wir?“

„Bei dem kleinen Engländer,“ antwortete Paola mit äußerstem Ungestüm; „es geht die Thüre auf einen Gang hinaus und dieser wiederum auf einen zweiten Hof. Hier ist nur ein ganz kleiner Stock; nichts leichter als hinunterzuspringen . . .“

„Und die Kleider, die Sie da haben, gehören sie Ihnen?“ fiel der Magistrat wieder ein, der trotz seiner Aufregung eine gewisse Klarheit des Geistes bewahrt hatte und bemerkte, daß der Heldin der Hut in die Augen hereinfiel, während der Tartanmantel den Boden streifte.

„Allmächtiger Gott! sind Sie doch unausstehlich und können Sie Einen ungeduldig machen! Es ist der Mantel des kleinen Mylords, den ich mir vor der Hand zueigne, um nicht erkannt zu werden.“

„Jetzt auch noch ein Diebstahl!!“ machte Herr de la Rochette, indem er zwei Schritte zurückwich, „ein Diebstahl! In einem Gasthause, wo Sie logiren; — Artikel 386, Paragraph 4 . . .“

„O, über den langweiligen Schwätzer!“ rief die junge Corsin, vor Ungeduld strampelnd. „Der English wird sich nur allzu glücklich schätzen, daß ich seinen Mantel geborgt. Halten Sie! ein Feuerbock würde zu viel Geräusch machen, nehmen Sie meinen Dolch und schrauben Sie das Schloß ab.“

Beim Anblick der Klinge, welche die uner-

schrockene Juweliersfrau ihm hinbot, ließ sich der königliche Procurator auf einen Stuhl niederfallen.

„Heimliche Waffe ... bewaffnete Hand; Artikel 381, Paragraph 3, und Artikel 385, Paragraph idem ... nun mache ich mich auf Alles gefaßt ... Haben Sie niemand umgebracht?"

Diese Häufung unvorhergesehener Vergehen, worein er, der Unschuldige, sich verwickelt sah, und die lawinenartig auf ihn einstürzten, vernichtete den Magistrat, der bei jedem neuen Zwischenfall mit dem Kopf an einen strengeren Artikel des Strafgesetzbuchs stieß. Unbeweglich blieb er auf seinem Stuhle, unthätig ließ er die Arme hangen, und für alle Worte seiner hübschen Mitgefangenen blieb sein Ohr taub. Jetzt handelte es sich bei ihm nicht mehr um Galanterie, und gründlich, recht gründlich war er von seiner Abenteuersucht geheilt.

Seine Betäubung erreichte erst durch einen Lärm, der sich plötzlich vor dem anstoßenden Zimmer hören ließ, ihr Ende.

„Da ist mein Mann," sprach Frau Limouroux mit etwas zitternder Stimme; „wollen Sie, daß er mich umbringe?"

Der Magistrat stand auf und rang die Hände.

„Dort Ehebruch! hier Diebstahl! und ich bin unschuldig; Sie sind mein Zeuge, Madame, daß ich unschuldig bin!"

„O, ganz und gar unschuldig!" antwortete Paola, trotz der Gefahr, in der sie schwebte, höhnisch lächelnd; „findet aber mein Mann Sie hier, so bringt er Sie um."

Ein vom andern Zimmer herdringendes Ge-

räusch von Stimmen und Tritten verkündete, daß der Eingang zu demselben forcirt war, sowie daß die Belagerung der zweiten Linie nun beginnen sollte.

„Ich mag anfangen was ich will, ich bin ein verlorener Mann," rief Herr de la Rochette und sprengte, einen Feuerbock erfassend, das Schloß auf zwei Schläge auf.

„Ums Himmels willen! Madame," fuhr er fort, „lassen Sie diesen Hut und diesen Mantel zurück; Sie können eingesperrt werden, ich aber kann auf die Galeeren kommen!"

Die junge Frau jedoch hörte auf diesen pedantischen Rath nicht, sondern stürzte aus dem Zimmer hinaus, riß das Fenster im Gang auf und sprang in den Hof hinab.

Im gleichen Augenblick ward die Thüre zu dem Schrank mit einem Dietrich aufgemacht, und nach Art eines ausgehungerten Löwen stürzte sich Herr Limouroux durch die erschlossene Oeffnung!

„Ein Mann!" rief er im schrillsten Diapason seiner Contrealtinostimme.

Herr de la Rochette aber hörte ebenso wenig darauf und schlug eilig den Weg ein, den die Juwelierſfrau ihm gezeigt, in ihrer Flucht von dem Ehemanne verfolgt. Der Hof, in welchen Paola gesprungen und dessen Boden ungefähr sechs Fuß unter dem Fenster gelegen war, hatte Remisen zu seiner Einfassung; an diesem sonst ziemlich verlassenen Platze hielt sich heute zufällig ein Gendarm auf, welcher, indem er auf die Diligence wartete und auf einer Chaisendeichsel saß, sich mit einem

Spitzer freundschaftlich unterhielt. Als nun eine Person aus dem Fenster heraussprang, glaubte der Mann der öffentlichen Gewalt sich einem zweideutigen Factum gegenüber zu sehen und eilte auf Paola zu, die in dem großen Tartan des Engländers sich verwickelt hatte.

„Halt!" sprach er, sie an ihrem Kragen erfassend.

Statt aller Antwort machte die junge Frau den Spangenhaken an dem Mantel auf, glitt aalartig zwischen den Händen hindurch, welche sie zurückhalten wollten, ging um einen Wagen herum und öffnete eine Thüre, hinter der sich eine wenig frequente Straße befand, in die sie sofort hinausstürzte. Den leeren Mantel in der Hand und nicht minder verwirrt, als in einem ähnlichen Falle die buhlsüchtige Potiphar gewesen war, überließ sich der Gendarm einer Reihe von Invectiven gegen die Diebe, welche sich nicht festnehmen lassen wollen, als aus demselben Fenster heraus eine zweite Person, welcher zu seinem steigenden Staunen fast alsbald eine Dritte folgte, gerade vor ihm hinfiel.

„Das ist ja aber eine wahre Räuberhöhle," rief der vor Staunen halb erstarrte Militär; doch hatte er noch Geistesgegenwart genug, um einem der eben Heruntergesprungenen den Mantel um die Füße zu werfen, während er auf den andern zusprang und mit aller Kraft, deren seine Lungen fähig waren, schrie: „Wache heraus!"

Der Jarnacstreich wurde Herrn Limouroux zu Theil, der, die Füße in den Falten des Tartans verfangend, seiner ganzen Länge nach den Boden

maß. Was den königlichen Procurator betrifft, so wurde er durch eine plötzliche Eingebung erleuchtet, als er den dreieckigen Hut und die Nestelschnüre des Staffiers gewahrte, der ihn gepackt hatte.

„Jeannisson!" sprach er in strengem Tone.

„Herr Procurator!" rief der Soldat, mehr und mehr erstaunt, als er einen seiner Vorgesetzten erblickte.

„Lassen Sie ihn ja nicht los!" schrie seinerseits Herr Limouroux, welcher dem Träger der öffentlichen Gewalt zu Hülfe kam.

Majestätisch richtete sich der Magistrat auf.

„Packen Sie diesen Mann da! ich befehle es Ihnen im Namen des Königs," sprach er in feierlichem Tone und deutete dabei auf den Ehemann. Mit der Impassibilität eines Automaten legte der Gendarm die Hand, die bisher auf der Achsel des Herrn de la Rochette geruht, an die Kehle des ehrsamen Juweliers, und man kann sich leicht denken, wie unerhört dem letzteren dieser Act der öffentlichen Gewalt dünken mußte. Es versagte ihm die Stimme, als er Einsprache erheben wollte, und er glich eher einem Klotz, als einem belebten Wesen.

„Sie stehen mir für ihn, Jeannisson," hob der königliche Procurator wieder an, „ich eile seinem Mitschuldigen nach!"

Und den Ehemann in den Händen des Gendarmen lassend, verschwand der Staatsanwalt durch die kleine Thüre, welche von Paola geöffnet worden war.

VI.

Während dieser Sturm im Rothen Hut raste, hatte Puyseul seinen Brief an die Marquise von Chateauserry in aller Ruhe vollends geschrieben; dann speiste er, und zwar ohne daß die Abwesenheit seines Wirths seinen Appetit in irgend einer Weise beeinträchtigt hätte, und pflanzte sich endlich an einem auf die Straße hinausgehenden Fenster auf. Hier zündete er eine Cigarre an und sprach während des Rauchens bei sich selbst, wie folgt:

„Dank dem Anbeter und dem Ehemanne, den ich hinter ihm hergeschickt, wird Frau Limouroux und Compagnie nun hoffentlich genug zu thun haben und so gefällig sein, mich in Zukunft ungeschoren zu lassen. Doch möchte ich wohl wissen, welchem den beiden Kämpen am Ende die schöne Helene zufällt, und ob der industrielle Menelaus oder der schwarzrockige Paris Sieger bleibt.... Bei meiner Ehre und Seligkeit, Paris gewinnt es!" fuhr plötzlich der Vicomte fort, als er auf der Straße Herrn de la Rochette gewahrte, der, geschwind laufend und an den Häusern vorbeistreifend, einem kleinen jungen Manne, dessen hübsches Gesicht einen nur wenig angenehmen Eindruck auf den Rauchenden hervorzubringen schien, den Arm gab.

„Haben Sie doch den Teufel im Leib, diese Gerichtsröcke!" sprach Julius, das Fenster rasch schließend, bei sich selbst; „wie die einem Ehemanne die Frau vor der Nase wegzuführen wissen! Meiner Treu, ich bekenne mich besiegt! Zu meiner Zeit, da ging man dem Gatten aus dem Weg, wenn er kam, und

überließ ihm das Feld .... da zog man immer zuerst den Hut ab ...."

Bald aber machte ein höchst belebtes Gespräch im anstoßenden Zimmer diesem Selbstgespräch ein Ende. Einen Augenblick darauf flog die Thür auf, und es stürzte der Inhaber der Wohnung mit bestürzter Miene in's Zimmer.

„Es scheint, es ist heiß hergegangen," sprach Puyseul, die Röthe seines Wirths und die dessen Stirn befeuchtenden Schweißtropfen gewahrend.

„Heiß hergegangen!" wiederholte Herr de la Rochette mit unveränderter Stimme; „siehst du, gälte es noch einmal anzufangen, so ließe ich mich lieber lebendigen Leibes in einen Dampfkessel stecken."

„Was ist denn aber geschehen?"

„Es ist der leibhaftige Teufel in der Gestalt des Mannes gekommen! Und zwar gerade in dem Augenblicke, wo ich auf den Knien lag und Boden gewann .... dann hat sie mich in einen Schrank eingeschlossen.... dann hat man die Thüren eingestoßen ... Dann sind wir alle zum Fenster hinausgesprungen, und so siehst du uns nun hier ..."

„Welches Ammenmärchen erzählst du mir da?"

„Ich sage dir, sie ist dort, in meinem Zimmer; ich will nur hoffen, daß uns niemand gefolgt ist ... Ich will des Todes sein, wenn ich weiß, was ich mit ihr anfangen soll und wo mir der Kopf steht ... Eine Frau, die ihrem Manne entführt wird, und zwar entführt durch mich, den Staatsprocurator! Guter Puyseul, dir sind solche Sachen nicht neu, rettest du mich nicht aus dieser Noth, so bin ich ein verlorener Mann."

„Mit Entführungen befasse ich mich nicht," erwiderte der Vicomte; „aber so sprich dich doch deutlich aus, denn ich verstehe fürwahr von deiner Erzählung lediglich nichts."

Mit großen Schritten durchmaß der königliche Procurator das Zimmer, bis er endlich vor seinem Gaste stehen blieb und, indem er am Ende jeder Periode einen Finger aufhob, die Worte hervorsprudelte:

„Siehst du, in diesem Augenblick kann ich angeklagt werden, erstens, des Ehebruchs, da ich vom Ehemann in flagranti ertappt worden; denn ein Mensch, der sich in einem Schrank versteckt, versetzt sich, mag er nun schuldig oder unschuldig sein, eben damit in den Zustand eines auf frischer That Ertappten; also zwei Jahre Gefängnißstrafe, Artikel 338; zweitens, des Diebstahls eines Mantels, begangen bei Nacht, in einem Gasthause, von mehreren Personen, mit bewaffneter Hand, mit Einbruch und Ersteigung... so wahr zwei Mal zwei vier ist, es fehlt kein Tüpfelchen dazu, also zum Wenigsten Zuchthausstrafe; drittens, ungesetzlicher Verhaftung, Artikel 341 und 343. — Rechne ich alles das zusammen, so langt es zu wenigstens zehn Jahren Galeerenstrafe, und müßte ich eine solche Sache verfolgen, so würde ich noch mehr herausschlagen; vielleicht daß ich auf ewige Galeerenstrafe antragen würde."

Hier ging die Thüre auf, und zwischen derselben erschien halb verstohlen das Gesicht des Domestiken.

„Nun, was gibts schon wieder?" fragte der Magistrat.

„Draußen, im Vorzimmer, ist der Gendarm

Jeannisson mit dem Diebe, den der Herr Staatsanwalt hat verhaften lassen; er läßt bei dem Herrn Staatsanwalt fragen, was er mit seinem Gefangenen thun soll."

„Er drehe ihm den Hals um!" schrie Herr de la Rochette, durch diesen neuen Zwischenfall noch mehr außer sich kommend.

„Marangeot," sprach der Vicomte, „lassen Sie die Beiden einen Augenblick draußen warten."

„Nun, was willst du mit ihm machen?" hob er wieder an, als der Domestike verschwunden war.

„Das Gescheideste wäre wohl, daß ich mich in die Ouche würfe. Was soll ich thun? Ja, was soll ich thun? Jeder weitere Schritt zieht mich nur um so tiefer in den Abgrund hinab. Morgen früh bin ich das Gespräch aller meiner Collegen, und es ist das noch das kleinste Unglück, das mir passiren kann."

Während der königliche Procurator also jammerte, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können, dachte der in einem Lehnsessel begrabene Puyseul also: — „Jetzt gilt es, die Kastanien zu verzehren, welche dieser ehrliche Raton aus dem Feuer herausgeholt hat. Thue ich besser, wenn ich Frau Limouroux ihrem Manne zurückgebe, oder wenn ich sie dem tugendhaften Magistrat auflade? Im ersten Fall bin ich ihrer ledig, im zweiten schaffe ich mir einen Nebenbuhler vom Halse; offenbar ist Letzteres das Klügere und Sicherere." — Dann zu seinem Freunde gewandt: — „Du läßt dich auch durch jede Bagatelle erschrecken, bester la Rochette; zum

Glück bin ich da, um deine Albernheiten wieder gut zu machen. Gibst du mir unbedingte Vollmacht?"

„Ach! lieber, guter, trefflicher Freund, wenn du mich aus diesem Wespenneſt herausziehst, so rettest du mir das Leben."

„Ich nehme Alles auf mich. Nicht nur soll dieses Abenteuer lediglich keine unangenehmen Folgen für dich haben, sondern ich will auch, daß du Früchte davon erntest. Fangen wir mit dem Ehemanne an! Da, setz' dich an diesen Tisch und schreib' mir einen Befehl für deinen Gendarmen, daß er seinen Gefangenen frei zu lassen habe."

Der königliche Procurator gehorchte, ohne eine Einwendung zu wagen. Mit diesem Papier versehen, ging Puyseul hinaus, und je näher er dem Vorzimmer kam, um so deutlicher hörte er das Glucksen des Juweliers, der seine letzten Fisteltöne zu Hülfe rief, um mit seinem Gendarmen sich auseinanderzusetzen.

„Ja," schrie Herr Limouroux, „ich habe Jesuit gesagt und läugne es nicht ... Jesuit, hören Sie? Ihr alle seid die Satelliten des Despotismus ... Aber ich werde an den Constitutionnel schreiben ... Stecket mich in eure Kerker ... Ich bin Franzose, ich ... Es lebe die Charte."

„Sie sind frei, lieber Herr Limouroux; das Ganze beruht auf einem Mißverständnisse," sprach der hereintretende Julius und gab dem Gendarmen das Billet. Dieser, nachdem er es gelesen, legte die Hand an den Hut, wandte sich zum Juwelier und erfreute ihn mit folgender Apostrophe:

„Sie können sich auf Ihr Brüllen etwas zu gut

thun, und wäre ich nicht im Dienst gewesen, so hätte Ihnen Ihr Jesuit etwas Anderes eingetragen."

Sprach's und schritt, auf sein Degengefäß stoßend majestätisch hinaus.

„Ach, Herr von Puyseul," rief der befreite Ehemann, „Sie sehen den unglücklichsten aller Verehelichten ... Noch ein Mal entflohen! ... und es war ein Mann im Zimmer!"

„Legen Sie sich in Gottes Namen schlafen!" erwiderte der Vicomte, „der Schlaf bringt für alle Leiden Vergessenheit; verlassen Sie aber Dijon nicht; vielleicht daß ich Ihnen morgen etwas Erfreuliches mitzutheilen habe."

„Der Himmel lohne es Ihnen!" rief Herr Limouroux, indem er sich zurückzog, „nie kann ich mir es verzeihen, daß ich einen solchen Ehrenmann, wie Sie sind, beargwohnt."

„Nun wären wir vom Manne glücklich befreit!" sprach Puyseul, als er wieder bei seinem Wirthe war. „Du aber, willst du immer noch mit deiner schönen Heldin die sentimentale Reise nach Arc-sür-Tille machen?"

Als der königliche Procurator erfuhr, daß der Ehemann, den er willkürlich hatte verhaften lassen, fort sei, war ihm ein Centnerstein von der Brust genommen, und allmählig brachte die Idee, daß die Gefahr nun vorüber, die gewohnte Wirkung auch bei ihm hervor — jene Wirkung, welche das wohlbekannte italienische Sprüchwort:

Passato il periglio, gabbato il santo,

in treffender Weise ausdrückt.

„Läugnen läßt sich nicht, daß sie wunderhübsch

ist," antwortete er, „auch haben alle diese Katastrophen mir wunderbar Vorschub geleistet; denn ist sie nicht dort in meinem Zimmer? ... Glaubst du, sie käme?"

„Bei Leibe! bei Leibe! du verderbst die Sache nur, wenn du den Unterhändler machst; du bist viel zu aufgeregt, um so etwas mit Erfolg unternehmen zu können; ich aber, der ich kalten Bluts und bei der ganzen Geschichte gänzlich unbetheiligt bin, gehe eine Wette ein, daß ich sie bestimme, morgen mit dir abzureisen."

„Ich wette zehn Louisd'or, daß es dir nicht gelingt, und wünsche zu verlieren," sprach der Magistrat, von seinem Schrecken fast geheilt und aufs Neue geködert von der verführerischen Frucht, welche sein Freund ihm vorhielt.

„Nun, es gilt zehn Louisd'or, wie du gesagt, und du hast verloren," antwortete Puyseul; „warte hier und bald sollst du sehen, ob ich diplomatisches Talent besitze oder nicht."

Der königliche Procurator überreichte dem Vicomte den Schlüssel zu dem Zimmer, in dem er Frau Limouroux eingeschlossen hatte, dehnte sich in einem Lehnsessel aus und erwartete ungeduldig das Resultat der Schritte seines Rathgebers.

Sobald die junge Corsin den Mann hereintreten sah, den sie seit einer Woche verfolgte, stürzte sie auf ihn zu mit einem Eifer, der ebenso gut für eine Wirkung der Liebe als für die des Racheburstes gelten konnte; Puyseul aber, als ein Mann, der gewohnt ist, die schwierigsten Ereignisse zu beherrschen, anstatt sich von ihnen beherrschen zu lassen,

ließ ihr nicht so viel Zeit, daß sie auch nur ein Wort hätte artikuliren können.

„Theuerste Paola,“ hob er an, indem er wider ihren Willen ihre Hand erfaßte, „ich weiß zwar nicht, wie wir in diesem Augenblicke zu einander stehen — ob wir Freunde oder Feinde sind, aber Sie müssen mich ein anderes Mal lieben oder ... umbringen. Für den Augenblick handelt es sich von Folgendem: es ist Ihr Mann da, und wenn der königliche Procurator, in dessen Wohnung Sie dermalen sind, Sie ihm nicht ausliefern soll, so gibt es nur ein Mittel, um diesen Zweck zu erreichen. In diesem cavalieren Costüm, worin Sie übrigens wo möglich noch reizender sind, haben Sie das Herz des strengen Magistrats tödtlich verwundet. Sie sind eine Frau von Kopf und werden mich verstehen, ohne daß ich viele Worte mache. Die Hauptsache ist und bleibt, daß Sie ein paar Tage gewinnen, um die erste Wuth des Herrn Limouroux vorübergehen zu lassen. Ein wenig Kokretterie; die Justiz liegt zu Ihren Füßen, ohne daß das Sie zu etwas verpflichtet, und Sie sind gerettet. Sind Sie damit einverstanden?“

„Aber Sie, Unwürdiger ... Undankbarer!“ ...

„Was Ihre Beschwerdepunkte betrifft, so fehlt es mir jetzt an Zeit, sie zu erörtern; wollen Sie meine Rechtfertigung hören, und ich selbst wünsche nichts sehnlicher, als mich in Ihren Augen weiß zu waschen, so kann ich Ihnen später die Beweise liefern, wie ungerecht Ihre Vorwürfe sind. Die Thüre da,“ fuhr er, die Stimme dämpfend, fort, „führt in das Zimmer, das ich bewohne, und es ist nur

auf Ihrer Seite ein Riegel; vor Allem aber muß ein Entschluß gefaßt werden: entweder müssen Sie die Protektion Ihrer neuen Eroberung — eine, ich schwöre es Ihnen, durchaus ungefährliche Protektion — annehmen, oder aber müssen Sie sich auf ein eheliches tête-à-tête gefaßt machen, das in Anbetracht der Umstände vielleicht nicht ohne seine Widerwärtigkeiten wäre."

So beredt sprach Puyseul, daß die junge Juwelenhändlerin auf Alles einging, und vielleicht konnte sie auch nichts Gescheideres thun in der kritischen Lage, worin sie sich befand.

„Du kannst auf morgen eine Postchaise bestellen," sprach der Vicomte zu Herrn de la Rochette, „vor Allem aber zahl' mir meine zehn Louisd'or hin; auch würde ich an deiner Stelle in die Schweiz gehen. Arc-sür-Tille ist doch fast zu nahe bei Dijon."

„Wie du das Weibervolk kennst! Du machst ja mit ihnen, was du willst!" antwortete der Magistrat, dessen Staunen über alle Grenzen ging; „bis ich ein Kerl wie du werde, muß ich noch unzählige Schränke zusammendrücken. Wie! du sagst, sie hat eingewilligt? . . ."

„In Alles gewilligt . . . Schlaf wohl, Glücklicher! . . ."

Nachdem Puyseul seinen Wirth verabschiedet, pflanzte er sich am Fenster auf, und da gewahrte er beim Schein einer Straßenlaterne ein Individuum, das mit großer Unruhe vor dem Hause auf- und abging. Dieses Individuum aber war niemand anders, als der Pariser Juwelenhändler.

Einen Augenblick darauf schloß der Vicomte das Fenster wieder und hörte die nicht minder eiligen Schritte des Herrn de la Rochette, der, nachdem er sein Schlafzimmer an die Heldin des Abenteuers abgetreten, in seinem Arbeitszimmer ein Bett hatte aufschlagen lassen, das leer bleiben zu sollen schien.

Die gleiche Schlaflosigkeit spornte den Ehemann in seiner Verzweiflung und den Verliebten in seinen Hoffnungen; gleich zwei Schulpferden gingen sie der Länge und Quere nach auf ihrem Posten hin und her, und zwar mit einem Eifer, worüber der Vicomte sich nicht enthalten konnte zu lachen:

„Zum Henker!“ sprach er bei sich selbst, „dieses Bürgersweibchen kann sich einmal rühmen, nach Art einer Königin bewacht zu werden: Schildwache draußen vor dem Hause, Schildwache im Vorzimmer. Nur brav geschildert, meine Herren, der Leibgardist gibt die Honneurs ab!“

Mit diesen Worten drückte der junge Mann auf den Griff der Thüre, von der er Paola gesagt; — im andern Zimmer aber war der Riegel zurückgeschoben worden.

VII.

An dem darauf folgenden Tage, Nachmittags gegen drei Uhr, begegneten sich zwei Wagen, eine Wegstunde von der Stadt Dijon, auf der Auxonner Straße. In dem ersten, der nach Dijon zurückfuhr, saß Puyseul der Frau und dem Fräulein von

Genancourt gegenüber und ließ alle Batterien seiner Liebenswürdigkeit spielen, um seinen Begleiterinnen zu gefallen, welche den einschmeichelnden Reden des gewandten jungen Mannes mit ganz besonderer Gunst zu lauschen schienen. Der andere Wagen fuhr sehr geschwind, und dabei verliehen ihm die herabgelassenen Rollvorhänge etwas Abenteuerliches.

In dem Augenblicke, wo er mit der langsamen und feudalen Berline sich kreuzte, ging einer dieser Rollvorhänge in die Höhe, und es streckte Frau Limouroux ihr hübsches Köpfchen zum Wagenfenster heraus trotz der gegentheiligen Bemühungen des königlichen Procurators, der, sobald er die Genancourt'sche Livree erkannte, sich im Hintergrund der Postchaise zusammengekauert hatte.

Mit einem graziösen Lächeln beantwortete Puyseul den niederschmetternden Blick, welchen die schöne Corsin im Vorbeifahren ihm zuwarf.

„Wen grüßen Sie denn?" fragte Frau von Genancourt.

„Einen meiner Freunde, der mit dieser jungen Dame fährt, Herrn de la Rochette," antwortete Julius mit gleichgültiger Miene,

„Herrn de la Rochette!" riefen zu gleicher Zeit die beiden Frauen.

„Und wer ist diese Dame?" hob die Präsidentin wieder an, die Braue unmerklich runzelnd. —

„O! es ist das ein recht romaneskes Abenteuer, eine Art Pilgerfahrt nach Gretna-Green," antwortete der junge Mann, der nach Alphonsinen hin die Augen zwinkernd, der Mutter begreiflich machen

wollte, daß es unmöglich sei, vor einem Mädchen mehr über die Sache zu sagen.

Durch diesen einzigen Blick wurde der königliche Procurator der Früchte eines tugendhaften Lebens von zweiunddreißig Jahren beraubt. Und als ob der Himmel es beschlossen hätte, das Verderben des Magistrats auf ein Mal zu vollenden und zu besiegeln, warf sich in demselben Augenblicke ein von Dijon kommender und einen Postgaul wie besessen spornender Reiter auf die Berline, auf die Gefahr hin, seinem mageren Klepper durch den Stoß gegen die kräftigen Pferde des Wagens den Untergang zu bereiten.

„Haben Sie meine Frau gesehen?" fragte mit erstickter Stimme der besessene Reiter; „es ist ein grüner Wagen! Sie geht mit dem Manne von gestern durch . . . mein lieber Herr von Puyseul, bin ich nicht recht unglücklich!"

„Es ist der Mann der Frau," sagte Julius der Präsidentin in's Ohr.

„Wie! eine verheirathete Frau!" rief die gestrenge Frau von Genancourt und deutete, zum Fenster des Kutschenschlags sich hinausbeugend, auf die in der Ferne dahinfliegende Kutsche, welche angeblich ein Verbrechen barg, in Wahrheit aber so unschuldig war.

Mit prüfendem Auge blickte Puyseul Fräulein von Genancourt an. Nur ein Staunen, dem alle Aufregung und aller Aerger fremd war, hatte das ruhige und ausdruckslose Gesicht des Mädchens einen Augenblick belebt.

„Armer la Rochette!" dachte der Vicomte, „daß

es dir nicht einmal gelungen, die Liebe dieser kleinen Provinzialin zu erwerben!"

Kaum hatte Herr Limouroux die Berline verlassen, als er mit neuer Furie sein Pferd antrieb. Mehr und mehr kam er der Postchaise nahe, deren Reisende sich nicht so heftig verfolgt glaubten. Endlich gelang es ihm sie einzuholen, und jetzt sprengte er in gestrecktem Galopp auf den Postillon ein und drückte diesem den Lauf einer colossalen Pistole auf die Nase.

Bei dieser drohenden Geberde warf sich der Postillon auf das Kreuz des Sattelpferds zurück und hielt augenblicklich an.

„Sobald du dich rührst, bist du ein Mann des Todes!" sprach der Juwelier mit tragischer Stimme zu ihm. Eine Sekunde darauf hatte er einen der Rollvorhänge abgerissen und den Lauf seiner Pistole auf den Kutschenschlag gerichtet.

Beim Anblick des Gesichts und der Waffe ihres Mannes, warf sich Paola in die Tiefe des Wagens zurück und ließ ihren angeblichen Mitschuldigen der ganzen Wirkung des Feuers sich aussetzen; der königliche Procurator aber, wenn er auch über diesen unvermutheten Angriff sehr verblüfft war, hatte doch noch Geistesgegenwart genug, dem Juwelenhändler die Pistole zu entreißen zu suchen.

„Wollen Sie mich meuchlerisch morden?" fragte er, seine ganze Kraft aufbietend, um den wüthenden Ehemann zu entwaffnen.

Während er am Laufe der Waffe zog, hielt Herr Limouroux den Griff fest, und während so die beiden hin und herzogen, ging die Pistole los und

zwar so, daß die Kugel die Wange des Magistrats vom Mund bis zum Ohr streifte und aus dieser ein Riemchen herausriß, ähnlich denjenigen, die ein geschickter Transchirer aus einer gebratenen Gans oder Ente herauszuschneiden weiß.

Halb erstickt von dem Rauch, der die Postchaise plötzlich erfüllte, blutbedeckt und überzeugt, daß er wenigstens ein paar Kugeln im Kopfe stecken habe, ließ sich der königliche Procurator, wie ein Todter, zwischen die Kissen gleiten, wo er in eine Ohnmacht sank.

Paola ihrerseits, als sie den Schuß hörte, riß den Kutschenschlag auf, sprang zum Wagen hinaus und suchte auf der Straße zu fliehen; Herr Limouroux aber, der in diesem Augenblicke ihr so furchtbar vorkam, wie die Erscheinung auf dem fahlen Pferd, wovon die Offenbarung des Apostels Johannes spricht, verlegte ihr den Weg. Ein einziger Gedanke erfüllte jetzt die junge Frau, der Gedanke nämlich, daß ihr furchtbarer Gatte wohl noch eine geladene Pistole habe, sowie daß dieselbe für sie bestimmt sein könne. Mit der Gewandtheit eines Eichhörnchens, das einen Baum hinaufklettert, erfaßte sie also die Kleider ihres Mannes, hißte sich auf dessen Stiefel und saß nach Verfluß von einer Sekunde auf dem Kreuz des Postgauls, den Reiter mit ihren Armen fest umschließend.

„Ach liebes, ach allerliebstes Männchen!“ sprach sie und drückte ihn dabei dermaßen, daß sie jede blutdürstige Geberde ihm unmöglich machte, „endlich kommst du mir zu Hülfe; Lieber, Guter, Angebete-

ter, endlich befreist du deine Paola, die man dir entführen wollte!"

„Wie! man entführte dich!" erwiderte der ehrsame Juwelier und drehte dabei den Kopf um.

Ein leidenschaftlicher Kuß schloß ihm den Mund, und eine Umarmung, die ihn einen Augenblick des Athems beraubte, zeugte von der unveränderlichen Liebe, deren Gegenstand er war.

Und während die Postchaise, worin Herr de la Rochette lag, nach Auxonne hin langsam weiter fuhr, kehrte Herr Limouroux nach Dijon zurück, als Triumphator seine Ehehälfte hinter sich mitführend und von der Tugend der hübschen Corsin nicht minder überzeugt als von seinem eigenen Heldenmuthe.

Einen Monat später frühstückte der königliche Procurator mit seiner Schmarre zu Auxonne in einem kleinen Zimmerchen, wo er von der ganzen Welt zurückgezogen lebte. Ihm gegenüber saß Puyseul, der, sobald er die seinem Freunde zugestoßene Katastrophe erfuhr, von Dijon herbeigeeilt war, ihn in dieser Wohnung installirt und auf's Sorgsamste gepflegt hatte während einer Krankheit, die mehr in einer ungewohnten Reihenfolge heftiger Empfindungen als in einer nicht sehr schweren Wunde ihre Ursache hatte. Alle zwei Tage hatte der Vicomte den königlichen Procurator besucht, indessen war er, das Fieber zum Vorwand nehmend, das durch die geringste Aufregung gesteigert worden wäre, stets den Fragen des Verwundeten betreffs der Folgen seines Abenteuers ausgewichen, und ferner hatte er durch ein unbeugsames Verbot alle Besuche und Briefe fern zu halten gewußt, die, wie

er sagte, die Wiedergenesung seines Freundes beeinträchtigen und verzögern konnten. An dem ebengenannten Tage nun empörte sich der gänzlich wiederhergestellte königliche Procurator wider den Despotismus seines allzu besorgten Wärters.

„Jetzt halte ich es nicht länger aus,“ sprach er, „ich will, ich muß wissen, was man von mir spricht, was meine Collegen von mir denken, wie die Leute dieses fatale Abenteuer ansehen, und endlich wie die Familie Genancourt die Sache aufgenommen hat. Es wird mir schwer genug werden, sie wieder auszusöhnen. Es ist der Präsident ein so sittenstrenger Mann, und es sind die beiden Damen so steif ... Und dann müssen auch die Beförderungen und Ernennungen am königlichen Gerichtshof nun erfolgt sein, und ich selbst sollte bereits meine Beförderung erfahren haben ... Nun habe ich mich gewiß lange genug versteckt; ich will, ich muß nach Dijon gehen.“

Puyseul erfaßte die Hand des Magistrats und drückte dieselbe schweigend.

„Bester Freund,“ sprach er darauf, „bis jetzt habe ich es vermieden, auf deine Frage zu antworten, da ich fürchtete, daß dein Uebel dadurch verschlimmert werden könnte; da du nun aber curirt bist, wird es wohl das Beste sein, daß ich dich von dem, was unterdessen vorgefallen, unterrichte: die Beförderungen und Ernennungen beim Gerichtshof sind in der That erfolgt ...“

„Ah!“ sprach der königliche Procurator, den die von seinem Freunde affectirte traurige Miene plötzlich mit Besorgniß erfüllt hatte, ... „und ... ich bin nicht zum Rath ernannt?“

„Du bist nicht zum Rath ernannt," antwortete Puyseul mitleidsvoll.

„Ah! ... und wer ist an meiner Statt ernannt worden?" hob Herr de la Rochette, ein Lächeln versuchend, wieder an.

„Einer deiner Freunde, der, indem er ein Amt angenommen, welches du unter den dermaligen Umständen nicht bekommen hättest, die Pflichten der Freundschaft nicht zu verrathen geglaubt hat ... Ernannt ist ... dein Freund ..., der in diesem Augenblicke mit dir spricht," fuhr Julius fort, der sich nicht enthalten konnte, mit seiner Antwort einen Augenblick zu zögern.

Der königliche Procurator zog seine Hand zurück.

„Ah! ... Du bist Rath am Gerichtshofe von Dijon ... empfange meine Glückwünsche, der Anfang ist hübsch ... Und mich, der ich schon seit zehn Jahren auf der Bresche stehe, läßt man bei einem Gerichte erster Instanz verkommen und vermodern. Du wirst die Urtheilssprüche, die ich erwirke, cassiren, was recht drollig ... höchst drollig sein wird," wiederholte er mit einem erzwungenen Lachen.

Der Vicomte blickte ihn einen Augenblick bewegt an.

„Ach nein, lieber Freund," sprach er, „ich werde die Urtheilssprüche, die du erwirkst, nicht cassiren. Das Aufsehen, welches dein Abenteuer unglückseliger Weise gemacht, hat den ersten Präsidenten und den Generalprocurator zu einer Maßregel veranlaßt, die für uns alle peinlich genug ist, deren Wirkung aber hoffentlich nur zeitwierig sein wird. Man hat auf deine Versetzung angetragen."

„Auf meine Versetzung!“ sprach der Magistrat aufstehend.

„Du bist nun königlicher Procurator in Corsica.“

„In Corsica! in Corsica! in Corsica!“ rief Herr de la Rochette in drei verschiedenen Tönen, die vom Basse bis zum höchsten Tenor reichten ... „Das ist ja aber unerhört, das ist ja aber schändlich! Und Herr von Genancourt, mein Schwiegervater, läßt so mit mir umgehen?“

„Herr von Genancourt wird nicht dein Schwiegervater,“ hob Julius wieder an.

Der königliche Procurator sank auf einen Stuhl und fand erst nach einer Weile die Kraft, die Worte zu stottern:

„Ich verstehe nicht.“

„Du begreifst wohl,“ sagte sein treuer Freund Puyseul mit sanfter Stimme, „daß nach dem Scandal deines beklagenswerthen Abenteuers Herr von Genancourt dir die Hand seiner Tochter nicht mehr geben konnte. Und da es so mit deiner Heirath nun einmal nichts mehr war, so kannst du es auch nicht übel nehmen, daß einer deiner Freunde, der, wenn er dein Mitbewerber gewesen wäre, sich ehrlicher Weise zurückgezogen hätte, nach der Ehre gestrebt hat, Fräulein Alphonsinens Gatte zu werden.“

„Du!“ schrie der Magistrat; „du nimmst mir meine Frau und meine Stelle!“

„O Gott! ich nehme gar nichts: Frau von Chateauferry ist es, die alles das so geordnet. Als ich sah, daß ich dir in keiner Weise schadete, habe ich mich bloß ernennen und zum Ehekrüppel machen lassen. Siehst du, lieber la Rochette, das ist Alles,

und darum werden wir hoffentlich nicht aufhören, einander gut und Freunde zu sein."

„Freunde!" rief der königliche Procurator mit jener markdurchdringenden Ironie, womit ein Hamlet das Wort Friends spricht! ... „Das Einzige, was ich bedaure, siehst du, ist, daß du nicht irgend jemand ermordet, damit ich das Vergnügen hätte, deinen Prozeß zu instruiren. Wie! weil ich einen einfachen, aber nicht zur Ausführung gekommenen Versuch gemacht, die Gunst eines Weibes zu erlangen, verhöhnt man mich, als ob ich ein neuer Sardanapal wäre; man verbannt mich nach Corsica; es wird aus meiner Beförderung nichts und vielleicht ist meine ganze Laufbahn dadurch gefährdet; es entgeht mir eine herrliche Partie, von meinem schrecklich zerfetzten Gesichte zu schweigen, wodurch ich zeitlebens entstellt bin; an allem dem bist im Grunde du Schuld — ich durchschaue nun die ganze Geschichte; und dennoch hast du die Stirn, mich deinen Freund zu nennen!"

„Ich will dir gestehen, daß die Strafe groß, übergroß ist für deinen ersten Versuch, den Gerichtsmann abzulegen. Indessen bleibt dir e i n Trost, und der genügt großen Seelen."

„Welcher Trost?" fragte Herr de la Rochette mit der Bitterkeit eines Menschen, der für diese Welt auf nichts mehr hofft.

„Daß du unschuldig bist!" sprach Puyseul lächelnd.

Der thönerne Fuß.

I.

Ein ächtes Pariser Kind geht nur spazieren, um zu sehen und um gesehen zu werden; es finden sich also die Orte, wo man gehen kann, ohne sich mit dem Elbogen zu berühren, fast gänzlich vernachlässigt, denn die Menge folgt eben schafartig der Menge, und ihr gegenüber spielt die Mode die Rolle des Schäferhunds, der die Heerde fortwährend umkreist und beunruhigt, damit sie beisammen bleibt.

Unter den Promenaden, welche minder schönen Nebenbuhlerinnen zulieb verlassen werden, müssen wir billig in erster Linie den botanischen Garten aufführen. Melancholisch auf dem linken Seineufer zwischen der Weinhalle, dem Pitié-Spital und dem Gefängniß der Nationalgarde sich entfaltend, öffnet er vergebens jeden Morgen sein Gitterthor den wenigen Personen, welche über die Austerlitzer Brücke gehen; vergebens zeigt er, strengwissenschaftlich geordnet, die Wunder seiner Horticultur, und vergebens legt er in der Toilette seiner Löwen und Panther die raffinirteste Koketterie an den Tag. Die Provinzialen, welche die Giraffe sehen wollen, sowie die britischen Familien abgerechnet, für die

eine Excursion auf dem Continent in einer mehr minutiösen als verständigen Verification der in ihren Reisehandbüchern aufgeführten Gegenstände besteht, sind die eigentlichen, ständigen Besucher dieser herrlichen Anstalt nicht minder dünn gesäet, als einst die Schiffbrüchigen, von denen Virgil spricht, auf dem Abgrund der Meere. Greise oder Reconvalescenten, welche der Sonne nachgehen und ihre Bank verlassen, sobald der Schatten sie erreicht; Blindgeborene oder Taubstumme — traurige Haufen, für welche das Leben keine Blüthen hat —; Kindsmädchen, die, mit einem Stück Kuchen in der Hand, vom Affenpalast nach dem Bärenzwinger wandern; einige arbeitslose oder arbeitsscheue Arbeiter, welche die Menagerie wie ein unentgeltliches Schauspiel besuchen und im Nothfall sich in diesen Käfigen einsperren ließen, wenn sie dort, ohne zu arbeiten, genährt würden: das sind die Stammgäste dieses schönen Orts, neben welchem die Place Royale als geräuschvoll und der Luxemburg-Garten als belebt erscheint.

Wenn nun auch der botanische Garten vom großen Haufen der Spaziergänger verschmäht und verlassen ist, so begegnet man doch dort einer Menschenklasse, auf welche die Vorstellungen der Menge ohne allen Einfluß bleiben; denn für sie hat die Einsamkeit nicht nur nichts Abstoßendes, sondern im Gegentheil eine große Anziehungskraft, so daß ihre liebsten Wege die sind, welche der große Haufe nicht betritt. Dieser höchst interessanten Menschenclasse, die wir hier nicht näher schildern wollen, gehörte ohne Zweifel ein junger Mann von

etwa fünfundzwanzig und eine noch jüngere Frau an, die an einem frischen Aprilmorgen des Jahres 184 . . . durch die geschlängelten Pfade des Schweizerthals auf den Belvedere zuschritten. Vielleicht daß die Damhirsche und die Gazellen, welche in ihren Gehägen das erste Frühlingsgras abweideten, noch nie ein besser zusammenpassendes Paar hatten an sich vorübergehen sehen. Die Art und Weise, wie der Cavalier den Arm seiner Begleiterin mit dem seinigen drückte und wie diesem stummen Drucke von der andern Seite nachgegeben wurde, verrieth unzweideutig die Harmonie gegenseitiger Liebe. Die geschmeidige Uebereinstimmung ihrer Tritte, ihre flüchtigsten Geberden athmeten die Wohlgerüche der Liebe, jener im Herzen blühenden Rose; man hätte glauben können, es seien zwei Neuvermählte, welche fern vom Gedränge und Gewimmel der Menschen die süßesten Stunden des Honigmonats kosten wollten, hätte nicht eine Bemerkung, die sich jedem Zuschauer aufdrängen mußte, diese Muthmaßung alsbald wieder Lügen gestraft. Es war nämlich die junge Frau in Trauer gekleidet, während im Anzuge des sie begleitenden Mannes nichts die Gleichförmigkeit anzeigte, die in einem solchen Fall das eheliche Gesetz dem Costüm auferlegt. Schien also die Vertraulichkeit, welche diese beiden Wesen mit einander verband, einerseits unbestreitbar, so mußte andererseits die Rechtmäßigkeit derselben als zweifelhaft erscheinen; indessen leuchtete in den Zügen der unbekannten Frau so große Sittsamkeit und lag in der Haltung ihres Freundes des Ehrerbietigen so viel, daß selbst die

äußerste Sittenstrenge und die personifizirte Sprödigkeit Anstand genommen hätten, ohne Weiteres ein ungünstiges Urtheil über die Beiden zu fällen.

Die beiden Liebenden gingen nur langsam und schlugen zuweilen, und zwar vielleicht absichtlich, die unrechten Wege ein; denn nicht die Schuljugend allein zieht den längsten Weg vor. Ein Sonnenschirmchen belastete den Arm des jungen Mannes, und da es gegen den mangelnden Sonnenschein keinen Schutz zu gewähren brauchte, so bediente er sich desselben, um damit die Rennthiere oder die Schafe zu necken, welche sich neugierig hinter dem Gitterzaune aufgestellt hatten; sie aber hing an dem sie stützenden Arme und verbarg hinter einer geheuchelten Mattigkeit die Leichtigkeit des Vögelchens, dessen Flügel sich eben geschlossen. Trotzdem daß jenes Gefühl, welches Frau von Stael so richtig einen doppelten Egoismus genannt hat, die Beiden ausschließlich beschäftigte, malte sich doch auf dem Gesichte der Dame eine Art Unruhe, so oft gewisse Alleenkrümmungen sie einige Spaziergänger wahrnehmen ließen. Insbesondere flößten ihr die Frauenzimmer, die vermöge ihrer Toiletten den höheren Classen der Gesellschaft anzugehören schienen, sichtbare Besorgniß ein; um ihnen auszuweichen, hätte sie alle Augenblicke einen andern Weg eingeschlagen oder sich ganz zurückgezogen, wenn ihr Begleiter sie nicht auf das Kindische eines solchen Benehmens hingewiesen hätte.

„Hören Sie, Adriane," sprach er, nach einem Anflug von Furcht, welcher stärker als alle bisherigen gewesen war, „bald weiß ich nicht mehr, wo

mir der Kopf steht, wenn Sie fortfahren, solchen chimärischen Besorgnissen Raum zu geben! Fort, fort mit solchen Schrecken! Wie mögen Sie doch glauben, daß Bekannte von der Taranneſtraße Sie bis in den botanischen Garten verfolgen, um Sie zu belauern? Bedenken Sie doch, daß wir hier von Paris so weit entfernt sind, als wenn wir uns in den Hinterwäldern Amerika's befänden. Was haben Sie zudem zu fürchten? Sind Sie nicht Ihre eigene Herrin? Lebt auf dieser Welt auch nur eine einzige Person, welche ein Recht hätte, Ihre Handlungen zu controliren?"

„Nein, wohl aber hat dieses Recht die ganze Welt," antwortete die junge Frau. „Wissen Sie denn nicht, daß eine Wittwe von dreiundzwanzig Jahren wieder minorenn und aller Welt Mündel wird, die Mündel der Freunde sowohl, als der Feinde? Nur in der Gesellschaft der Frau von Chantevilliers allein habe ich das Glück, ein halbes Dutzend offiziöser Vormünderinnen zu besitzen, die unter dem Vorwande, an meinem Schicksal Antheil zu nehmen und meinem Mangel an Erfahrung zu Hülfe zu kommen, mich durch ihre ewigen Rathschläge und Lehren noch umbringen werden. Würde in diesem Augenblicke eine dieser guten Seelen mich allein in Ihrer Gesellschaft erblicken, was würde sie da denken, du mein Gott! Und vor Allem, was würde sie da sagen?"

„Was können Ihnen die Reden einiger Scheinspröden verschlagen?"

„Sie können ihnen trotzen, Adolph, ich aber muß mich ihnen unterwerfen, denn diese Reden

gelten in den Salons als Gesetz. Gestehen Sie es nur, indem Sie mich heute Morgen bewogen, mit Ihnen auszugehen, haben Sie mich zu einer Thorheit, zu einem Schülerstreiche verleitet, den ich schon bereue in Erwartung der Strafe, die gewiß nicht ausbleiben wird."

„Was verschlägt es denn aber?" sprach Adolph; „ist es nicht bereits bestimmt, daß ich Sie heirathe, sobald Ihre Trauerzeit vorüber ist?"

„Sind wir einmal geheirathet, so wird Alles in Ordnung sein," versetzte sie, „und dann werde ich auch, so oft Sie immer wollen, allein mit Ihnen ausgehen; nur Schade, daß Sie dann vielleicht die Einsamkeit nicht mehr so wie jetzt suchen."

Diese Insinuation, welche eine holde Koketterie durchblicken ließ, beantwortete der junge Mann damit, daß er eine Hand gegen sein Herz drückte, welche sich ihm ohne allen Widerstand überließ.

„Oh! wie süß müßte es nicht sein, Traute, eine Einöde mit Ihnen zu theilen!" rief er mit der bei Verliebten gewöhnlichen Emphase.

Jetzt gingen die Beiden langsamer und ganz in ihr Glück vertieft, so daß ein bedeutsamer Druck ihrer verschlungenen Arme die einzige Sprache war, deren sie sich bedienten. Wäre in diesem Augenblicke ein Brunnen vor ihnen gewesen, so wären sie, wie der bekannte Astrolog, wahrscheinlich hineingestürzt. Glücklicher Weise stieß ihre Zerstreutheit auf kein solches Hinderniß, wohl aber führte sie sie auf einen alten Herrn, der seinerseits sehr zerstreut war und unbeweglich vor einem Haufen Perlhühner und Enten stand, denen seine Hand in

väterlicher Weise einen Nanterrekuchen hinbröckelte. Dieser Naturfreund, der in seinem Anzug sogar etwas Gesuchtes hatte, trug über schwarzen Kleidern einen langen, schokoladebraunen Oberrock, der an einem seiner Knopflöcher das Band der Ehrenlegion sehen ließ. Als er sich nun von dem träumerischen Paare gestoßen fühlte, wandte er sich lebhaft um, und zeigte ein ebenso trockenes als gelbes Gesicht, das durch sein spitzwinkeliges Wesen an die Schnauze eines Schakals oder an den charakteristischen Zug der Physiognomie eines Robespierre erinnerte. Seine unter graulichen Brauen liegenden Augen entsandten einen prüfenden Strahl, der, nachdem er kühn unter den Hut der jungen Frau gedrungen, mit einem ironischen Ausdruck der Ueberraschung auf dem Gesichte des Liebhabers haften blieb.

Als nun Adolph die Züge des Mannes erkannte, den er aus Versehen gestoßen hatte, fühlte er, wie er unwillkürlich erröthete; er fuhr mit der Hand nach dem Hut und sprach einige Worte der Entschuldigung. Der Greis gab ihm seinen Gruß zurück, schien jedoch auf die Worte nicht zu hören, worauf er Adrianen abermals mehr aufmerksam als ehrerbietig anschaute und sich endlich langsam entfernte; zuvor jedoch hatte er auf das betroffene Paar einen letzten Blick geworfen, dessen Spott durch eine nachsichtige Gutmüthigkeit gemäßigt zu werden schien.

„Wer ist dieser Herr, und warum erröthen Sie so?“ fragte Adriane, die Augen ihres Liebhabers befragend.

„Will schon wieder Unruhe über Sie kommen?“

antwortete dieser mit einem gewissen Aerger. „Recht lächerlich ist es von mir gewesen, daß ich erröthet bin, und ich weiß fürwahr nicht, warum es geschehen; Sie sind es, deren ewige Furcht nun auch mich aus der Fassung bringt."

„Dieser Mann aber . . ."

„Ist unter allen, denen wir begegnen konnten, derjenige, welchen wir am Wenigsten zu fürchten brauchen. Ohne Zweifel hat er meine alberne Aufregung bemerkt, und gewiß macht er sich in seinem Innern darüber lustig; denn trotz des harmlosen Zeitvertreibs, bei dem wir ihn überrascht, ist er weit abgeschlagener und boshafter als alle Affen zusammen, die wir eben betrachteten. Er ist ein alter Freund meiner Familie, und erst jüngst noch hat er mir, bei mehreren Gelegenheiten, Beweise wahrer Theilnahme gegeben; mit einem Wort, es ist jener Divisionschef vom Ministerium des Innern, Herr Sabathier, von dem ich Ihnen mehr denn ein Mal gesprochen."

„Derselbe, der Ihnen Ihre Stelle verschafft?"

„Derselbe, und es ist das um so schöner von ihm, als ihm nicht unbekannt ist, daß meine Ansichten durchaus nicht von der Farbe der seinigen sind, wenn er überhaupt eine Meinung hat; denn ein Mann, der nun schon dreißig Jahre im Amte und die rechte Hand des Herrn von Martignac ist, nachdem er ein Günstling des Herrn von Villèle gewesen . . ."

„Muß wenigstens ein halbes Dutzend Meinungen haben," unterbrach ihn Adriane lachend; „legen Sie also die üble Gewohnheit ab, Jedermann

zu verlästern. Zudem ist Herr Sabathier Ihr Beschützer, und als solchem sind Sie ihm Ehrerbietung schuldig. Was mich selbst betrifft, so fühle ich, daß er mir recht lieb ist trotz seines alten Gesichts und seines spöttischen Blicks; denn Sie verdanken ihm ein jährliches Einkommen von mehr als dreitausend Franken, und eine solche Summe ist für unser kleines Budget recht schön. Bedenken Sie, Adolph, daß wir sonst recht nahe daran waren, arm zu sein. Unser Vermögen verschaffte uns fast nur das unumgänglich Nothwendige, diese dreitausend Franken werden unser Luxus sein."

„Ist man arm, wenn man sich liebt?" fragte der sentimentale Adolph.

„Die Liebe und eine Hütte: nicht wahr?" versetzte die junge Wittwe mit einem zärtlich-spöttischen Lächeln; „es steht Ihnen wohl an, also zu sprechen, Sie Verschwender! denn ich weiß Ihre Extravaganzen: Sie ruiniren sich mit dem kleinen Appartement in der Gaillon-Straße, das wir in einem Vierteljahr bewohnen werden. Ueberall die reichsten Tapeten, incrustirte Möbel für mein Schlafzimmer, Bronzen für Ihr Cabinet, japanische Porzellanfiguren, Gemälde, und was nicht noch Alles! Das belieben Sie eine Hütte zu nennen! Es ist, wie ich glaube, hohe Zeit, daß ich die Zügel in die Hand nehme, und ich habe sogar große Lust, nicht bis zum Tage unserer Hochzeit zu warten, um diesen Plan auszuführen."

„Sind Sie nicht schon jetzt meine Königin? Befehlen Sie?"

„Vor Allem verlange ich eine Finanzmaßregel,

wozu Sie vielleicht nicht gut sehen werden; aber es ist mir das gleichgültig. Sie dürfen also fortan keine Rechnung mehr zahlen, die Sie mir nicht vorher gezeigt: ich kenne Sie, Sie ließen sich den letzten Blutstropfen abzapfen, ohne auch nur ein Wort zu sagen; aber ich werde dagegen Vorkehrung treffen."

„Sie wollen mir also das Vergnügen rauben, Ihnen eine Ueberraschung zu bereiten?"

„Bereiten Sie mir diese Ueberraschung lieber gleich jetzt dadurch, daß Sie sich vernünftiger zeigen. Und da ich nun schon einmal im Zuge bin, Sie auszuzanken, so muß ich noch etwas sagen: man hat Sie in der Vivienne-Straße und im Palais-Royal von einem Juweliersladen in den andern gehen sehen. Mit Ausnahme des Hochzeitrings nehme ich nichts an, keine Armspange, keinen Ohrring; ich habe einige Diamanten; sind wir einmal Millionäre, so dürfen Sie mir andere geben; bis dahin aber nichts. Vergessen Sie nicht, daß Sie meine ernste Unzufriedenheit erregen würden, wenn Sie in diesem Stücke mir nicht zu Willen sein wollten. Bin ich doch noch jung genug, um nur einiger Blumen zu bedürfen!"

„Adriane, bevor ich Sie kennen gelernt, war niemals in mir der Wunsch aufgestiegen, ein reicher Mann zu sein," sprach der junge Mann melancholisch.

„Schön," erwiderte sie; „eben träumten Sie noch von einer Hütte, und nun gelüstet es Sie schon nach einem Palaste."

„Ist es aber nicht grausam, so gar nichts zu besitzen, was Ihrer würdig wäre?"

„Ich glaubte, Sie hätten ein Herz," antwortete sie, ihn liebevoll anblickend.

Indem die Beiden so von tausend Dingen sprachen, die an und für sich die gleichgültigsten sind, für die Herzen zweier Verliebter aber das größte Interesse haben, waren sie endlich auf dem Belvedere angelangt. Hier blies der Nordwind mit jener Schärfe, welche die Tage des Aequinoctiums kennzeichnet und in diesem Augenblicke den Pavillon unbewohnbar machte. Adriane schauerte unter ihrem Shawl und, fast alsbald den Arm ihres künftigen Gatten wieder nehmend, zog sie diesen mit einer Lebhaftigkeit fort, welche an die Spiele des Kindesalters erinnerte.

„Es friert mich," sprach sie, „laufen wir."

Und es eilten die beiden Liebenden auf dem von Syringenbäumen begränzten Wege fort, der, der Treppe von Chambord ähnlich, vom Pavillon herunterführt und dabei eine doppelte Schneckenlinie bildet. Durch einen Impuls allmählig fortgerissen, welchen der geneigte Boden jeden Augenblick unwiderstehlicher machte, wirbelten sie diese Spirallinie hinab, begleiteten dabei ihren ungestümen Lauf mit einem lauten, fast ausgelassenen Lachen und fielen, ohne anhalten zu können, mit einem Mal in eine höchst ernste Gesellschaft hinein, die sich eben anschickte, den Hügel hinanzusteigen.

Diese Gruppe bestand aus mehreren Frauenzimmern, deren Anzug und Haltung etwas Provinziales hatten; zwei junge Bursche von dreizehn bis

vierzehn Jahren, die, so groß wie Männer, noch Spencer trugen, bildeten die männliche Begleitung; als ihre Leiterin aber schienen diese Damen und diese jungen Bursche eine Person anzuerkennen, welche mit ihrer Begleitung in allen Stücken stark contrastirte. Die Person, von der es sich hier handelt, war eine Frau von höchstens achtunddreißig, deren Schönheit zwar regelmäßig, aber kalt war; von Statur groß, schien sie es noch mehr zu sein durch die Art und Weise, wie sie den Kopf trug; ihr mit Chinchilla garnirtes, schwarzes Atlaßkleid hob ein Wesen hervor, das in seinem Adel von Steifheit nicht frei war; ihr Hut von gestreiftem Sammt endlich, dessen Federn im Winde hin- und herwallten, saß auf ihrem Kopfe ebenso stolz, als der Helm der Minerva auf der Stirn der Göttin geruht haben mag. Diese Frau, deren festes und hochmüthiges Auge mehr Selbstschätzung als Sympathie für Andere verrieth, schien zum Tragen der Reifröcke und der Schleppkleider einer früheren Zeit geboren zu sein. Sah man so, wie sehr sie auf die Würde ihrer Haltung hielt, wie steif und gezwungen sie in ihren dem Anschein nach gleichgültigsten Geberden war, so glaubte man anfänglich eine Trauerspielkönigin oder eine Oberpriesterin der Oper zu sehen, welche das feierliche Wesen des Theaters in's alltägliche Leben mit hinübergenommen; indessen machte der Eindruck der Strenge, welche in der Regel auf ihren Zügen lag, alsbald einer Muthmaßung wieder ein Ende, deren Freiheit mehr und mehr als eine Beleidigung erschien, wenn man dieses strenge Gesicht studirte.

Als die junge Wittwe sich dieser Ehrfurcht gebietenden Erscheinung plötzlich gegenüber, ja fast in deren Armen sah, blieb sie mit der nervösen Plötzlichkeit stehen, die ein exclusives Attribut des arabischen Pferdes zu sein scheint; sie erröthete bis an die Augen, ließ Adolph's Arm los, machte eine heftige Anstrengung, um ein Lächeln hervorzubringen, und sprach mit einer Stimme, die nur wenig sicher war:

„Welcher Zufall, Madame!"

Um dem Stoße auszuweichen, von dem sie bedroht war, war die Fremde zwei Schritte zurückgewichen und hatte dabei zugleich die Arme vorgestreckt. Statt aller Antwort heftete sie auf Adrianen einen eisigen Blick, der dann, ohne einen andern Ausdruck anzunehmen, sich auf den jungen Mann richtete, dessen Züge ihr unbekannt waren. Jetzt runzelte sie, wie beim Anblick eines ekelhaften Gegenstands Lippen und Brauen und setzte, den Kopf affectirt abwendend, ihren Weg fort — eine Pantomime und eine Bewegung, die von der Gruppe, welche ihren Hof zu bilden schien, pünktlich nachgemacht wurde.

Als Adolph diese Weiberbrigade sich entfernen sah, setzte er seinen Hut wieder auf.

„Sie glaubten eine jener naseweisen Provinzialinnen zu erkennen?" fragte er, sich zu seiner Begleiterin beugend. „Was ist Ihnen denn aber? Wie bewegt Sie sind, und wie Sie zittern!"

„Kommen Sie, Adolph, kommen Sie, da drehen sie sich um," antwortete die junge Wittwe, die ihre Schritte zu beflügeln anfing, als wollte sie sich

den Augen der Gruppe entziehen, deren ironisches Geflüster bis zu ihr drang. „Oh! welchen Blick sie mir zugeworfen! Haben Sie ihn gesehen, Adolph? Was für ein Blick das war!"

„Diese Frau kennt Sie also?" rief der Liebhaber ungestüm. „Und Sie erlaubt sich nicht zu antworten, wenn Sie mit ihr sprechen! Sie erwidert ihren Gruß nicht! Mordelement! und es ist kein Mann bei ihr, den ich über diese Unverschämtheit zur Rede stellen könnte!"

Und er kehrte sich um und schwang das Sonnenschirmchen, das er in der Hand hielt, als ob es ein Stock oder Degen gewesen wäre; als er aber unter diesem halben Dutzend Federhüten nur die zwei großen spencertragenden Knaben erblickte, auf die sein Zorn hätte fallen können, zuckte er die Achseln.

„Wie heißt die Creatur?" sprach er mit verächtlicher Miene; „ich habe sie schon gesehen, wenn ich nicht irre, unter den Choristinnen der großen Oper oder unter den Figurantinnen des Franconi-Theaters."

Diese Spötterei heilte Adrianen's Wunde nicht, denn sie hängte immer noch den Kopf und ging stumm und träumerisch fort.

„Aber was ist Ihnen denn, lieber Engel?" hob ihr Liebhaber, einen andern Ton anschlagend, wieder an. „Sie sprechen ja gar nicht. Was habe ich Ihnen gethan? Trage denn ich die Schuld der Albernheit dieses odiösen Weibes? Sprechen Sie doch, ich bitte Sie inständig."

„Nein, ich bin Ihnen nicht böse," gab sie mit

einem Handdrucke zurück; „gleichwohl haben Sie mich recht unglücklich gemacht."

„Unglücklich . . . ich?"

„Ja, Sie. Wie sehr hatte ich doch heute Morgen Recht, als ich mich weigerte, mit Ihnen auszugehen! Aber wie soll man widerstehen, wenn Sie sich einmal irgend eine Narrheit in den Kopf gesetzt! Ein dunkles Vorgefühl sagte mir, daß dieser Spaziergang unheilbringend für mich werden würde, und nun ist Alles, was ich gefürchtet, eingetroffen. Dank dieser Begegnung, werde ich das Stichblatt einer spöttischen, unduldsamen, unbarmherzigen Gesellschaft. Etwas an und für sich so höchst Unschuldiges wird sich in ein Verbrechen verwandeln. Ich sehe schon das boshafte Lächeln und die schadenfrohen Blicke aller dieser Damen; eben haben Sie ein Pröbchen davon gehabt; was sagen Sie dazu?"

„Wie! weil es einem alten und häßlichen Weibe einfällt, auch noch unverschämt zu sein, sehen Sie schon, wie die ganze Welt gegen Sie unter die Waffen tritt?"

„Hierauf erwidere ich erstens, daß sie, da sie noch nicht vierzig, nicht alt, sowie daß ihre Schönheit unbestreitbar ist. Sie wollen meinem Verdrusse schmeicheln, haben aber Unrecht, denn selbst mein Verdruß kann mich nicht blind machen; und zum Zweiten wäre sie in der Welt dennoch eine Autorität, wenn sie auch noch so häßlich und Urgroßmutter wäre."

„Wer ist sie denn? Sie könnten ja wahrlich von der Frau Dauphine nicht anders reden."

„Es ist die Gräfin von Chantevilliers," antwortete Adriane.

„Jetzt bin ich so klug wie zuvor. Sagen Sie mir also, was die Gräfin von Chantevilliers ist."

„Das ist eine Frage, die wieder einmal ganz nach dem Faubourg St. Jacques und nach der Rechtsschule riecht," versetzte die hübsche Wittwe; „ließen Sie sich häufiger in unserer Welt sehen, so brauchte ich Ihnen den Werth eines Namens, den Sie so leichtfertig aussprechen, nicht zu erklären. Die Gräfin von Chantevilliers, armer Adolph, ist die Frau ohne Furcht und Tadel. Sie ist der Engel, der niemals gefehlt und majestätisch über allen Schwächen der Menschen schwebt; sie ist die Königin der Salons, die es ihr gefällt mit ihrer Gegenwart zu beehren; sie ist die höchste Richterin in Dingen des Geschmacks; sie sitzt über den guten Ruf und das Talent ihrer Nebenmenschen zu Gericht, sie ist es, die Lob und Tadel spendet. Sie ist reich, ist schön, ist für ihr Alter jung, ist vollkommen, ist unfehlbar, ist souverän; mit einem Wort, sie ist die Modetugend."

„Vielleicht weil die Tugend gerade in der Mode ist," sprach Adolph lächelnd.

„Allerdings finden sie ihre Feinde — denn wer hat solche nicht? — etwas lästersüchtig, etwas hochmüthig, etwas selbstsüchtig; man wirft ihr eine Strenge gegen Andere vor, der einzig und allein ihre Selbstgefälligkeit gleichkomme. Könnte sie vor sich selbst auf die Knie niederfallen, so würde sie es thun: so sehr ist sie von ihrem eigenen Werthe durchdrungen. So sagt wenigstens die Welt. Diese

kleinen Unvollkommenheiten indessen sind gewissermaßen gerechtfertigt; sie ist über die Anderen so sehr erhaben, daß sie wohl ein Recht hat, sie ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen; auch ist man ihr die Gerechtigkeit schuldig, daß sie keine Gefahr läuft, dieses Rechts verlustig zu gehen dadurch, daß sie dasselbe nicht geltend macht. Von selbst versteht es sich, daß sie alle Männer verachtet; indessen hat unser Geschlecht kaum Ursache, ihre Nachsicht mehr zu rühmen. Sie haben doch wohl schon die Vestalin gesehen? Wohlan! sobald eine Frau eine Unbesonnenheit, einen Fehltritt sich zu Schulden kommen läßt, übernimmt Frau von Chantevilliers ihr gegenüber die Rolle des Oberpriesters und wirft ihr den schwarzen Schleier über. Dazu bedarf sie bloß einer Phrase, eines Worts; die Arme, die sich vielleicht bloß einer kleinen Unbesonnenheit schuldig gemacht, sieht sich dann wie Julia lebendig begraben; Alles ist dann aus. Ich bin gewiß, daß sie in diesem Augenblicke über mein Leichenbegängniß nachdenkt," fuhr die junge Wittwe mit erzwungenem Lächeln fort; „unser Tête-à-Tête hat in ihrem Geiste sicherlich die abgeschmacktesten Gedanken geweckt, allein ich werde den Todesstreich nicht ruhig abwarten: morgen schon gehe ich zu ihr, und wenn ich ihr auseinandergesetzt habe, daß es sich um meinen Mann handelt — denn ich sehe Sie bereits als denselben an . . ."

„Wie! Sie wollen zu diesem Weibe gehen nach dem unverschämten Betragen, das sie sich erlaubt!" rief der junge Mann mit einem Zorn, der durchaus unwillkürlich war. „Das dürfen Sie mir

nicht thun, Adriane; da ich in Ihren Augen schon den Charakter eines Gatten habe, so müssen Sie mir auch erlauben, die Autorität eines solchen geltend zu machen. Und was kann Ihnen an der Achtung oder richtiger an der Gunst einer Gräfin von Chantevilliers liegen? Werden Sie nicht in einem Vierteljahre Frau Dauriac heißen? Und was können Ihnen dann die Reden eines Weibes schaden, dem es beliebt, die Spröde, die Tugendhafte zu spielen? Sicherlich ist Ihr fleckenloser Engel nicht anders, als ich eben gesagt ... Sie versprechen mir, zu dieser Frau nicht gehen zu wollen: nicht wahr?"

„Nein, nein, solches verspreche ich Ihnen nicht," antwortete Adriane hastig; „Sie werden mir erlauben, daß ich auf meinen guten Ruf halte, und daß ich mich nicht Unannehmlichkeiten aussetze, denen eine ganz einfache Erklärung so leicht vorbeugen kann. Ich sage Ihnen, diese Frau ist zu fürchten: was könnte es mir nützen, sie mir zur Feindin zu machen?"

„Sie hat Sie aber gröblich beleidigt!"

„Weil sie vom Schein sich hat betrügen lassen: ein weiterer Grund also, ihr ihren Irrthum zu nehmen. Predigt man uns ferner nicht, daß wir Beleidigungen verzeihen sollen? Und dann hat sie mir auch jüngst eine Einladung zu ihrem Ball zukommen lassen, und trotzdem daß meine Trauer mich verhindert, davon Gebrauch zu machen, so bin ich ihr doch einen Besuch schuldig."

Dieser kleine Streit spann sich so fort, ohne daß einer der beiden streitenden Theile auf seine

Ansicht verzichten wollte; und noch stritten sie sich, als sie schon wieder in der Wohnung angelangt waren, welche Frau von Versan — so hieß die junge Frau — in der Taranne-Straße jetzt noch inne hatte. Seiner Gewohnheit gemäß brachte Adolph Dauriac einen Theil des Nachmittags dort zu, und eben wollte er endlich gehen, als ein fremder Domestik von dem Kammermädchen in den Salon eingeführt wurde.

„Was soll das?“ sprach Adriane, die sich unwillkürlich bewegt fühlte, als sie die Livree der Frau von Chantevilliers erkannte.

„Madame . . . vor einigen Tagen,“ stotterte der Lakei, der nicht recht wußte, wie er seine Rolle spielen sollte, „. . . vor einigen Tagen habe ich einen Brief gebracht . . . eine Einladung zu einem Ball . . . Wie es scheint, so hat ein Irrthum Statt gefunden; denn die Frau Gräfin . . . verlangt den Brief zurück . . . Und wenn Madame mir ihn wieder geben wollte . . .“

Adriane stand auf, nahm unter den auf ihrem Pulte liegenden Papieren einen Brief und gab ihn, ohne auch nur ein Wort zu sagen, dem Mann mit der Livree.

„Nun, wollen Sie immer noch zu ihr gehen?“ rief Dauriac, sobald sie allein waren.

Wie ein wuthschnaubender Tiger sprang er auf, durchmaß den Salon mehrere Male ungestüm und fragte, vor Adrianen, die unbeweglich geblieben, plötzlich stehen bleibend, mit heiserer Stimme:

„Hat dieses Weib einen Mann?“

„Ohne Zweifel," antwortete Frau von Versan zerstreut.

„Wie alt ist er?"

„Sechzig, glaube ich."

„Dachte ich mir es doch. Ein Greis! Heute Morgen Kinder, und eben ein Lakei! Sicherlich aber hat dieses Weib noch andere Männer zu ihrer Umgebung! Einen Bruder, einen Geliebten, einen Freund, kurz irgend jemand, der für ihre Frechheit haftbar ist, und dem ich das Gesicht zerhauen kann, da sie selbst, das odiöse Geschöpf, durch ihre Haube und ihre Unterröcke geschützt ist!"

Von seinem Zorn fortgerissen, hob Adolph die Hand in die Höhe und peitschte die Luft, als wollte er jemand eine Ohrfeige geben, die indessen die auf dem Kaminsims stehende Stockuhr traf, und zwar so heftig, daß sie in Stücke zu gehen drohte.

Die Hitze, womit ihr Bräutigam die ihr widerfahrene Beleidigung ahndete, gefiel Frau von Versan und dämpfte ihren Verdruß mehr, als alle Trost- und Vernunftgründe es zu thun vermocht hätten.

„Bleiben Sie doch ruhig," sprach sie, indem sie ihn zum Sitzen zwang. „Das Unheil ist nun einmal geschehen und gehört nicht zu jenen Dingen, die man mit dem Degen in der Faust wieder gut macht. Unsere Heirath wird die beste Antwort auf die Verleumdungen sein, die ohne Zweifel auf mich einstürmen werden; denn darüber darf ich mich nicht täuschen, daß sie es bei diesem Anfang nicht bewenden lassen wird. Was habe ich ihr aber zu

Leid gethan? Vergebens suche ich, welches Unrecht ich mir gegen sie hätte zu Schulden kommen lassen."

„Was die Natur Ihres Unrechts betrifft, Adriane, so können Sie sich alsbald davon überzeugen, wenn Sie in diesen Spiegel schauen wollen."

„Ein Compliment ist kein Grund. Zudem ist sie gewiß hübscher als ich, und daß sie das ist, weiß sie wohl. Nein, ihr Betragen in diesem Falle rührt von keiner besonderen Beschwerde her; es ist bloß eine Anwendung ihrer Grundsätze. Frauen, die so ihre Tugend zur Schau stellen, kennen keine Großmuth, kennen kein Mitleid. Auf einen bloßen Verdacht hin also handeln! Lieber einem trügerischen Schein glauben, als dem Zeugniß meines ganzen Lebens! Mich so verdammen, ohne mich erst zu hören! Mich mit solcher Rohheit behandeln, und zwar noch dazu so nutzlos, da sie wohl weiß, daß ich in Trauer bin und nicht auf ihren Ball gegangen wäre! So mich beleidigen, um des bloßen Vergnügens willen, eine Beleidigung zufügen zu können! Mich aus ihrem Hause hinausjagen, Adolph... mich hinausjagen!"

Frau von Versan, die sich anfänglich zu ihrem Bräutigam hinübergeneigt hatte, wandte plötzlich den Kopf ab, um ihm die Thränen zu verbergen, womit der Unwille ihre Wimpern benetzt hatte; Adolph aber nahm sie trotz dieser Bewegung wahr, und bei diesem Anblicke kannte seine Wuth keine Grenzen mehr.

„Sie ist Schuld, daß Sie weinen, Adriane," rief er aus; „ich schwöre Ihnen, daß auch sie Thränen vergießen wird. Meine Aufgabe ist es, Sie zu

rächen, und Sie sollen gerächt werden. Sie haben mir eben gesagt, daß sie verheirathet, sowie daß ihr Mann ein Greis sei. Was thut dieser aber? Welches ist seine Stellung in der Welt?"

„Was liegt an seiner Stellung?"

„Antworten Sie mir, ich bitte Sie dringend. Bewohnen sie Paris? Chantevilliers! Der Name ist mir nicht unbekannt, doch kann ich nicht sagen, wo ich ihn schon gesehen?"

„In den Zeitungen wahrscheinlich; Herr von Chantevilliers ist Deputirter."

„So, Deputirter, dann ist er nicht von der Linken; denn die kenne ich alle."

„Er ist vom Centrum," sprach die junge Frau, ein Lächeln versuchend; „vom innersten Centrum, und zwar, wie ich glaube, schon seit acht Jahren. Er hat Decazes und v. Villèle ihre Rolle spielen sehen; vielleicht überlebt er auch Herrn v. Martignac; daran liegt ihm nichts. Er hängt am Ministerium, und nicht an den Ministern. Kurz, er ist ein Muster von einem Deputirten, da er, seitdem er in der Kammer sitzt, nie eine schwarze Kugel angerührt hat."

„Von welchem Departement ist er?"

„Von Bordeaux, wo er königlicher Gerichtshofspräsident ist. Indessen bewohnt er fast immer Paris, und da er sehr reich ist, so macht er ein großes Haus."

„Von Bordeaux?" wiederholte Dauriac; „jetzt weiß ich genug. Das Uebrige ist meine Sache. Ich kenne jemand, von dem ich Alles erfahren kann, was ich zu wissen brauche. Schon morgen,

ja schon heute Abend werde ich wissen, ob dieses Weib ohne Furcht und Tadel so unverwundbar ist, wie Sie zu glauben scheinen. Ich glaube an keinen andern Engel als an Sie, Adriane. Vielleicht daß ich an diesem vorgeblichen Diamanten, wenn ich ihn genau betrachte, einen Flecken entdecke, und dann ... ja dann soll sie den Preis Ihrer Thränen kennen lernen."

„Und wer ist der Zauberer, an den Sie sich zu wenden gedenken?" fragte Frau von Bersan.

„Einer meiner Freunde; ein Mann von Talent, Charakter und Herz, den Sie ohne Zweifel dem Namen nach kennen: Groscassand (von der Gironde)."

„Groscassand (von der Gironde)! Was ist das für ein Patron?" sprach Adriane lachend.

Etwas pikirt über die Wirkung, die der Name seines Freundes hervorgebracht, nahm Adolph ein ernstes Wesen an.

„Ich werde Ihnen nicht in der Weise, wie Sie heute Morgen, sagen: Die Frage riecht nach der Rechtsschule," antwortete er; „vielleicht aber dürfte ich sagen: Da haben wir eine Frage, welche zeigt, wie frivol das Frauenvolk ist. Groscassand, Deputirter des Girondedepartements, ist eines der neuen Kammermitglieder, welche am Meisten versprechen. Vielleicht daß er berufen ist, die Erbschaft eines Foy und Manuel anzutreten; denn der ist nicht vom Centrum! Nein, er ist von der Linken, von der reinen Linken; er ist ..."

„Sie wissen, daß ich Ihnen verboten habe, mir

mit der Politik zu kommen," sprach die junge Wittwe; „und dann ist es auch fünf Uhr."

Bei diesen einem Abschied gleichkommenden Worten stand Dauriac auf, und endlich entfernte er sich, nachdem er, wie Verliebte zu thun pflegen, wenn sie — die grausame Trennung — erst Tags darauf sich wiedersehen sollen, hundert Mal sich verabschiedet hatte und hundert Mal wieder geblieben war.

II.

Ohne auch nur einen Augenblick den Racheplan aus dem Auge zu verlieren, den er so flüchtig entworfen, speiste der Bräutigam der Frau von Versan in aller Eile im Café Desmares und ging dann nach der Courty-Straße. Es ist dieser Ort, dessen Namen die Augen unserer meisten Leser wohl zum ersten Mal sehen, in Wahrheit nur ein elend aussehendes Gäßchen, wo viele Studenten es verschmähen würden sich einzulogiren, das aber von zahlreichen Provinz-Deputirten bewohnt wird, ohne daß diese dadurch ihrer Würde etwas zu vergeben glauben. Die Nähe des Bourbonpalastes, vielleicht auch die mäßigen Miethpreise seiner meublirten Hotels wenden ihm diese parlamentarische Auszeichnung zu. Hier hatte auch Herr Groscassand (von der Gironde) für die Dauer der seit mehr denn zwei Monaten eröffneten Session sein Domizil genommen. Neben einem unheizbaren Cabinet, das ein Schlafzimmer vorstellen sollte, hatte der ehren-

werthe Deputirte noch ein größeres Zimmer, welches als Empfangs-, Arbeits- und Speisezimmer zugleich dienen mußte. Ein fadenscheiniger Teppich bedeckte den steinernen Fußboden bis zu den Füßen der Lehnsessel und des Kanapees aus altem Utrechter Sammt, welche es fast in seinem ganzen Umkreise möblirten; ein runder Tisch in der Mitte des Zimmers; auf dem Kaminsimse eine Stockuhr, welche eine kauernde Venus darstellte — ein etwas anakreontisches Süjet für einen Bevollmächtigten der Nation; die Gypsbüsten Voltaire's und Rousseau's, die, von zwei sich gegenüberstehenden Gestellen herab, einander versteckt anlächelten: solcher Art waren die Dinge, welche hauptsächlich das Mobiliar des Deputirten bildeten.

In dem Augenblicke, wo Adolph in diesen zu allem Möglichen dienenden Salon trat, befanden sich dort mehrere Personen, des Deputirten harrend, den eine ungewöhnlich lange Sitzung noch in der Kammer zurückhielt. An die Sitten des Hauses gewöhnt, ging der junge Mann auf das Kamin zu, ohne Nachbarn, deren Gesichter ihm unbekannt waren, viel zu beachten; dann zündete er das dem Erlöschen nahe Feuer wieder an, setzte sich an den besten Platz. neben die Lampe, bemächtigte sich des auf dem Tische liegenden Constitutionnel und las ihn, ohne auch nur ein Wort zu verstehen; denn zwischen ihn und die Zeitung stellte sich hartnäckig das höhnisch-stolze Gesicht der Gräfin von Chantevilliers. Lange dauerte seine Träumerei, begünstigt von dem gewissenhaften Schweigen, das ein jeder beobachten zu müssen schien; endlich

aber machte ein von außen kommendes Geräusch von Stimmen und Tritten sowohl dem Schweigen als dem allgemeinen Warten ein Ende. Adolph ausgenommen, stand jedermann ehrerbietig auf, noch ehe die Thüre sich in Bewegung gesetzt hatte; endlich ging diese auf, und herein trat der Deputirte, gefolgt von zwei jungen Juristen, welche, noch Studenten, ihm als Schildknappen zu dienen pflegten.

Herr Groscassand (von der Gironde) war ein großer, dickleibiger Mann von fünf und vierzig, der auf den ersten Blick für die Kämpfe der Arena, nicht aber für die der Rednerbühne gemacht zu sein schien. Die Breite seiner Schultern, die gewaltige Entwicklung aller seiner Glieder deutete auf herkulische Stärke und lenkten die Aufmerksamkeit mehr auf sich, als dieß anfänglich sein Gesicht thun konnte, dessen gemeiner Typus indessen bei näherer Prüfung Intelligenz und wirkliches Talent ahnen ließ. Seine kleinen Augen waren voller Feuer und loderten unter kurzen, breiten, höchst beweglichen Brauen. Sein knochiges und ein warmes Roth zeigendes Gesicht war von braunen, krausen Haaren überragt, denen die Reife des Alters auf der Spitze des Kopfes eine Krone genommen hatte, die nicht minder scharf ausgeschnitten war als die Tonsur eines Mönchs. Endlich, damit wir die Personalbeschreibung durch die des Anzugs vervollständigen, trug sich das Mitglied der puritanischen Linken durchaus schwarz — eine Gewohnheit, die mit seinem Stande zusammen hing; denn Herr

Groscassand (von der Gironde) war, wie wir nicht vergessen dürfen zu sagen, plaidirender Advokat.

Der Deputirte von Bordeaux durchschritt mit herrischer Miene seinen Salon, indem er, ohne den Hut abzunehmen, mit der Hand die Personen grüßte, welche sich bei ihm eingefunden hatten; ohne stehen zu bleiben, trat er in das Schlafzimmer, aus dem er fast alsbald baarhäuptig wieder herauskam, nachdem er seinen Rock mit einem nach schottischer Art carrirten Schlafrocke vertauscht hatte. So der ganzen Ungezwungenheit des Privatlebens zurückgegeben, pflanzte er sich vor dem Kamin auf, an das er, die Hände auf dem Rücken kreuzend, sich anlehnte. Jetzt wandte er sich an seine Besucher, die sich in einem Halbkreis vor ihm aufgestellt hatten:

„Wohlan! meine Herren," sprach er mit einer überaus klangvollen Stimme, welche den Volkstribun verkündigte, „es ist in der Sitzung hitzig zugegangen. Ich sah schon den Augenblick, wo der Verbesserungsantrag von Jaras durchging. Hundert zwei und achtzig Stimmen für, und hundert zwei und neunzig Stimmen wider: eine Majorität von zehn Stimmen, und nicht mehr. Könnten wir von diesen nur fünf gewinnen, so wäre es mit dem Portalis'schen Project aus. Ein klägliches Project! Um mich des Wortes zu bedienen, das wir in die Adresse aufgenommen und in die Mode gebracht. Was mich betrifft, so mache ich kein Hehl daraus, daß mir das Peyronnet'sche Gesetz, das Gerechtigkeits- und Liebesgesetz, lieber war; es hatte wenigstens den Vorzug, daß es klar

sagte, was es wollte. — Ach! guten Abend, Dauriac; sind Sie auch in der Kammer gewesen? Ich hatte Ihnen gestern gesagt, daß ich heute sprechen würde, aber ich habe Casimir Perier sprechen lassen. Morgen also. — Was wollen Sie, mein Herr," fuhr der Deputirte fort, indem er sich zu einem durchaus schwarzgekleideten jungen Manne wandte, der mit vorgestrecktem Halse und mit aufstehendem Munde zu seiner Rechten stand.

„Mein Herr," antwortete dieser, nachdem er einen Brief aus der Tasche gezogen, der fast die Größe einer ministeriellen Depesche hatte, „dieser Brief ist von meinem Vater, Herrn Chaumenü, Gutsbesitzer zu Bordeaux; er ist der Wähler einer, welche die Ehre gehabt haben, Sie zum Deputirten zu wählen."

„Hm!" machte Herr Groscassand, seine breiten Brauen runzelnd und den Brief mit einer Langsamkeit entsiegelnd, welche die vollkommenste Gleichgültigkeit gegen den Inhalt an den Tag legte. „Hm!" wiederholte er, nachdem er das ellenlange Schreiben mit einem einzigen Blicke von oben bis unten durchlaufen, — „eine Stelle! Ihr Herr Vater schickt Sie mir zu, damit ich Ihnen eine Stelle verschaffe, und erinnert mich bei dieser Gelegenheit daran, daß ich bei den letzten Wahlen seine Stimme bekommen habe. Er hat mir dadurch ein Zeichen seiner Achtung gegeben, er hat mir damit eine ausgezeichnete Ehre angethan, und ich bitte Sie, ihm zu schreiben, daß ich es keineswegs vergesse; was aber eine Stelle betrifft, so kann ich Ihnen keine verschaffen, und es ist das diesen Herren gar wohl

bekannt. Nicht auf den Bänken der Linken darf man die Männer suchen, von denen Gnaden- und Gunstbezeigungen ausgehen. Gelingt es uns, das Ministerium zu stürzen, so habe ich vielleicht größeren Credit; und seien Sie überzeugt, daß dann der Sohn meines ehrenwerthen Mitbürgers, des Herrn Boismenü . . ."

„Chaumenü," verbesserte der junge Gascogner.

„Der Sohn des ehrenwerthen Herrn Chaumenü also darf gewiß sein, daß er der Erste ist, für den ich mich verwenden werde."

Eine von einer ausdrucksvollen Geberde begleitete Kopfbeugung sagte Herrn Chaumenü Sohn, daß seine Audienz nun zu Ende sei; der Bordelese verneigte sich also tief vor dem Vertreter seiner Vaterstadt und zog sich höchst traurig zurück.

„Und Sie, meine Herren, wollen auch Stellen?" sprach jetzt Groscassand (von der Gironde), indem er mit einem ziemlich spöttischen Blicke den um ihn her gebildeten Kreis durchlief.

„Was mich betrifft, so will ich Ihnen nicht lange zur Last fallen," antwortete ein kleines Männchen mit einer Perücke. „Ich bin von Blaye und habe eine Bittschrift von den Aerzten der ebengenannten Stadt, worin sie sich darüber beschweren, daß die barmherzigen Schwestern auch Medicamente und sonstige Mittel verkaufen."

„Schön! Schön! Die Bittschrift will ich nehmen," sprach der Deputirte, das ihm überreichte Papier auf seinen Schreibtisch werfend; „aber sagen Sie, könnten Sie uns nicht auch einige Bittschriften gegen die Jesuiten verschaffen? Man spricht schon davon,

daß den ehrwürdigen Vätern tüchtig zu Leibe gegangen werden soll, und da würde denn eine Masse recht kräftiger Bittschriften die allerbeste Wirkung thun."

„Das ist auch meine Ansicht, mein Herr, und nichts ist leichter," gab das Männchen zurück. „Ich werde mich sogleich damit befassen."

„Mein Herr," sprach eine dritte Person und entfaltete ein riesiges Heft; „ich sammle Subscriptionen auf die politischen, religiösen und historischen Briefe des Herrn Cauchois-Lemaire: zwei Bände in Oktav, Preis fünfzehn Franken! Wunderschönes Papier. Alle die Herren von der Kammer haben bereits subscribirt, die unsern natürlich — Herr Lafayette, Herr Benjamin Constant, Herr Casimir Perier, Herr ....

„Wollen Sie die ganze Linke vor mir aufmarschiren lassen?" unterbrach Herr Groscassand ungeduldig und riß dem Commis die Subscriptionsliste aus den Händen, um seinen Namen einzutragen; — „es vergeht wahrlich kein Tag, wo man mir nicht so die Pistole an die Kehle setzt."

„Zwei starke Bände, mein Herr," sagte der Subscribentensammler; „eine schöne Ausgabe, Cauchois-Lemaire."

„Schon gut! Schon gut! .... Es sind fünfzehn Franken damit zum Fenster hinausgeworfen; indessen werden sie meinen Committenten von Bordeaux schon zu gut kommen."

In diesem Augenblicke machte einer der dienstbaren Geister des Hotels die Thüre auf und stellte ein Tischchen, worauf ein Diner servirt war, vor

das Kamin hin, ganz in der Weise, wie im Theater in Stücken, in denen gegessen wird; nur waren hier die Gerichte wirklich von Fleisch und Knochen und nicht bloß von Pappendeckel. Beim Anblick seines Essens empfand der bordelesische Abgeordnete eine doppelte Befriedigung; denn für's Erste hatte er Hunger, und für's Zweite langweilten ihn seine Besucher.

„Meine Herren, ich bitte Sie tausend Mal um Verzeihung, daß ich Sie so ohne alle Umstände empfange," sprach er und setzte sich dabei an das Tischchen; „aber ein Deputirter von der Opposition braucht auf die Etikette nicht so viel zu halten; zudem gehöre ich zu dem gemeinen Volk, zum Lumpenvolk, wie Beranger sich ausdrückt: war doch mein Großvater ein schlichter Bauer! Ich rühme mich dessen aber, meine Herren, ja ich rühme mich dessen! Ich speise nicht bei den Ministern, und es ist mein Mahl zu bescheiden, als daß ich Sie bitten möchte, es mit mir zu theilen. Entschuldigen Sie, wenn ich Sie nicht länger zurückhalte, aber ich muß gleich nach dem Essen mich an die Arbeit machen, denn ich werde morgen sprechen, und es ist der Gegenstand ernst genug: es handelt sich darum, ob wir die Preßfreiheit bekommen oder nicht. Sie begreifen, daß das allgemeine Interesse meine Zeit heute ganz und gar in Anspruch nimmt: auf Wiedersehen also, meine Herren! Sie, Dauriac, bleiben: Sie wissen, daß wir zusammen arbeiten müssen."

Nachdem die Ueberlästigen hinaus waren, stieß Herr Groscassand (von der Gironde) einen Seufzer

der Erleichterung aus und schlang rasch die Suppe hinunter.

„Nun! quid novi?“ fragte er und schenkte sich dabei ein, „ich hatte Ihnen etwas zu sagen. Ah! ich habe es. Sie erinnern sich wohl noch, wie vergangenes Jahr, nachdem das Preßgesetz zurückgezogen war, die studirende Jugend in Masse zu mehreren Deputirten, wie Sebastiani, Royer-Collard Benjamin Constant u. s. w. zog. Nun bin ich zwar kein Freund solcher processionellen Kundgebungen; es ist das von England abgespickt, und Sie wissen, ich bin Girondist; indessen wäre es vielleicht doch nicht so übel, wenn man mich auch mit einem solchen Besuche bedächte, für den Fall, daß es uns gelingt, das Portalis'sche Gesetz über den Haufen zu werfen, und daß solche Processionen wieder veranstaltet werden. Sie begreifen leicht, daß ich nicht aus eigener Eitelkeit an solche Dinge denke, doch darf auch nicht vergessen werden, daß ich seit dem Beginn der Session stets auf der Bresche stehe; morgen wieder gedenke ich einen tüchtigen Zug zu thun: man hat mich zu unterstützen versprochen, Foy und Manuel sind nun todt und ... noch nicht ersetzt; und schaue ich mich um, so sehe ich keine sehr gefährlichen Mitbewerber. Dieß bleibt natürlich unter uns. Da Sie nun unter der studirenden Jugend viele Freunde haben, so könnten Sie die Sache so einfädeln, daß beim ersten Anlaß Alles, so zu sagen, von selbst geht.“

„Zählen Sie auf mich,“ entgegnete Adolph; „heute Abend aber wollen wir den politischen Gaul ein bischen ausruhen lassen; ich möchte bei Ihnen

Erkundigungen einziehen über etwas, was mich sehr, sehr interressirt."

„Sprechen Sie: ich höre."

„Wie verhält es sich ganz genau mit der Familie Chantevilliers?"

„Chantevilliers?" sprach der Deputirte; „hier in ein paar Worten die Personalbeschreibung: gewesener, gegenwärtiger und zukünftiger Dickbauch. Er ist, wie Sie ohne Zweifel wissen, ein Landsmann von mir, und schon lange kenne ich ihn; möge Gott ihm die Prozesse verzeihen, die ich durch ihn verloren! Er ist zu Bordeaux Präsident einer Kammer des Gerichtshofs; indessen verläßt er Paris nie, und wer hiemit am Meisten zufrieden, ist sicherlich unsere Advocatenzunft, denn er ist ein Erzesel; im Uebrigen eine gute Haut."

„Und seine Frau?" fragte Adolph weiter.

„Seine Frau?" wiederholte Herr Groscassand, der Gabel und Messer über seinem Teller schwebend erhielt .... „Oh! Seine Frau .... die ist mir die Rechte!"

„Die ist mir die Rechte!" rief Dauriac. „Man hat sie mir im Gegentheil als eine Frau von überlegenem Verstand, als eine vierundzwanzigkarätige Tugend geschildert."

„Das wollte ich auch so ziemlich sagen, obgleich ich gestehen muß, daß der Ausdruck, dessen ich mich bedient, nichts Parlamentarisches hat. Warum erkundigen Sie sich denn aber bei mir über Frau von Chantevilliers? Sollten Sie in sie verliebt sein?"

„Nehmen Sie einmal an, ich sei es," sprach Adolph, hinter dem Berge haltend.

„Wenn das ist, so sage ich Ihnen, wie man in der Weißen Frau singt: Nehmt Euch in Acht! Leute, ebenso gewandt und ebenso stark wie Sie, haben sich an diesem Lichte die Flügel verbrannt."

„Sie vielleicht?" sprach der junge Mann, dem das mysteriöse Lächeln seines Gegenredners nicht entgangen war.

„Vielleicht," erwiderte Groscassand in ernstem Tone.

„Nun, so möchte ich, auf die Gefahr hin, mich einer Indiscretion schuldig zu machen, Sie bitten, daß Sie sich näher erklären."

„Mein lieber Freund, Sie lassen mich gar zu viel in Ihre Karten sehen," entgegnete der Volksabgeordnete; „Sie sind in Frau von Chantevilliers verliebt. Man wird Ihnen gesagt haben, daß ich ich sie ehedem geliebt, und dann möchten Sie meine Erfahrungen zu Ihren Gunsten ausbeuten: die Sache ist gut gedacht, aber schlecht ausgeführt."

„Sie haben sie also geliebt!" sprach Adolph.

„Warum sollte ich bei Ihnen ein Geheimniß machen aus etwas, was ganz Bordeaux gewußt? Es ist nun zwölf Jahre her, da die Sache im Jahr 1816 spielte: damals war sie höchstens fünfundzwanzig und wirklich schön! So durchaus schön, wie sie damals war, gibt es am Tuilerienhofe keine Frau. Schon damals hatte sie den Anstand einer Königin, nur mit mehr Gelenkheit und Leichtigkeit; seitdem ist sie etwas beleibt geworden! Uebrigens darf ich mich darüber nicht aufhalten, denn meinerseits bin ich nicht allzu mager geworden, obgleich

man behauptet, es sei eine unglückliche Liebe ein souveränes trocknendes Mittel."

„Ihre Liebe ist also eine unglückliche gewesen?" fragte Dauriac, der mit gespanntestem Interesse horchte.

„So unglücklich, wie eine Liebe immer sein kann. Sie begreifen, daß nach einem Zeitraum von zwölf Jahren die Wunde endlich vernarbt ist; dazumal aber war ich fünf Vierteljahr lang in solcher Verzweiflung, daß ich jeden Tag wohl zehn Mal versucht war, mich in die Gironde zu werfen. Ich habe es aber bleiben lassen, und wünsche mir jetzt Glück dazu."

„Sie zog also einen Andern vor?"

„Einen Andern?" sprach Herr Groscassand mit einer Stimme, aus welcher sein Stolz hervorschaute ...... „keine Seele auf der Welt, mein Lieber. Vor mir hatten Mehrere es versucht, ihr zu gefallen, und ebenso haben es Mehrere nach mir probirt; allein es ist unter ihnen nicht einer, der sich rühmen könnte, daß er von ihr nur so viel erlangt."

Bei den letzten Worten ließ der Bordelese seinen Daumennagel gegen das Untertheil seines großen Vorderzahns schlagen.

„Sie wäre also wirklich eine tugendhafte, nicht zu erobernde Frau?" fragte Adolph ziemlich verdrießlich, als er sah, wie mager die Resultate seiner Untersuchung ausfielen.

„Tugendhaft, ja; und daß sie nicht zu erobern ist, das werden Sie mir zu glauben gestatten, da ich selbst gescheitert bin."

„Also nicht einen Liebhaber, nicht eine Intri-

gue? Sie hätte in ihrem ganzen Leben sich nicht ein Mal vergessen?"

„Ein Herz ohne Schwäche, ein Ruf ohne Flecken," sprach der Deputirte, der mit sardonischer Miene noch hinzusetzte: „wie Sie sehen, mein Lieber, so ist die Partie Ihrer würdig."

„So geht es mir eben immer," sprach Adrianen's Rächer verdrießlich bei sich selbst; „in der Glorie ihrer Vollkommenheit und ihrer Tugend ist dieses Weib kein Weib, sondern ein Gebilde der Phantasie; und wo und wie soll man sie dann treffen?"

Daß Herr Groscassand an eine seiner ehemaligen Liebschaften erinnert worden, hatte seinem Appetit keinen Eintrag gethan; jetzt hatte er sein Mahl beendigt und stand auf.

„Nun! wozu haben Sie sich entschlossen?" fragte er, plötzlich ein anderes Thema anschlagend, den jungen Mann; — „besuchen Sie die Gerichtssitzungen immer noch als zuhörender Advocat, oder werden Sie bald plaidiren? oder wollen Sie endlich Ihr Heil im Handel versuchen? soll ich mit Laffitte oder mit Perier sprechen?"

„Ich bin Ihnen sehr zu Dank verbunden, aber ich habe eine Stelle," antwortete Adolph zerstreut.

„Eine Stelle! und welche denn?" fragte der liberale Deputirte.

„Eine Stelle im Ministerium des Innern."

„Sie haben eine Stelle, welche die Regierung Ihnen gegeben!" rief Herr Groscassand (von der Gironde) und ließ dabei seinen tiefsten Baß erdröhnen, — „Sie haben sich von der Regierung anstellen lassen! Sie, Dauriac! Sie, den ich achte

und Freund nenne! Die Sache ist unmöglich: Sie haben mich zum Besten."

„Mit nichten, mit nichten," antwortete Adolph, den dieser unerwartete Ausfall ziemlich überraschte; „Sie wissen wohl, mein Vermögen ist nicht groß."

„So arbeiten Sie!" sprach der College Benjamin Constant's.

„Eben weil ich arbeiten will, habe ich mich um einen Dienst beworben."

„Ein Regierungsdienst! Sie spassen! wenn ich sage, Sie sollen arbeiten, so meine ich damit eine edle und keine servile Arbeit. Sie sind Advocat: warum plaidiren Sie nicht? Der Stand eines Advocaten ist ein durchaus ehrenwerther und unabhängiger, und hat man Glück, so ist man eines sehr positiven Resultats gewiß. Mir zum Beispiel bringt mein Cabinet zu Bordeaux fünfundzwanzig bis dreißigtausend Franken ein — was wäre es erst, wenn ich zu Paris wäre?"

„Bedenken Sie aber gefälligst, daß Sie ein gemachter Mann sind, daß Sie eine fest begründete Stellung haben, während ich bloß Anfänger bin. Sie haben Talent, werde ich auch einiges haben? Endlich sind Sie zu Bordeaux, ich aber zu Paris. Haben Sie schon berechnet, wie groß die Concurrenz hier ist und über wie viele hundert Collegen ich hinwegschreiten müßte, um an's Ziel zu gelangen?"

„Nun, so gehen Sie zum Handel über! Ich habe Ihnen schon meine Dienste bei dem Fürsten unserer Geldwelt angeboten."

„Soll ich einmal abhängig sein, so mag ich

lieber meinem Vaterland als einem Bankier dienen," sprach Adolph kalt.

Ihrem Vaterland! da habe ich Sie," rief Herr Groscassand so feurig, als ob er auf der Rednerbühne gestanden oder vor einem Gerichte plaidirt hätte; — „und was ist Ihnen das Land? Ist es Ihnen die Regierung oder die Nation? das Ministerium oder dreiunddreißig Millionen Franzosen, welche nicht am Büdget mitzehren? Wohl ist mir bekannt, daß es viele sogenannte liberale Leute gibt, die sich kein Gewissen daraus machen, ein Staatsamt anzunehmen; diese sind sogar die stellensüchtigsten, und als Beweis dafür will ich bloß diesen Voismenü oder Chaumenü anführen, der früher die Jakobinermütze getragen und mir nun seinen tölpelhaften Sohn zuschickt, damit ich einen Lakeien Karls X. daraus mache. Solche Leute aber, mein junger Freund, dürfen Sie sich nicht zu Vorbildern nehmen, sonst würden Sie gar bald jenes Ding verlieren, das kostbarer ist als alles Geld der Welt, ich meine die Achtung Anderer, sowie die Selbstachtung. Man muß nun einmal zwischen Rom und Carthago zu wählen wissen. Nehmen Sie ein Staatsamt an, so werden Sie der Vasall, der Lehenspflichtige, der Leibeigene der Regierung; mit Leib und Seele müssen Sie dieser gehören, da sie es ist, welche Sie bezahlt; welche Figur aber werden Sie dann in unsern Parteiversammlungen, in unseren Clubs machen, wo ein Läuterungsprozeß gar sehr Noth thut, da jeden Tag falsche Brüder sich dort eindrängen! Wissen Sie, was Ihre vertrautesten Freunde denken, was Ihre Feinde laut

sagen werden? Sie werden denken, sie werden sagen: Das ist Dauriac, Dauriac, der sich an die Regierung verkauft hat."

Indem Herr Groscassand (von der Gironde) die beiden letzteren Worte sprach, hob er die rechte Hand bis zur Höhe des linken Auges empor, führte von oben nach unten einen furchtbaren Hieb, der in seiner Diagonale glücklicher Weise nur den leeren Raum traf, und blieb, im Grunde mit seiner Beredsamkeit ziemlich zufrieden, in dieser Stellung.

„Verkauft? nie! nie!" rief Dauriac, mit einer nicht minder pathetischen Geberde die beiden Arme emporhebend.

„Man wird es aber sagen, man wird es aber glauben, und man wird Recht haben, es zu sagen und zu glauben, da der Schein Sie verdammen wird; alle Welt wird Sie dann meiden und niemand wird dann mehr etwas von Ihnen wissen wollen. Und noch dazu werden Sie von Glück sagen können, wenn Sie nicht, mörderischen Kugeln ähnlich, die Worte Spion und Aufreizer an Ihren Ohren vorbeipfeifen hören."

„Mein Herr," sprach Adolph erblassend, „der, welcher ein solches Wort ausspräche, würde es mit seinem Leben bezahlen, wenn er selbst mich nicht tödtete."

„Junger Mann," antwortete der Deputirte von Bordeaux in seinem feierlichsten Tone: „ich bin gewohnt, jedermann, Freund wie Feind, die Wahrheit zu sagen; ich sehe Sie am Rande eines Abgrundes und halte es für meine Pflicht, Sie auf denselben hinzuweisen, da Sie ihn nicht sehen."

„Ich bin nicht so interessirt, wie Sie zu glauben scheinen," versetzte der junge Mann mit einem bitteren Lachen; „ich bin arm gewesen und kann es wieder sein, obgleich ich jetzt rechtmäßige Gründe habe, um, wenn auch nicht gerade reich, so doch nicht allzu arm zu sein zu wünschen. Ein ausreichendes Einkommen ist Alles, wornach ich trachte, wüßte ich aber, daß dieses Amt in irgend einer Weise Ursache sein könnte zur Verdächtigung meiner politischen Ansichten und meiner Ehrenhaftigkeit, so würde ich morgen schon um meine Entlassung einkommen."

„Ich rathe Ihnen, dieß schon heute Abend zu thun: man muß einen guten Entschluß nie auf den morgenden Tag verschieben."

„Sprechen Sie in vollem Ernste so, — ist das Ihre ehrliche Meinung? Bedenken Sie, daß es nicht um mich allein sich handelt: ich bin im Begriffe, mich zu verehelichen."

„Meinem leiblichen Bruder könnte und würde ich keinen andern Rath geben," antwortete das Mitglied der Linken.

„Leben Sie wohl!" sagte Adolph, „ich gehe nun, da es schon spät ist; bald aber werde ich Ihnen beweisen, daß in meiner Seele ein Echo ist, wenn man die Worte Ehre und Rechtschaffenheit in meiner Gegenwart ausspricht."

Die beiden Männer gaben sich die Hand, wobei Herr Groscassand die seines Freundes auf eine Art drückte, die eine pathetische Ermuthigung oder eine vorläufige Beglückwünschung in sich schloß. Adolph verließ sofort die Wohnung des Deputirten und

kehrte zu Fuß in die seinige zurück, auf dem Wege sich einem Nachsinnen überlassend, das nicht sehr heiterer Natur war.

„Das war einmal ein trauriger Tag," sagte er zu sich selbst, als er in seiner Wohnung angekommen war; „tausend Thaler Renten verloren, ohne davon auch nur einen Obol bekommen zu haben! Denn mein Entschluß ist gefaßt, zwischen Ehre und Interesse gibt es keine Wahl; dieser Großcassand ist ein antiker Mann; er hätte Sparta Ehre gemacht. Seine Freimüthigkeit ist zwar etwas rauhhaarig; aber wenn man, wie er, von Stahl ist, hat man ein Recht, gegen Andere streng zu sein. Es scheint, daß die Tugend von Strenge, ja sogar von Intoleranz unzertrennlich ist; denn am Ende war bei dieser Gräfin von Chantevilliers, die ich verabscheue, das nur eine bis zum Fanatismus getriebene Tugend, was heute Morgen Adriane auf eine so grausame Weise verletzte. Warum ist jedoch der Verkehr mit solchen höheren Wesen bisweilen so schwer und so unangenehm? und durch welche Caprice des Schicksals muß gerade einer der traurigsten Tage meines Lebens der sein, an welchem ich mich zweien dieser Phönixe gegenüber befunden habe? einer tadellosen Frau und einem unbestechbaren Manne!"

III.

Eine schlaflose Nacht bestärkte Dauriac in dem doppelten Entschlusse, die Achtung seines ehrenwer-

then Freundes, des Volksmandatars, sich um den Preis seines Amtes zu erhalten und die Unverschämtheit der Frau von Chantevilliers zu züchtigen, sollte er selbst, um dieses Muster übermenschlicher Vollkommenheit zu erreichen, es bis in den Himmel verfolgen müssen, wie einst Diomedes die Gottheiten des Olymps ohne Scheu angriff. Da das erste dieser zwei Projecte bei Weitem am Leichtesten auszuführen war, so beschloß der Bräutigam der Frau von Versan, mit der Ausführung keinen Augenblick zu zögern; ja er wollte nicht einmal die Frau vorher wieder sehen, die er liebte, und deren Vorstellungen er fürchtete. Sobald er also gefrühstückt hatte, ging er auf's Ministerium des Innern, wo er ohne Schwierigkeit eingelassen wurde, da sein dem Pförtner wohlbekanntes Gesicht ihm bereits die Vorrechte eines im Hause Aus- und Eingehenden verlieh. Er drang ohne alles Zureden in das Labyrinth der Corridore ein und stand bald vor dem Cabinet des Herrn Sabathier, dessen Thüre ihm sofort von einem die ministerielle Livree tragenden Diener geöffnet wurde.

Das Allerheiligste des Divisionschefs bot den kalten und steifen Anblick dar, der die obligate Uniform der Büreaukratie zu sein scheint; wie gewöhnlich waren die Wände durch Büchergestelle voll grüner Cartons verdeckt. In der Mitte des Zimmers stand ein großer, mit einem Teppich versehener Tisch, und denken wir uns noch einige Mahagonistühle hinzu, so haben wir das vollständige Mobiliar, wobei wir indessen eine Büste Karl's X. nicht vergessen dürfen, die, als das Hauptstück, auf

einem unbeweglichen Gestell ruhte — einem Gestell, das einst den Kopf eines Napoleon getragen und jetzt auf den eines Louis Philipp wartete.

An der Kaminecke, vor einem mit Papieren überladenen kleinen Schreibtische, saß Herr Sabathier in einem jener Lehnsessel, deren sehr niedere Rücklehne Einen weder schlafen noch träumen läßt, und welche von Arbeitslustigen gerade wegen dieser Unbequemlichkeit vorgezogen werden. Um den Tisch her, unter welchem ein Wolfsfell ausgebreitet war, stand eine kleine spanische Wand, und von dieser geschützt, sah der höhere Beamte so ziemlich Alles, wie ein Heiliger in seiner Nische; das Wolfsfell aber verrieth allein jenen Drang nach Wohlsein, dem wir es zu verdanken haben, daß wir unsern gewöhnlichen Aufenthaltsort zu verschönern suchen. Nahm man dieses Pröbchen von Comfort — denn das Wort Luxus wäre hier offenbar zu stark — aus, so konnte ein Waldbruder das Mobiliar dieser Art Regierungszelle für das seinige erklären.

Sobald Herr Sabathier die Thüre gehen hörte, fuhr er mit dem Kopf in die Höhe; doch senkte sich dieser, als sein Besitzer Adolph erkannte, alsbald wieder, um sich wieder in den Inhalt eines amtlichen Schriftstücks zu vertiefen, das er mit büreaukratischer Geschwindigkeit durchblätterte, indem er immer fünf bis sechs Zeilen auf einmal las. An einen solchen Empfang längst gewöhnt, trat Dauriac an's Kamin hin und wartete, bis es seinem Beschützer gefiel, ihn anzureden. Nachdem dieser mit dem Lesen fertig geworden, schrieb er einige Bemerkungen auf den Rand des Schriftstücks, legte

dieses dann wieder mit großer Sorgfalt in eines der Fächer seines Schreibtisches und heftete, seine Brille auf die kahle Stirn hinaufschiebend, einen spöttischen Blick auf den jungen Mann.

„Wissen Sie auch, Dauriac," hob er an, „daß, wenn wir noch unter der Vormundschaft der Priesterpartei ständen, Ihre Ernennung gar wohl wieder zurückgenommen werden könnte? Spaziergänge zu zweien sind ohne Zweifel recht angenehm; und aber solche sich zu gestatten, sollten Sie erst warten, bis der botanische Garten Laub hat: in diesem Augenblicke ist es allzu schwer, dort verdrießliche Begegnungen zu vermeiden."

„Ich war gewiß, daß ich von Ihnen gezankt werden würde," antwortete Adolph lächelnd.

Sagen Sie lieber beneidet," versetzte der Greis heiter; „wenn es Ihnen an Verstand fehlt, so haben Sie doch wenigstens keinen schlechten Geschmack — was noch fataler wäre. Das kleine Weibchen ist, meiner Treu! gar nicht übel."

„In einem Vierteljahr ist sie die Meinige," sprach Dauriac ernst.

„In diesem Falle lade ich mich zur Hochzeit ein, wo ich mit der Neuvermählten ein Tänzchen machen will. Wenn ich anfänglich einem üblen Gedanken Raum gegeben, so dürfen Sie mir nicht böse sein, mein Freund; gestehen Sie mir aber nur, der Schein berechtigte mich ein wenig dazu. Es ist, unter uns gesagt, nicht allzu üblich, so, ohne Chaperon, mit der Person spazieren zu gehen, die man heirathen will."

„Ich weiß es und habe diese Unbesonnenheit bereits bereut."

„Sie thun wohl daran, daß Sie heirathen," hob Herr Sabathier wieder an. „Sie wissen, ich habe mehr denn ein Mal Ihnen dazu gerathen. Ein Mann mit einer Frau und einer Stelle irrt nur schwer vom guten Wege ab, da er durch diese beiden Bande darauf erhalten wird. Was Ihre Stelle betrifft, so ist die Sache im Reinen: Sie brauchen sich nur zu installiren. Ihr Büreauchef wird heute Morgen hieher kommen; bleiben Sie also da, ich werde Sie ihm vorstellen. Er ist ein verdienstvoller Mann, bei dem Sie es recht gut haben werden."

„Ich weiß in der That nicht," erwiderte der junge Mann verlegen, „wie ich Ihnen meine Dankbarkeit bezeigen soll für das Interesse, welches Sie bei dieser Gelegenheit für mich bekundet haben... es wäre mir unendlich lieb, meine Stellung nur Ihnen, dem langjährigen Freunde meines Vaters, verdanken zu können.... Hoffentlich werden Sie es nie einem Gefühl der Undankbarkeit zuschreiben, wenn ich es unmöglich finde, von Ihrer Güte Gebrauch zu machen."

„Was sagen Sie da?" fragte Herr Sabathier, mit einer ungemein lebhaften Geberde seine Brille abnehmend; „Sie wollen die Stelle nicht mehr?"

„Ich muß sie ausschlagen," sprach Adolph.

„Und warum wollen Sie sie nicht annehmen? Haben Sie eine bessere?"

„Nein."

„Haben Sie geerbt?"

„Ebenso wenig."

„Die Frau, die Sie heirathen, ist dann eine Millionärin?"

„Sie ist nicht reicher als ich selbst."

„Nun so haben Sie eine Quaterne in der Lotterie gewonnen?"

„Nichts von alle dem: meine Stellung ist noch die alte."

„Wenn das ist, so werden Sie vielleicht so gut sein, mir zu sagen, was Sie zu dieser plötzlichen Sinnesänderung vermocht hat," sprach der Divisionschef, dem jungen Manne scharf in's Gesicht schauend.

„Ich habe bei Ihnen nie ein Hehl aus meinen politischen Ansichten gemacht," antwortete der letztere, der unwillkürlich immer noch Anstand nahm, mit der Wahrheit herauszurücken; „diese meine Ansichten sind es, welche mir es verbieten, eine Gunstbezeigung von einer Regierung anzunehmen, zu der ich mich lediglich nicht hingezogen fühle."

„Ihre politischen Ansichten!" rief der Greis achselzuckend; „vorgestern erlaubten sie Ihnen noch, von der Regierung ein Amt anzunehmen, der Regierung Ihres Vaterlandes zu dienen, und heute verbieten sie Ihnen das! Was ist Ihnen denn in den letzten vierundzwanzig Stunden passirt? Ein solcher Entschluß kommt sicherlich nicht von Ihnen allein: irgend ein fremder Einfluß hat sie Sie dazu veranlaßt. Hören Sie, Dauriac, Sie sind ein überspannter Kopf, wie Ihr seliger Vater es gewesen, dem ich oft genug die Meinung gesagt, und ein Gleiches werde ich auch bei Ihnen thun. Was soll

dieser närrische Streich? Ihr ganzes Vermögen besteht in viertausend Franken Renten, so viel mir bekannt ist, und Sie schlagen ein Amt aus, das schon jetzt Ihr Einkommen verdoppeln würde — und zwar gerade in dem Augenblicke, wo Sie zu heirathen beabsichtigen! Gehen Sie, das ist der helle Unverstand. Sagen Sie mir unumwunden, wen haben Sie seit vorgestern gesehen?"

„Um eine Pflicht zu erfüllen, brauche ich nicht erst von Andern dazu aufgefordert zu werden," antwortete Adolph in sententiösem Tone.

„Eine Phrase, des alten Sparta durchaus würdig," hob der Divisionschef wieder an, „vergessen Sie aber gefälligst nicht, daß wir in Paris sind. Ich frage Sie noch ein Mal, wer hat Ihnen diesen schönen Rath gegeben? Ihre Braut gewiß nicht; — denn Frauen sind nicht so unverständig."

„In solchen Dingen zieht man seine politischen Freunde vor seiner Frau zu Rath."

„Und in zehn Fällen macht man neun Mal einen dummen Streich. Aber lassen wir diese Allgemeinheiten: können und wollen Sie mir die politischen Freunde nennen, welche Sie nicht im Staatsdienst Ihr Brod verdienen lassen wollen?"

„Warum sollte ich das nicht thun?" sprach Adolph lebhaft.

„So nennen Sie sie doch!" hob der Divisionschef, immer noch gleich ruhig, wieder an.

„Es wird Ihnen genügen, wenn ich einen nenne," antwortete der junge Mann, der in nicht geringe Verlegenheit gekommen wäre, wenn er hätte zwei nennen müssen. „Sie kennen den Mann, dessen

Namen ich aussprechen werde, schon, und hoffentlich gestehen Sie selbst, daß der, welcher den Namen trägt, ein Recht hat, gehört zu werden, wenn er einen guten Rath gibt."

„Nun, wie heißt denn dieser Halbgott? Epiktet oder Sokrates?"

„Groscassand (von der Gironde)!" gab Dauriac mit festem und ernstem Ton zurück.

„Sie meinen den Abgeordneten der Linken?" fragte Herr Sabathier, am Rande seiner dünnen und farblosen Lippen ein stilles Lächeln zurückhaltend, woraus Cooper eine charakteristische Grazie des Lederstrumpfs zu machen gewußt hat.

„Es sind zu Paris keine zwei Männer dieses Namens," sprach Adolph, ohne sich zu entrunzeln.

Jetzt stand der Divisionschef auf und trat in ein an sein Cabinet stoßendes Zimmer. Hier schloß er einen Schrank auf, wo er aus vielen Papieren ein Heft herausnahm. In diesem las er etwa eine halbe Seite, worauf er es wieder an seine frühere Stelle legte; dann schloß er den Schrank sorgfältig wieder, steckte den Schlüssel ein und setzte sich auf's Neue in seinen Lehnsessel.

„Oh! Sie können Ihre Zauberbücher befragen, so lange Sie wollen," sagte der junge Mann mit einem affectirten Lachen zu dem geriebenen Büreaukraten; — „Groscassand ist ein unbestechlicher, wahrhaft antiker Mann, auf den eine Partei ihre Feinde sowohl, als ihre Freunde mit Stolz hinweisen kann. Er ist vom allerreinsten und feinsten Gold, und wenn Sie an ihm auch nur einen Gran Legirung finden, so sind Sie wahrlich ein recht ge-

schickter Mann. Der ist erprobt, sehen Sie; denn seitdem er mit Politik sich befaßt, hat man ihm die Versuchungen nicht erspart, aber stets hat er mit der stolzen Verachtung darauf geantwortet, welche sie verdienen. Es ist notorisch, daß er das Ehrenkreuz, sowie eine Rathsstelle am königlichen Gerichtshof zu Bordeaux ausgeschlagen hat."

Der greise Büreaukrat hörte diese Worte mit einer Art mitleidiger Nachsicht an und zog dabei langsam eine Prise Tabak ein.

„Mein lieber Freund," fragte er jetzt, „wie alt sind Sie? Vierundzwanzig, glaube ich?"

„Fünfundzwanzig vorüber," antwortete Adolph.

„Dann sind Sie für Ihr Alter etwas jung. Sicherlich ist das kein Unglück; entfliehen doch die Illusionen immer geschwind genug! Aber dennoch würden Sie wohl thun, wenn Sie jener unbesonnenen und übertriebenen Vorliebe mißtrauten, welche Sie oft verrathen, wenn Sie über Menschen und Dinge urtheilen. Ein Mann, der, wie Sie, für's Geschäft sich bestimmt, muß gegen den Optimismus auf der Hut sein. Es liegt immer etwas Albernes darin, Dinge und Menschen in rosenfarbenem Lichte zu sehen; so hat zum Beispiel die Bewunderung, die Sie Herrn Groscassand zollen, Ihnen eben Worte in den Mund gegeben, die man kaum einem Kinde verzeihen würde. Für's Erste muß ich Ihnen sagen, daß niemand das Ehrenkreuz ausschlägt, aus dem einfachen Grunde, weil man es nur solchen gibt, die darum gebeten haben; Ihr ehrenwerther Freund hat sich also ganz einfach einer lächerlichen Großsprecherei schuldig gemacht, wenn

er behauptet, er habe den ihm angebotenen Orden ausgeschlagen."

„Nicht er ist es, der mir es gesagt."

„Was die Rathsstelle am königlichen Gerichtshofe zu Bordeaux betrifft, so hätte er sie erhalten können, wenn er gewollt hätte; die Sache verhält sich so, aber was beweist das? Herr Groscassand zieht seine Praxis, die ihm in guten wie in schlechten Zeiten jährlich etliche dreißigtausend Franken einträgt, einer ohne Zweifel ehrenvollen, aber nur mit einem Gehalt von tausend Thalern verbundenen Stelle vor. Heißen Sie diesen arithmetischen Calcul Heroismus? Aus der Art und Weise, wie unser Mann in der Kammer sich gebart und bei der geringsten Gelegenheit sich vordrängt, geht deutlich genug hervor, daß er weit ehrgeizigere Pläne hegt als jene invalidenartige Zurückgezogenheit. Der Erbe Foy's und Manuel's — ist das nicht der Titel, den man ihm gibt? — will entweder Generalprokurator oder erster Präsident werden, und zwar schon mit der ersten Session; stehen die Sachen der Linken nächstes Jahr gut, so genügt ihm bloß die Simarre des Großsiegelbewahrers."

„Erlauben Sie mir, daß ich Sie unterbreche," rief Dauriac mit vieler Wärme, „Sie haben gegen Groscassand die allerungerechtesten Vorurtheile; er ist nicht der Mann, der sich verkauft, und mit meinem Kopfe möchte ich für seine Ehrenhaftigkeit einstehen."

„Ihr Kopf sitzt recht gut auf Ihren Schultern," antwortete der Divisionschef kalt; „spielen Sie nicht so leichtsinnig damit."

„Zudem ist Großcassand reich, ganz abgesehen von dem, was ihm seine Praxis jährlich einbringt; die Unabhängigkeit seines Vermögens kommt der Unabhängigkeit seines Charakters gleich, und er hat also auch nichts mehr zu wünschen. Vorstand der Advokatenzunft in seiner Heimath, ausgezeichneter Kammerredner -- was braucht er da noch Stellen oder Ehren?" Er ist, ich wiederhole es Ihnen, eine durchaus edle, trefflich gestählte Seele, welche weder dem Ehrgeiz noch dem Gelde zugänglich ist."

„Nun so ist er eben eitel, und von allen Blößen des Kürasses ist die Eitelkeit nicht die kleinste."

„O! Sie glauben eben an nichts," sprach Dauriac mit tugendhafter Ironie.

Herr Sabathier ergriff die Feuerzange und kehrte in methodischer Bewegung eines der Holzstücke um, welche im Kamine brannten.

„Was würden Sie sagen," hob er dann, seinen Gegenredner scharf anschauend, wieder an, „wenn noch vor Ablauf der Session Ihr ehrenwerther Freund von links nach rechts umgewandt wäre, wie es eben mit diesem Holzstücke geschehen?"

„Das ist unmöglich, rein unmöglich!" rief der junge Mann.

„Hören Sie mich!" hob der Divisionschef wieder an. „Sie können sich leicht denken, daß wir gar nicht in Verlegenheit sind in Betreff der Stelle, die Sie jetzt zu verschmähen sich die Miene geben; ich habe da in meinen Papieren die Namen von mehr als sechzig Candidaten, die alle sich überglücklich schätzen würden, sie zu bekommen; aus Rücksicht aber für das Andenken Ihres Vaters, sowie

auch aus Freundschaft für Sie selbst will ich in diesem Augenblicke auf Ihr Entlassungsgesuch nicht eingehen. Ich gebe Ihnen vierzehn Tage Bedenkzeit, bis dahin kann gar Vieles geschehen; und wer weiß, ob Ihr Advocat von antikem Gepräge dann nicht mit dem Ministerium stimmt!"

„In diesem Falle," antwortete Adolph, „können Sie mich zu Ihrem Kanzleidiener ernennen; ich schwöre Ihnen, daß ich die Stelle annehme.

„Damit wäre Jacquart gewiß nicht gedient," gab Herr Sabathier zurück, indem er den Kopf nach der Person hinwandte, deren Namen er ausgesprochen und die eben ins Cabinet getreten war: „was haben Sie mir zu sagen, Jacquart?"

Der Kanzleidiener schritt auf seinen Vorgesetzten zu und sagte einige Worte mit leiser Stimme, die darum auch Adolph nicht hören konnte.

„Ah! ah!" sprach der Divisionschef, „ich hätte eine Wette eingegangen, daß sie heute kommen würde. Lassen Sie diese Dame nur heraufkommen."

Der Kanzleidiener entfernte sich, und schon wollte Dauriac dessen Beispiel nachahmen, da hielt ihn sein Beschützer durch ein von einem mysteriösen Lächeln begleitetes Zeichen zurück.

„Gewiß," sprach der Greis, „rächen Sie sich jetzt im Geiste und glauben Sie von mir so übel denken zu können, wie ich gestern von Ihnen selbst gedacht; unglücklicher Weise haben Sie vollkommen Unrecht. In meinem Alter kann man ohne alle Gefahr selbst die bezauberndsten Bittstellerinnen empfangen. Können Sie schweigen?"

„Wie das Grab,“ antwortete der Bewunderer des Herrn Groscassand.

„Wenn das ist, so gehen Sie dort hinein,“ hob Herr Sabathier wieder an und deutete mit dem Finger auf das Cabinet, wo er selbst einen Augenblick vorher gewesen war; „vor Allem verhalten Sie sich ruhig.“

Dauriac hatte kaum so viel Zeit, zu thun, wie ihm gesagt worden, denn es ging jetzt die Thüre zum zweiten Male auf; von dem Orte aus aber, wohin er sich in der Eile geflüchtet hatte, sah er, wenn auch nur unvollkommen, eine Frau von dem edelsten Aeußern — eine Frau, deren Toilette so gesucht einfach war, als es nur immer ein Morgen-Negligé sein kann. In eine mit einiger Aufregung vermischte Ueberraschung aber ging die Neugierde des Versteckten über, als er in dieser schönen Person seine Todfeindin, Frau von Chantevilliers, erkannte.

„Was mag doch dieser Tugend-Drache im Loche dieses alten, schlauen, aller Treu' und alles Glaubens baren Fuchses zu schaffen haben?“

Solcher Art war die Frage, die der Beamte an sich stellte, welcher eben um seine Entlassung eingekommen war, und hatte er sich der Verschwiegenheit des Grabes gerühmt, so ließ er nichts desto weniger sein Ohr an der Thürspalte haften.

IV.

In galanter Weise ging Herr Sabathier der Gräfin entgegen, die mit einer ihren sonstigen Gewohnheiten gar fern liegenden Vertraulichkeit auf den Stuhl, den Adolph eben verlassen, sich niederließ, ohne einen Lehnsessel annehmen zu wollen.

„Nein, nein," sprach sie, indem sie den Divisionschef zwang, sich wieder an seinen Schreibtisch zu setzen; „keine Umstände, sonst komme ich nicht mehr zu Ihnen. Sie wissen, ich thue es nicht anders. Ich habe an dem Ministerium nicht vorübergehen mögen, ohne Sie zu zanken!"

„Was habe ich denn verbrochen, Madame?" fragte der Greis mit der Miene eines Hofmanns; „ich schwöre es Ihnen, mein Gewissen wirft mir nichts vor."

„Ist das denn nichts, daß man seine Freunde so grausam vernachlässigt? Wie, Sie wissen, daß ich jeden Mittwoch zu Hause bleibe, und seit einem Monate haben Sie sich nicht ein Mal in meinem Salon blicken lassen! Gestehen Sie es nur, es ist das gar nicht schön."

„Ich gehe so wenig in Gesellschaft . . ."

„Sind wir Ihnen denn Fremde? Nie, ich sage es Ihnen voraus, wird es Ihnen gelingen, sich zu entschuldigen, und nur dadurch können Sie Ihre Begnadigung erlangen, daß Sie mir versprechen, übermorgen erscheinen zu wollen. Ich habe einen Ball, und obgleich Sie ein Einladungsschreiben bereits erhalten, so habe ich doch mit eigenem Munde diese

Einladung erneuern wollen, um Ihnen jeden Vorwand zum Nichterscheinen zu nehmen."

„Eine solche Gunstbezeigung ist für mich äußerst ehrenvoll und höchst schmeichelhaft," antwortete der Greis; „allein schon seit dreißig Jahren tanze ich nicht mehr."

„Wer spricht denn vom Tanzen! Sie werden sehen, die Soiree wird Ihrer würdig sein. Ich werde einen Theil der Pairie und fast alle Gesandtschaften bei mir haben. Es liegt mir sehr viel daran, daß meine Soiree eine untadelhafte ist; erst gestern noch habe ich gewisse Leute ausgemerzt."

„Ausgemerzt!" wiederholte Dauriac bei sich selbst; „sie nennt ihre Unverschämtheit gegen Adrianen eine Ausmerzung! Ah! felsenfeste Tugend, gibst du dir je ein Mal eine Blöße, so . . .!"

„Man findet mich zwar streng, exclusiv," fuhr Frau von Chantevilliers fort, „aber ich lasse die Leute reden. Nie kann eine Frau in der Wahl der Personen, welche sie empfängt, allzu scrupulös sein; und nie habe ich die Toleranz gewisser Frauen begriffen, welche den ersten Besten empfangen und ihre Salons in Herbergen verwandeln. Was mich betrifft, so sind mir, ich gestehe es Ihnen gern, neue Gesichter zuwider . . . . . Natürlich werden, wenn Sie mir aus Ihrem Ministerium einige junge Leute zuführen, welche zugleich gute Tänzer sind, dieselben auf's Beste empfangen werden, liebster Chevalier."

Mit gleichgültiger Miene zerknitterte der Divisionschef das Band, das ihm eben einen feudalen

Titel eingetragen, und einen höflich ironischen Blick auf seine Nachbarin heftend, sprach er:

„Frau Gräfin, für mein Alter schickt sich die Geckerei nicht mehr, und wie groß immer der Zauber Ihrer Rede sein mag, so ist es mir doch schlechterdings unmöglich, mich einer Täuschung hinzugeben. Nein, ich werde niemals glauben, daß Sie sich die Mühe gegeben, in meine Zelle heraufzusteigen, einzig und allein in der Absicht, einen Tänzer meines Schlags für Ihren Ball zu recrutiren; man sagt, der eigentliche Gedanke einer Frau, wenn sie schreibe, finde sich stets in der Nachschrift ihres Briefs ....“

„Und Sie wollen das Postscriptum meines Besuchs wissen!“ unterbrach Frau von Chantevilliers mit unverwüstlicher Liebenswürdigkeit, „damit sagen Sie in höflicher Weise, daß Sie ihn schon lang finden und daß ich Sie störe. Mit Ihnen aber kann ich nicht böse sein; zudem weiß ich, daß Ihre Zeit kostbar ist. Nun, so will ich es nur gestehen, bester Herr Sabathier, daß Sie mit Ihrer gewohnten Boshaftigkeit errathen haben, daß ich noch etwas will. Ja, mein Besuch ist kein ganz uneigennütziger; ich komme abermals, um Sie wegen unserer großen Angelegenheit zu drängen, zu plagen, zu verfolgen.“

„Immer noch die alte Geschichte?“ fragte der Greis.

„Leider, ja; doch scherzen Sie nicht, denn die Sache ist für mich eine gar ernste. Spätestens zu Ende der Session wird eine Pairscreirung Statt finden; in euren ministeriellen Regionen wird das

zwar nicht zugegeben, die Sache ist aber nichts desto weniger unbestreitbar: ich weiß es aus bester Quelle. Es ist Ihnen bekannt, daß ich nach der Ordonnanz vom fünften November krank geworden bin, da der Name des Herrn von Chantevilliers nicht im Moniteur stand, trotz aller Versprechungen, die man mir gemacht; werden wir nun jetzt abermals übergangen, so werde ich nicht bloß krank, sondern muß gewiß sterben. Wollen Sie meinen Tod?"

Die Gräfin ohne Sünde, deren achtunddreißigster Frühling geblüht hatte, sprach die letzten Worte lorbsend aus und schloß dabei die Augen halb, ganz so wie die entschiedenste fünfundzwanzigjährige Kokette es hätte machen können.

„Wie es scheint, so können im Nothfall die tugendhaften Frauen gleich den andern ihre Augen spielen lassen," sprach Dauriac bei sich selbst und öffnete zugleich die Thüre des Cabinets ein wenig, um besser zu sehen, was im andern Zimmer vorging.

„Der König kennt Herrn von Chantevilliers," hob die vornehme Bittstellerin wieder an, „und ich bin versichert, daß er ihn gern ernennen würde; seinerseits zeigt Herr von Martignac die beste Disposition, und ich kann mit ihm nur zufrieden sein. Aber Sie wissen, bester Herr Sabathier, wie wenig man sich auf das Gedächtniß eines Königs und auf die Versprechungen eines Ministers verlassen kann. Lieber Chevalier, ich zähle einzig und allein auf Sie; denn ohne Zweifel ist die Liste der Ernennungen bereits in Ihren Händen, und Sie allein

können bewirken, daß der Name meines Mannes darauf bleibt.“

„Um darauf bleiben zu können, müßte er erst darauf sein,“ wandte der Divisionschef kopfschüttelnd ein.

„Er steht also nicht darauf!“ rief die Gräfin; „wußte ich es doch! Es scheint mir indessen,“ fuhr sie in würdigerem Tone fort, „daß wenn Einer Ansprüche auf solche Ehre hat, Herr von Chantevilliers es ist. Seine Familie ist eine der ersten unserer Guienne: von der meinigen spreche ich gar nicht; sein Vermögen ist ein bedeutendes; die Stelle, die er am königlichen Gerichtshofe von Bordeaux, im Generalrathe, in der Kammer einnimmt; seine sich stets gleichbleibenden Grundsätze; seine wohlbekannte Ergebenheit; seine langen Dienste: alles das macht seine Stellung zu einer so exceptionellen, daß, wenn er nach der Pairswürde strebt, er bloß einen Act der Gerechtigkeit, nicht aber eine Gunst verlangt.“

Während die Gräfin die Verdienste des Candidaten also herzählte, hatte Herr Sabathier den Kopf nachdenksam oder zerstreut gesenkt; als er ihn wieder emporrichtete, schwebte ein unbeschreibliches Lächeln um seine Lippen her.

„Frau Gräfin,“ antwortete er, „eben haben Sie mich der Verstellung geziehen; um mich nun zu rächen, werde ich mit einer Offenheit sprechen, welche nichts zu wünschen übrig lassen wird. Es hat also seine vollkommene Richtigkeit, daß ein neuer Pairsschub vorbereitet wird; doch wird derselbe nicht so stark sein wie der vom fünften November; man will

die Kammer nicht zur Unzufriedenheit reizen. Die Zahl der Auserwählten ist sehr klein, und ich verhehle Ihnen nicht, daß man in der Wahl sich sehr schwierig zeigt. Sie selbst, Madame, wissen, daß alle sentimentale Politik vor dem, was nützlich sein kann, die Flagge streicht: vor Allem muß das Ministerium seine eigene Existenz sichern, und da es ihm schlechterdings unmöglich ist, alle Dienste und Ergebenheiten zu belohnen, so muß es ganz natürlich unter ihnen wählen; bei dieser Wahl aber werden, allem Anschein nach, die gegenwärtigen Dienste schwerer wiegen als schon längst geleistete. Ich gebe also vollkommen zu, daß Herr von Chantevilliers alles nur erdenkliche Recht auf die Pairswürde hat, und ferner — was abermals ein Rechtstitel ist — bittet er schon seit zehn Jahren darum, aber dennoch muß ich Ihnen zu meinem großen Leidwesen sagen, daß Herr von Chantevilliers nicht unter den Ernannten figuriren wird."

„Was Sie mir da prophezeien, wäre gar zu odiös," versetzte die Bittstellerin mit einem erzwungenen Lächeln; „daß die Undankbarkeit an der Tagesordnung ist, daß man frühere Dienste vergißt — das begreife ich noch zur Noth; aber ich frage, ist denn die Laufbahn des Herrn von Chantevilliers beschlossen, daß man ihn so auf die Seite schiebt? Dient er der Regierung jetzt nicht, wie er seit 1815 keinen Augenblick aufgehört hat zu thun? Ist er nicht eben jetzt, wo ich mit Ihnen rede, in der Kammer, um mit dem Ministerium zu stimmen? Ist man seiner Unterstützung und seiner Ergebenheit nicht gewiß?"

„Vielleicht zu gewiß," antwortete Herr Sabathier in beißendem Tone.

Frau von Chantevilliers bebte zusammen, und es nahmen ihre weitgeöffneten Augen den Ausdruck an, den die unerwartete Entdeckung eines neuen Horizontes gibt.

„Da hätten wir also den Schlüssel zum Räthsel!" sprach sie mit concentrirter Aufregung; „soll damit gesagt sein, es müsse mein Mann, um die ihm schon so lange vorenthaltene Belohnung zu bekommen, zur Opposition übergehen?"

„Wollte er das auch, so wäre es ihm doch unmöglich," sprach der Divisionschef kalt.

„Unmöglich!" wiederholte die Gräfin, auf deren Gesicht sich plötzlich ein racheerfüllter Stolz malte; „sicherlich hat man Recht, wenn man an die Beständigkeit der politischen Ansichten des Herrn von Chantevilliers glaubt, doch könnte die Art und Weise, wie man gegen ihn verfährt, die Treue selbst erschüttern. Am Ende füllt die Ungerechtigkeit den Zwischenraum aus, der die Ergebenheit von der Empörung scheidet. Die Herren Minister würden wohl thun, das Beispiel eines Coriolan nicht zu vergessen."

„Ei! Madame, was in aller Welt hat Herr von Chantevilliers Ihnen gethan, daß Sie ihn mit einem so schlechten Subjekt, wie weiland Coriolan gewesen, vergleichen?" entgegnete der Greis mit einem an's Possenhafte streifende Lächeln: „eine solche Demüthigung verdient er nicht, denn nie, ich wage es zu prophezeien, werden Sie in die Lage kommen, sich ihm zu Füßen werfen zu müssen,

um das Vaterland zu retten. Glauben Sie denn, es wäre dem Herrn Grafen möglich, sitzen zu bleiben, wenn er die Minister zum Stimmen aufstehen sieht? Die Elektrizität, deren Mittelpunkt die Ministerbank ist, würde ihn wider seinen Willen zum Aufstehen bringen. Eine schwarze Kugel würde ihm die Hand verbrennen, und nie könnte er es über sich bringen, sie in die Urne fallen zu lassen. Herr von Chantevilliers ist und bleibt unter allen Umständen ein Ministerieller; alle Welt weiß das, und niemand würde kleine Oppositionsgelüste ernst nehmen, welche seine schöne Egeria ihm einflößen könnte. Vielleicht daß er klüger gehandelt hätte, eine so schätzenswerthe Ergebenheit etwas kunstvoller und zurückhaltender zu gewähren. Die standhafteste, unwandelbarste Treue schließt eine gewisse Koketterie, wodurch die Staatsregierung etwas wach erhalten wird, keineswegs aus. Nachdem Herr von Chantevilliers solches verkannt, befindet er sich jetzt in der Lage eines Weibes, die ihre Gewalt über ihren Geliebten verliert, nachdem sie ihm verrathen, daß sie ihn allzu sehr liebt. Mit einem Wort — und hier muß ich Ihnen eine gar schwarze Seite des politischen Handwerks zeigen, — es ist immer klug, den Preis eines Dienstes zu bedingen, bevor man ihn leistet. Nun hat Herr von Chantevilliers keine Bedingungen gemacht, und ihrerseits hat die Regierung ihn so, wie er sich ihr gegeben, angenommen. Von den Ministern verlangen, sie sollen jetzt diesen Vertrag ändern, heißt nichts Anderes, als den Preis eines Dings verlangen, das man längst nicht mehr besitzt. Herr von Chantevilliers

ist in der Deputirtenkammer ganz an seinem Platze, da man dort seiner Stimme stets gewiß ist, und kann er keine anderen Rechtstitel als die von ihm geleisteten Dienste geltend machen, Madame, so muß er eben, Sie können mir es glauben, sitzen bleiben, wo er ist."

Die Gräfin stand stumm auf und blieb, die Augen mit düsterer Miene gesenkt haltend, unbeweglich stehen.

„Wenn er keine anderen Rechtstitel als die von ihm geleisteten Dienste geltend machen kann: was meinen Sie damit?" sprach sie endlich, einen tiefen Blick auf Herrn Sabathier heftend.

„Ich meine damit," antwortete der Greis fein, „daß zwar Herr von Chantevilliers für seine Person die Schlacht verloren, es aber gleichwohl noch möglich ist, für ihn zu siegen."

Hier setzte sich die Gräfin wieder, und es erleuchtete sich ihr Gesicht mit einem Mal.

„Und wer könnte für ihn siegen?" fragte sie aufgeregt.

„Sie, Madame!" antwortete Herr Sabathier, eine Prise Tabak nehmend.

Die Frau des Deputirten richtete sich auf, nahm mit beiden Händen ihren Stuhl und setzte sich dicht an den Lehnsessel des Greises.

„So sprechen Sie doch, Sie böser Mann!" sprach sie zu ihm mit einer Art kindischer Ungeduld; „ich! sagen Sie? Ei du Gott! Was kann, was soll ich dazu thun? Welchen Dienst kann ich leisten?

Mit dem besten Willen von der Welt ist es mir unmöglich, in der Kammer zu stimmen."

„Eine Frau wie Sie, Madame, braucht nicht in der Kammer zu sein, um dort zu stimmen. Eben haben Sie Coriolan genannt, indem Sie von Herrn von Chantevilliers sprachen; erlauben Sie mir nun, Sie Ihrerseits an eine Herzogin von Longueville zu erinnern. Dünkt Ihnen diese Zusammenstellung nicht etwas minder gezwungen?"

„Diese Herzogin von Longueville führte aber einen höchst leichtfertigen Lebenswandel!" sprach die Gräfin, die Brauen runzelnd und sich in die Lippen beißend.

„Lassen Sie gefälligst nicht außer Acht, daß die Sitten unserer Zeit nicht mehr die der Zeit der Fronde sind, so wie daß eine Frau heut zu Tage, obne gerade alles das zu thun, wozu die Schwester des großen Condé vielleicht gezwungen war, eine wahre politische Bedeutung erlangen kann."

„Ich gebe das zu," erwiderte Frau von Chantevilliers: „im Nothfall würde es an eclatanten Beispielen nicht fehlen; doch sprechen wir von dem, was uns persönlich angeht. Wo zielen Sie hinaus?"

„Ganz gerade auf die Pairie, und der Weg, der dazu führt, der einzige Weg ist dieser: in der Kammer ist das Ministerium der Majorität nicht gewiß, factisch ist es die Coterie Agier, welche die Majorität bildet, indem sie ihre Stimmen bald der Rechten, bald der Linken zuwendet. Dieß gibt nun zu ewigen Schwankungen Anlaß, und diese hinwiederum sind Schuld, daß seit der Discussion des Portalis'schen Gesetzesentwurfs alle Berechnungen

zu Schanden gemacht werden. Dieser precären Lage ist man müde, und es steht der Entschluß fest, aus derselben hinauszukommen. Damit dieß aber geschehen kann, müßte der Opposition ein halbes Dutzend Deputirter entzogen werden; denn gingen diese zur Regierung über, so gäbe das einen Unterschied von zwölf Stimmen zu unseren Gunsten. Nun aber ist in der Kammer gerade ein Mann, der gleich bei seinem Eintritt in dieselbe sich mit einer kleinen Plejade gleichfalls neuer Deputirten zu umgeben gewußt hat und durch seinen Einfluß auf sie genau über die sechs Stimmen verfügt, die wir brauchen. Ist einmal dieser Mann gewonnen, so folgen seine Trabanten ihm nach; die Majorität wird dann eine beständige; die Coterie muß ihrem Schaukelsystem entsagen, da es völlig erfolglos wird, und so wird Alles geordnet. Die Bekehrung dieses Mannes ist, wie Sie sehen, von der höchsten Wichtigkeit, vielleicht daß die Zukunft der Session davon abhängt. Nun kenne ich bloß eine einzige Person, welche diese Bekehrung zu bewerkstelligen vermag, und diese Person ist — Sie haben es bereits errathen — niemand anders als Sie, Madame. Ihr Unternehmen wird gelingen, sobald Sie nur wollen, und zum Lohn dafür wird Herr von Chantevilliers Pair von Frankreich. Man macht sich dann förmlich verbindlich, ihn zu dieser Würde zu erheben."

Die Gräfin, die ihrem Gegenredner mit gespanntester Aufmerksamkeit zugehört, konnte erst nach einer Weile eine Antwort finden.

„Alle Deputirten, die ich kenne, stimmen mit der Regierung," sprach sie endlich, „wie könnte ich

nun einigen Einfluß auf einen Mann erlangen, den ich nicht sehe?

„Sie müssen ihn eben sehen!“ erwiderte der Divisionschef mit gutmüthiger Miene.

„Aber Sie haben mir ja nicht einmal den Namen dieses wichtigen Mannes genannt!“ sprach Frau von Chantevilliers mit einer Art Gleichgültigkeit wieder.

Hier schielte Herr Sabathier nach der Thüre hin, hinter welcher Dauriac versteckt war, wobei er vom Rock des letzteren etwas sah; dann aber heftete er die Augen wieder auf die pairiesüchtige Gräfin.

„Ei! es ist einer Ihrer Landsleute,“ sprach er im natürlichsten Tone von der Welt zu ihr; „er heißt Groscassand (von der Gironde).“

In demselben Augenblicke bewegte sich unter Adolph's Hand die Thüre des Cabinets ein wenig, und zugleich machte die Gräfin eine Bewegung nach hinten.

„Herr Groscassand!“ sprach sie laut auflachend, während eine fast unmerkliche Röthe über ihre Wangen sich verbreitete; „es nimmt mich nur Wunder, daß Sie mir nicht den Vorschlag machen, den General Lafayette zu bekehren.“

„Dieß Unternehmen möchte etwas schwieriger sein,“ antwortete der Greis, seinerseits lachend. „Wollten Sie indessen Armida sein, so würde vielleicht selbst der Held der beiden Welten Mühe haben, sich fühlloser als Rinaldo zu zeigen.“

Frau von Chantevilliers stand auf und zog durch eine für eine so tugendhafte Frau ziemlich weltliche Bewegung ihren Kaschemirshawl um ihre Taille her,

so daß die majestätische Anmuth ihrer wahrhaft königlichen Haltung volle Geltung erhielt.

„Heute Morgen ist es schlechterdings unmöglich, mit Ihnen ein vernünftiges Wort zu sprechen," sprach sie halb schmollend, halb liebkosend; „Sie sind heute von einer Jugendlichkeit, welche mich meinen Besuch am Ende bereuen lassen könnte. Sie haben, wie ich sehe, geschworen, mich mit Ihren Armida's und Ihren Herzoginnen von Longueville zu scandalisiren; zum Glück aber für Sie bin ich heute nachsichtig gestimmt. Leben Sie wohl, Sie Böser, der Sie nicht wollen, daß ich Pairin werde!"

„Im Gegentheil, ich wünsche das von ganzer Seele," gab der Divisionschef zurück; „Sie wissen nun aber, daß dieß lediglich von Ihnen und nicht von mir abhängt."

„Welche Extravaganz! Glauben Sie ja nicht, daß ich mich also abspeisen lasse; nach meinem Balle komme ich wieder, und willfahren Sie mir dann nicht . . . ."

Mit diesen Worten, welche sie wie das quos ego Neptuns über dem Haupte des Greises schweben ließ, hob Frau von Chantevilliers, zugleich eine leicht drohende Miene annehmend, eine Hand in die Höhe, deren feinfleischige Form der Handschuh anzeigte, und die der Divisionschef mit cavalierer Kühnheit an seine Lippen preßte.

„Vor Allem vergessen Sie uns Mittwoch nicht," sprach die Gräfin, ohne über diese Freiheit aufgebracht zu sein.

Nachdem Herr Sabathier die schöne Bittstellerin, die ihre gewöhnliche Sprödigkeit zu seinen Gunsten

zu vergessen schien, bis an die Gränzen seines Reiches zurückbegleitet hatte, trat er wieder in das Cabinet, wo er Dauriac vor dem Kamin aufgepflanzt fand.

„Discreter junger Mann, der Sie an den Thüren horchen," sagte der Greis lachend zu ihm, „haben Sie Lust, bei der Gräfin von Chantevilliers in einem Contretanz Ihrem Freunde Groscassand gegenüber zu figuriren?"

„Sie glauben, sie werde ihn einladen?" fragte Adolph.

„Heute noch."

„Aber er geht gewiß nicht hin."

„Und ich sage, er geht hin."

„Und würden Sie, wenn ich Sie darum bäte, mich auf diesen Ball führen?" hob der junge Mann nach einem Augenblick des Schweigens wieder an.

„Warum nicht?" antwortete Herr Sabathier; „Sie wissen ja, ich habe, trotz der exclusiven Grundsätze der Gräfin, Carte blanche."

„Wenn das ist," sprach Adolph, „so bitte ich Sie um diesen kleinen Freundschaftsdienst; für mich handelt es sich um etwas mehr als um eine Lustpartie."

„Ah! Sie möchten gern die Linke vor dem Faubourg St. Germain, wie David vor der Bundeslade tanzen sehen! Nun, meinethalben! Holen Sie mich Mittwoch Abend um halb zehn Uhr ab; vor Allem vergessen Sie Ihr Wort nicht: verschwiegen wie das Grab in Betreff dessen, was Sie eben gehört!"

Mit diesen Worten verabschiedete Herr Sabathier

seinen Schützling, der, während er zum Ministerium hinausging, ein ziemlich macchiavellisches Project ausheckte, wozu der erste Gedanke in seinem Geiste aufgedämmert war, während er von seinem Versteck aus die Physiognomie, sowie die geringsten Geberden des Weibes ohne Furcht und Tadel studirte.

V.

Wenn es, wie man schon gesagt hat, wahr ist, daß die Rache das Vergnügen der Götter ist, so bekommt diese Leidenschaft, auf die Vertheidigung eines Weibes angewandt, etwas noch Berauschenderes; denn dann wirkt sie auf's Herz gerade so, wie das Feuerwasser auf das Hirn der armen wilden Indianer. Unter den Männern, deren Idol den Lästerungen der guten Gesellschaft sich ausgesetzt findet — Lästerungen, die um so giftiger sind, je honigsüßer der Pfeil ist, der sie trägt — ist keiner, der nicht zuweilen ein ganz wüthendes Verlangen hegt, die ganze menschliche Gesellschaft unter seinen Füßen zu zermalmen, und der nicht wegen eines höhnischen Lächelns, wegen eines ironischen Blickes, wegen eines perfiden Scherzes Caligula's blutdürstigen Wunsch in seinem Innern wiederholt. Wahrer Liebe liegt immer eine gewisse Wildheit zu Grunde, die schläft, aber beim geringsten Anlasse erwacht, und welche von der Welt geduldet wird, da diese ihre Freude daran hat. Den Häusern fremd, welche

Frau von Versan gewöhnlich besuchte, hatte Dauriac bis daher von jenen Stichen nichts erfahren, welche in einem Salon die Stellung eines feinfühlenden Mannes der des in der Arena stehenden Stieres so ziemlich gleich macht. Zum ersten Mal in seiner Liebe verwundet, empfand er die Beleidigung mit der reizbaren Energie frischer Eindrücke; die Lebhaftigkeit seines Aergers machte ihm alles Aufschieben der Züchtigung, die er aussann, unerträglich, und der kürzeste Weg, der ihn zum Ziele führte, erschien ihm als der beste, wie schwierig oder sonderbar derselbe immer sein mochte.

Von dem Cabinet aus, wo er sich versteckt, war Adolph kein Wort, keine Geberde, keine Biegung der Stimme der Gräfin von Chantevilliers entgangen. Aus dieser kleinlich unbarmherzigen Prüfung zog er auf der Stelle einen Schluß, dem ein uninteressirter Beobachter wohl nicht so plötzlich zugestimmt hätte.

„Jetzt weiß ich es gewiß," sprach er, während er zum Ministerium hinausging, bei sich selbst: „dieser Diamant ist bloßer Straß; die Flügel dieses Engels sind, wie die des Ikarus, mit Wachs angeklebt; mit einem Worte, diese heroische Tugend ist pure Heuchelei. Auch unter den Weibern gibt es Tartüffe, und sie ist einer, ich möchte darauf schwören. Die Sittenstrenge, die Sprödigkeit, die Frömmigkeit, die Unduldsamkeit, welche sie vor der Welt zur Schau stellt, sind bloß eine Maske, welche wohl Dummköpfen imponiren kann, wodurch aber ich mich nicht täuschen lassen werde. Im Grunde ist sie eben auch ein Weib wie alle andern, und

vielleicht ist sie das noch in höherem Grade; schon ihr ausdrucksvoller Blick, ihre schleppende Aussprache verrathen dieß; ja es läßt sich dieß schon aus der Art und Weise, wie sie ihren Shawl trägt, mit Sicherheit schließen. Hat sie mit dem alten Sabathier einmal kokettirt! Man denke sich nun an die Stelle des guten Alten einen Protector von vierzig Jahren! .... Sie ist ehrgeizig, damit läßt sich ein Weib weit bringen, besonders wenn ihr Mann ein Greis ist. So viel ist für mich schon jetzt bewiesen, daß sie, wenn — was ich bezweifle — sie mit niemand einen Unterschied macht, sich dagegen in derjenigen Verfassung befindet, die ein unternehmender Anbeter wünschen muß. Es beschränkt sich also die ganze Frage darauf, daß dieser expectirende oder Titular-Anbeter ausfindig gemacht wird. Ist er vorhanden, so ist meine Rache schon jetzt gesichert; ist die Stelle vacant, so müssen wir darauf bedacht sein, jemand zu finden, der sie ausfüllt."

Dauriac mäßigte seinen Schritt und blieb dann, die Arme über die Brust kreuzend, plötzlich stehen:

„Und warum sollte ich selbst diese Stelle nicht ausfüllen?" sprach er bei sich selbst, während seine Augen, jedoch ohne sie zu sehen, die Vendomesäule anblickten, an deren Fuß er angekommen war.

,Ah! stolz schaut der die Säule an,
Der sich Franzose nennen kann:'

sang eine Baßstimme ihm plötzlich in's Ohr.

Adolph wandte den Kopf um und sah sich Herrn

Groscassand (von der Gironde) gegenüber, der lachend fortfuhr:

„Hätten Sie mir auch nicht gestanden, daß Sie verliebt sind, so würde ich es doch schon aus Ihrer Zerstreutheit ahnen; wetten wir, ich sage Ihnen, woran Sie denken!"

„Ich wette, Sie errathen es nicht," gab Adolph zurück.

„Sie würden verlieren. Vor zwölf Jahren hätte ich wohl noch mit Ihnen einen Streit anfangen können wegen Ihrer Extase, jetzt aber haben die Verbesserungsanträge zum Portalis'schen Gesetz mehr Reiz und mehr Interesse für mich als die schönsten Augen von der Welt. Um Ihnen zu beweisen, wie sehr ich von allen diesen sentimentalen Narrheiten geheilt bin, will ich Ihnen einen freundschaftlichen Rath geben. Gehen Sie auf die Boulevards, nach der großen Oper zu."

„Warum das?" fragte der junge Mann.

„Dort werden Sie wahrscheinlich die Dame Ihres Herzens sehen; eben habe ich sie in ihrem Wagen erblickt: wie mir schien, so war sie damit beschäftigt, die Magazine zu durchstöbern. Ich grüßte sie nicht, denn in der Regel würdigt sie mich nicht einmal eines Blickes; dieß Mal aber — o Staunen! — ist sie mir selbst zuvorgekommen, indem sie sich in überaus liebenswürdiger Weise zum Fenster ihres Kutschenschlags herausbeugte. Ja, mein Lieber, die hochadelige Gräfin von Chantevilliers hat sich so weit herabgegeben, daß sie einen Bürgerlichen meines Schlags zuerst grüßt. Ich bin gewiß, daß kein Herzog, daß kein Pair ein reizenderes und bezaubern-

deres Lächeln bekommen kann, als mir eben eines zu Theil geworden. Noch vor zwölf Jahren hätte ein solches Lächeln eine gar seltsame Bewegung in meinem Herzen hervorgebracht, jetzt aber — jetzt gehe ich in die Kammer, wo ich den Gesetzesentwurf zu Fetzen zusammenzuhauen gedenke. Ich stehe Ihnen dafür, auf der Ministerbank werden sie nicht lachen. Gehen Sie mit? Ich verschaffe Ihnen Eintritt."

„Unendlich verbunden," versetzte Dauriac, „heute möchte ich wohl Ihre Rede nicht mit all' der Aufmerksamkeit anhören können, die sie ohne Zweifel verdienen wird."

„Ich begreife das," sprach der Deputirte gutmüthig; „ich überlasse Sie also Ihren verliebten Träumereien, nehmen Sie sich aber auf Ihren Wolken vor den Wagen in Acht, denn eben bin ich an der Ecke der Friedensstraße, während ich über meinen Eingang nachsann, um ein Haar von einem Cabriolet überfahren worden."

Jetzt trennten sich die beiden Freunde, der junge Mann aber nahm alsbald den Faden seiner durch diesen Dialog kaum unterbrochenen Reflexionen wieder auf.

„Warum," sprach er bei sich selbst, „sollte ich nicht das Instrument des Werkes der Gerechtigkeit sein, das ich vollbringen will? Wer könnte mir so gut dienen, als ich selbst es kann? Wäre es nicht ein Meisterstreich, wenn es mir gelänge, dieser Frau zu gefallen, um sie so um so gründlicher zu strafen? Ihr gefallen! Ist das möglich? Ist das ehrlich?"

Ganz mechanisch warf Adolph einen Blick auf einen Spiegel, der im Fensterwerk eines Porzellanladens, an welchem er vorüberging, angebracht war. Er beschaute sich einen Augenblick darin und konnte, trotz seiner Bescheidenheit, sich nicht enthalten, die erste der zwei Fragen, die er eben an sich selbst gestellt, mit Ja zu beantworten.

„Ob es aber ehrlich ist?" hob er, über den Punkt der Möglichkeit sich nicht länger einem Zweifel hingebend, wieder an. „Warum nicht? Zwischen diesem Weibe und mir ist Krieg, und da ich der beleidigte Theil bin, so steht mir auch die Wahl der Waffe frei. Die Sache von dieser Seite betrachtet, wäre jeder Scrupel kindisch: andererseits bin ich bloß Adrianen Rechenschaft von meinem Thun und Lassen schuldig. Könnte sie nun mich darüber tadeln, daß es mich treibt, die Beleidigung zu rächen, die man ihr angethan? Nein. Gestern haben ihre Augen mir gesagt, daß mein Zorn ihr nicht mißfällt. Zudem soll sie nicht eher etwas erfahren, als bis der Knoten sich entwirrt. Dann werde ich ihr Alles sagen; denn was werde ich ihr zu verheimlichen brauchen! Um ihret=, nicht um meinetwillen suche ich ja zu gefallen. Welche Wonne, dem unverschämten Geschöpf die Worte in's Gesicht schleudern zu können: Sie lieben mich, nicht wahr? Wohlan! auch ich liebe; ich bete die Frau an, die Sie so gröblich beleidigt haben und vor der Sie fortan die Augen niederschlagen müssen, denn ich heirathe sie und brauche Ihre Liebe nicht."

In der Exaltation, welche die Aussicht auf einen

baldigen Triumph bei ihm hervorrief, fiel Dauriac plötzlich etwas ein.

„Herr Sabathier wird mich bei ihr einführen; ganz gut. Aber sie hat mich gestern im botanischen Garten angeschaut: was wird sie denken, wenn sie mich erkennt?"

Und schon nach einem Augenblicke beantwortete der junge Mann auch diesen neuen Einwand siegreich.

„Die Weiber, die es möglich finden, die Vorrechte der Tugend mit den Freuden und Genüssen der Schwäche zu verbinden, sind in Liebessachen alle raffinirt. Diese nun wird es gewiß allerliebst finden, ihre Unverschämtheit damit zu krönen, daß sie Frau von Versan einen Anbeter raubt. Weit entfernt, mir zu schaden, wird die gestrige Begegnung mir im Gegentheil von Nutzen sein; ein Mann, den man geliebt glaubt, erlangt einen doppelt hohen Werth, und um meinen Angriff zu beginnen, habe ich eine Stellung, wie ich sie nicht besser wünschen könnte. Jetzt gilt es, an's Werk zu gehen und den Lovelace zu spielen, was eine odiöse und gewagte Rolle ist, doch wird meine Liebe zu Adrianen sie reinigen, indem sie sie rechtfertigt."

Wäre Frau von Chantevilliers häßlich und alt, anstatt so schön und noch so ziemlich jung gewesen, so hätten Adolph's Scrupel vielleicht lauter gesprochen. Gleichwie ehedem bei Duellen ein Edelmann von seinem Gegner Beweise seines Adels verlangte, ebenso liebt es ein Weltmann, das Weib schön zu finden, das er hassen muß; es befriedigt

und beruhigt das die Eitelkeit und macht zugleich den Kampf zu einem interessanteren, denn ein Mensch, der Welt hat, muß, wie seine Liebe, so auch seinen Haß recht anzubringen wissen.

Versichert, daß er dieses doppelte Gesetz scrupulös erfüllt, empfand Dauriac eine geheime Befriedigung, die sich bei Frau von Versan dadurch verrieth, daß er ihr ein doppeltes Maß von Zärtlichkeit und Liebenswürdigkeit zuwandte.

„Was haben Sie denn?" sprach zu ihm die junge Frau, bei der er einen Theil der zwei Tage zubrachte, welche dem Ball der Gräfin vorangingen; „Sie verheimlichen mir etwas, allein es ist das sicherlich kein Unglück, denn noch nie habe ich Sie so heiter gesehen. Gewiß bereiten Sie mir eine jener Ueberraschungen, die ich Ihnen verboten habe."

„Diese wenigstens haben Sie mir nicht verboten, ich schwöre es Ihnen," sprach Adolph.

„Würde ich es aber thun, wenn ich darum wüßte?"

„Vielleicht," antwortete der junge Mann lachend; „darum sollen Sie auch nicht eher darum wissen, als bis Sie nicht mehr hindernd eingreifen können."

An dem darauf folgenden Mittwoch, etwa um die zehnte Abendstunde, trat Herr Sabathier mit seinem Schützling in die Salons der Gräfin von Chantevilliers, wo eine Versammlung, die noch glänzender als zahlreich war, sich beengt zu finden anfing. Mit einem graziösen Lächeln empfing die Hauswirthin den alten Divisionschef, und obgleich sie sonst sehr beschäftigt war, so hielt sie ihn doch einen Augenblick zurück, um eine jener Schmeicheleien, wie Wei-

der sie haben, und woran in Macht und Ansehen stehende Männer gewöhnt sind, an ihn zu richten. Was Dauriac betrifft, so bekam er für eine Verbeugung, bei welcher er seine ganze Eleganz entwickelt hatte, nur ein leichtes, von einem zerstreuten Blicke begleitetes Kopfnicken.

„Wie es scheint, so erkennt sie mich nicht," sprach er bei sich selbst und biß sich dabei unwillkürlich in die Lippe; denn gleich allen hübschen jungen Männern konnte Adolph sich es nicht als möglich denken, daß man sein Gesicht so geschwind wieder vergesse.

„Nun muß ich Sie auch dem Hauswirthe vorstellen," sprach Herr Sabathier zu seinem Schützling. „Dort an der Thüre, zu welcher wir hereingekommen, bemerke ich ihn; suchen wir, daß wir zu ihm hinkommen."

Der Graf von Chantevilliers war ein gesund aussehender Greis, dessen distinguirtes Gesicht den kalten und ernsten Ausdruck hatte, welchen man bei Justizbeamten gewöhnlich findet. Seine Nullität geschickt durch eine Zurückhaltung zu maskiren wissend, die in den Augen vieler als Würde erschien, sprach er nur wenig, um sich das Ansehen zu geben, als denke er um so mehr. In der Kammer galt er für einen Juristen; am königlichen Gerichtshof zu Bordeaux sahen seine Collegen ihn als eine politische Capacität an. Wie alle Leute, welche das Bedürfniß fühlen zu dienen und sich dienen zu lassen, mußte er einen Herrn und Lakeien haben; die letzteren hatte ihm das Schicksal gegeben, den andern hatte er in der Person seiner Frau gefunden. Vor der großen Revolution hätte Herr von

Chantevilliers sein Schloß gegen ein Mansarden=zimmer unter dem Dache des Versailler Schlosses vertauscht; im Jahr 1828 spielte er, mehr noch durch seinen Charakter als seinen Ehrgeiz getrieben, den parlamentarischen Höfling. In einem Salon war er immer der erste, der um einen Minister oder sonst eine wichtige Person den Kreis zu bilden an=fing; bei seinen Untergebenen, bisweilen sogar bei Leuten seines gleichen, hielt er sich dann schadlos. Ging er zum Beispiel mit einem der letzteren spa=zieren, so pflegte er alle zwanzig Schritte Halt zu machen, wodurch er seine Gegenredner zwang, ein Gleiches zu thun, und dann pflegte er sich immer zuerst wieder in Bewegung zu setzen. Es war dieß eine indirecte Art, seine Superiorität kundzugeben, und dieses kleine Manöver der Eitelkeit war nicht das einzige, welches er in gleicher Absicht anwandte.

In dem Augenblicke, wo der ministerielle Depu=tirte den Herren Sabathier und Dauriac ihre Ver=beugungen zurückgab, warf der Lakei, der die Ge=ladenen anzumelden hatte, den aristokratischen Echos des Salons den pompös bürgerlichen Namen des Herrn Groscassand (von der Gironde) hin.

„Maître Groscassand," sprach der Gerichtshofs=kammerpräsident, indem er mit unangenehm über=raschter Miene den Kopf umwandte, „was hat der hier zu schaffen? Frau von Chantevilliers hätte ihm also ein Einladungsschreiben zugehen lassen? Daran erkenne ich sie nicht."

„Ich aber erkenne sie," sprach Herr Sabathier halblaut und wechselte mit seinem Begleiter ein Lä=cheln des Einverständnisses.

Einen Augenblick blieb der bordelesische Redner an der Thüre des Salons stehen, ähnlich einem bedeutenden Schauspieler, der nur langsam und würdevoll die Bühne betritt. Ohne Zweifel sollten alle Anwesenden so Zeit bekommen, ihre Augen an dem berühmten Manne zu weiden, der unter der Thüre stand. Allein es waren seit einer Stunde schon so viele Berühmtheiten aller Art, Gesandte, Minister, Pairs von Frankreich, Schriftsteller, Edelleute aus historischen Geschlechtern, durch Schönheit, Geist und Eleganz berühmte Frauen auf dem Ball erschienen, daß mit Ausnahme der Gruppe, in welcher der Hauswirth sich befand, keine Seele auf Herrn Groscassand (von der Gironde) aufmerksam wurde, trotz der departementalen Herrschaft, die er, nach eigenem Gutdünken, seinem patronymischen Namen zu Lehen gegeben hatte, was übrigens schon mehr als einem patriotischen Deputirten passirt war.

Als der Repräsentant der Nation sah, daß die Wirkung, die er hatte hervorbringen wollen, verfehlt war, knipp er sich verächtlich in die Lippen und steckte die rechte Hand unter den Aufschlag seines bis an's Kinn zugeknöpften Frackes. In dieser Tribunshaltung schritt er auf den ministeriellen Amphytrion zu, der gravitätisch ihn herankommen sah und auch nicht einen Schritt that, um ihm entgegen zu gehen. Wie groß auch die Wichtigkeit sein mochte, welche sein neuer College jeden Tag erlangte, so konnte der Präsident doch nicht umhin, in ihm den Advokaten zu erblicken, den er zu Bordeaux von der Höhe seiner Amtswürde herab, aus der Entfernung, welche den Advokatenstand von der

Gerichtsbank trennt, anzusehen gewohnt war. Mit gegenseitiger Kälte begrüßten sich die beiden Männer; denn war Herr von Chantevilliers von dem ganzen stolzen Ernst der ehemaligen Parlamentsräthe erfüllt, so besaß andererseits Herr von Groscassand im höchsten Grade die krittelige Empfindlichkeit seines Standes. Nachdem der Advocat und Deputirte gegen den Hausherrn die vorgeschriebenen Pflichten der Höflichkeit erfüllt, ging er in der freiesten Weise von der Welt weiter und erblickte plötzlich Dauriac.

„Was zum Henker haben Sie auf dieser Galeere zu schaffen?" sprach er, in vertraulicher Weise seinen Arm nehmend.

„Was Sie wahrscheinlich selbst auch darauf schaffen," antwortete der junge Mann mit einem Lächeln.

„Eben komme ich aus unserem Versammlungslocal in der Grange-Batelière-Straße, und ehe ich meinen Abend bei Laffitte beschließe, will ich hier ein Stündchen verweilen. Was ich hier sehe, ist nicht so übel; es ermangelt einer gewissen Eleganz nicht, bei Laffitte aber, mein Lieber, da geht es anders her. Im Luxus, in der Pracht, da thut es eben niemand der Bank zuvor! Vor ihr muß die Junkerei die Flagge streichen!"

„Und um von der Grange-Batelière-Straße nach der Artois-Straße zu kommen, gehen Sie durch's Faubourg St. Germain?" sprach Adolph. „Wie es scheint, so verschlägt es Ihnen nichts, wenn Ihre Pferde müde werden."

„Elende Rosse — Fiakerpferde! Was gehen die mich an? Aber sagen Sie mir doch, wie Sie es

angegriffen, um bis in's Heiligthum der schönen Grausamen zu dringen!"

„Wie kommt es aber, daß ich auch Sie hier sehe? Sie hatten mir doch jüngst nicht gesagt, daß Sie eingeladen wären."

„Damals war ich es noch nicht," gab Herr Groscassand zurück. „Erst beim Nachhausekommen von der Kammer habe ich den offiziellen Brief in meiner Wohnung gefunden. Zuerst däuchte mir ein solches Verfahren allzu unceremoniös. Mich den Tag vor dem Ball einladen, mich! Schon wollte ich eine abschlägige Antwort geben, da es mir, dessen Großvater einfacher Bauer gewesen, — und dessen rühme ich mich — da es mir, sage ich, nicht ziemt, von einem kleinen Junker wie Chantevilliers mich so von oben herab behandeln zu lassen; als ich mich aber des Lächelns der Gräfin auf dem Boulevard erinnerte, da fühlte ich, wie mein Stolz von seinen Höhen herabstieg. Ganz gewiß kommt die Einladung von ihr, denn nie hätte der Herr Präsident sich so weit herabgelassen, daß er ein höfliches Wort an einen Advocaten gerichtet haben würde. Es wäre also vollkommen lächerlich, wenn ich im Punkt der Etikette mich allzu schwierig zeigte. Wer Weib sagt, sagt Königin; sehen Sie, so bin ich hieher gekommen. Wo ist sie, die schöne Tigerin?"

„Im zweiten Salon," antwortete Dauriac, der sich nicht enthalten konnte, über die trotzige Windbeutelsmiene zu lächeln, womit der dicke Deputirte die letzten Worte gesprochen hatte.

VI.

Schlangenartig wand sich Herr Groscassand zwischen zwei in der Bildung begriffenen Contretänzen durch, wobei er seinem Gegenredner, der seinen Abend nützen wollte, den Weg bahnte. Endlich gelang es ihnen — ein Unternehmen, das eine Zeit lang etwas gewagt schien — sich durch die Gruppe hindurch zu bugsiren, welche Frau von Chantevilliers umringte.

Sobald die Gräfin ihres früheren Anbeters ansichtig wurde, der sich jetzt so tief verbeugte, daß man die Spitze seiner Tonsur sehen konnte, unterbrach sie eine Phrase, die sie eben an den Gesandten einer kleinen nordischen Macht richtete, und sprach, dem Neuangekommenen zulächelnd:

„Herr von Chantevilliers wird Ihnen zu Dank verbunden sein für die Ehre, die Sie ihm erweisen, da er Ihre Anwesenheit sehr gewünscht hat. Was mich betrifft, mein Herr, so erwartete ich Sie kaum. Scheinen Sie doch auf die Gesellschaft Ihrer Landsleute so wenig Werth zu legen! Wie! schon über zwei Monate sind Sie in Paris, und noch ist es Ihnen auch nicht ein einziges Mal eingefallen, daß wir aus einer und derselben Stadt sind?"

„Madame, nie hätte ich es gewagt zu glauben, daß Sie selbst sich dieses Umstands erinnerten," antwortete Herr Groscassand (von der Gironde), der, da er während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts in der Provinz nie in den Salon der Gräfin gekommen, über die unerwartete Artigkeit dieses Empfangs völlig verdutzt war.

„Gestern habe ich Briefe aus Bordeaux bekommen,“ hob Frau von Chantevilliers wieder an, „und daraus habe ich ersehen, daß Ihre Frau Schwester glücklich von einem Knaben entbunden worden; wie ich glaube, so hatte sie bis jetzt nur Mädchen gehabt; es ist dieß ein großes Ereigniß für Ihre Familie, und seien Sie versichert, ich nehme aufrichtigen Antheil daran. Frau Lhéritier ist so liebenswürdig, so distinguirt.“

„Meine Schwester ... mein Neffe .... meine Familie ....,“ sprach der Deputirte, der statt aller Antwort sich bloß verneigte, bei sich selbst. „Will sie mich verhöhnen, sie, die auf dem Präfecturball zu Bordeaux gegen meine Schwester sich einer Unverschämtheit schuldig gemacht, indem sie sich anderswohin setzte, um nicht neben einer Bürgerlichen sein zu müssen?“

Die Ankunft eines alten Herzogs und Pairs, der gepuderte Haare und an seinem Fracke den heil. Geistorden trug, zwang die Gräfin, ein Gespräch zu unterbrechen, das sie nicht ungern zu führen schien.

„Jeden Mittwoch bleibe ich zu Hause,“ sprach sie zum liberalen Deputirten, der sich seitwärts wandte, um dem besternten Greise Platz zu machen; „auch an den andern Tagen trifft man mich oft; wenn also Ihre ernsten Geschäfte es erlauben und Sie Lust haben, über Bordeaux zu plaudern ....“

Die Gräfin beendigte ihre Phrase nicht mit Worten, wohl aber mit einem Blicke, der mehr sagte als Alles, was sie hätte sprechen können. Trotz seiner fünfundvierzig Jahre, trotzdem daß er dem Advocatenstand angehörte, und trotzdem daß er mit

dem Charakter eines Deputirten begleitet war — trotz dieser dreifachen ehernen Schutzmauer, an der die Pfeile der Liebe sonst abzuprallen pflegen, empfand Herr Groscassand (von der Gironde) etwas, was ihn plötzlich um zwölf Jahre jünger machte; er wand sich aus einem Gedränge von französischen Pairs, von Kammerjunkern, von ministeriellen Deputirten, von königlichen Gardeoffizieren, von St. Louis- und heil. Geist-Rittern, von alten Emigrationshelden und von eleganten jungen Männern heraus, unter denen er sich wildfremd sah, trat in ein Zimmer, wo die Spieltische standen, und setzte sich gedankenvoll beiseit.

„Sie will mit mir über Bordeaux plaudern," sprach er bei sich selbst und ließ sich dabei sein Gefrorenes schmecken, denn in einem Alter von fünfundvierzig fastet die Passion nicht mehr; „was mag sie damit meinen? Sicherlich haben ihre Worte einen Sinn; sie ist nicht die Frau, die spricht, um nichts zu sagen. Aber welcher Empfang! welches Lächeln! welcher Blick! welche kosende Stimme! von meiner Schwester sprechen, an die sie aus lauter Vornehmheit nie auch nur eine Sylbe gerichtet! Schon sah ich den Augenblick kommen, wo sie mich nach meinem kleinen Hunde fragte, wie weiland Don Juan den Herrn Dimanche. Was soll all' das? Sollte sie sich eines Andern besinnen? Nach einer Zeit von zwölf Jahren wäre das ein bischen spät. Aber doch — ich fühle es — ja trotz dieser zwölf Jahre würde ich, ich weiß nicht was, thun, um die Gunst dieses Weibes zu gewinnen. Sie ist immer noch schön! Und dann hat sie etwas so Vor-

nehmes, so Imponirendes, so Stolzes, so Verächtliches ...., wozu noch kommt, daß sie durchaus tugendhaft ist.... Das wäre einmal eine Eroberung, deren sich ein distinguirter Mann rühmen dürfte. Die Gräfin von Chantevilliers .... das klingt gut. In einer Opernloge hinter der Gräfin Cöleste von Chantevilliers sitzen! Es ist wohl mehr denn Einer hier, der über solches Liebesglück neidisch würde, und zwar der kleine Dauriac zuerst."

Während der demokratische Deputirte in solchen aristokratischen Liebesgedanken sich wiegte und in wachem Zustande von nichts als seiner Gräfin träumte, zerbrach sich in einem andern Salon Adolph den Kopf, um ein Mittel zur Ausführung seines Racheplans zu finden. Da es ihn drängte zu handeln, so däuchte ihm jede Minute Aufschub verloren.

„Wenn ich nicht schon heute Abend mit ihr spreche," sprach er bei sich selbst, „so dürfte sich nicht so bald wieder eine Gelegenheit zeigen. Aber was soll ich ihr sagen? Wie soll ich es angreifen, um ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und mehr als ein Wort von ihr zu verlangen inmitten dieser Menge, von welcher sie belagert ist? Es müßte etwas Neues, etwas Unerwartetes, etwas Originelles gefunden werden, das ihr Interesse alsbald fesselte und ihre Neugierde erregte. Sicherlich wäre selbst Don Juan an meiner Stelle in Verlegenheit gewesen. Ich kann doch unmöglich damit beginnen, daß ich sie auf einen Tanz engagire."

Adolph blieb eine Zeit lang in tiefes Nachdenken versunken.

„Wenn ich sie aber doch auf einen Tanz engagirte?“ hob er bei sich selbst wieder an, nachdem er eingesehen, daß alle anderen Mittel unpassend wären und nicht zum Ziele führten. „Ohne Zweifel gibt sie mir einen Korb, was aber nichts thut, da ich so Gelegenheit finde, ein Gespräch anzuknüpfen. Zudem findet sich eine Frau ihres Alters nie beleidigt durch ein Verlangen, das sie als jünger erscheinen läßt. Ja, aber ein Contretanz möchte vielleicht als etwas zu jugendlich erscheinen .... Passender wird es sein, wenn ich sie auf einen Walzer engagire.“

Und ohne weitere Zeit zu verlieren, durchschritt Dauriac die Menge, näherte sich Frau von Chantevilliers, die eben einem Domestiken Befehle gab, und sprach, seiner Physiognomie einen möglichst angenehmen Ausdruck zu geben suchend:

„Wird die Frau Gräfin mir die Ehre anthun, mit mir zu walzen?“

Die sittenstrenge Frau ließ auf den fragenden jungen Mann einen eiskalten Blick fallen.

„Bei mir wird nicht gewalzt, mein Herr,“ antwortete sie trocken.

„Darf ich alsdann hoffen, Madame, daß Sie geruhen werden, einen Contretanz mit mir zu tanzen?“ hob Adolph, über diese erste Niederlage etwas verblüfft, wieder an.

„Ich tanze nie,“ versetzte die Gräfin mit einer Miene, die auch den unerschrockensten Improvisator verstummen machen mußte.

Vergebens suchte Dauriac in seinem Kopfe die

unerwartete, unwiderstehliche, fesselnde Phrase, welche ihm mit einem Mal die Aufmerksamkeit seiner Feindin zuwenden mußte; anstatt dieser Zauberworte aber fand er bloß einen Gemeinplatz, der noch dazu die Hälfte seines Werths durch den verlegenen Vortrag verlor.

„Sie sind also die Einzige, Madame," sprach der unwiderstehliche junge Mann, „die für die Genüsse Ihrer herrlichen Soireen keinen Sinn hat."

Jetzt sah sich Frau von Chantevilliers den ungeleckten Tänzer aufmerksamer an, der ohne vorherige Ermächtigung es sich herausnahm, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, und da runzelte sie mit einem Male die Brauen und warf zugleich mit einer überaus stolzen Bewegung den Kopf zurück: sie hatte in dem Ueberlästigen den Liebhaber der Frau von Versan erkannt!

„Mein Herr," sprach sie jetzt und articulirte dabei in majestätischer Weise jede Sylbe, „Sie suchen hier offenbar eine Person, die Sie nicht finden werden. Darf ich Sie aber fragen, wem ich die gänzlich unerwartete Ehre, Sie in meinem Hause zu sehen, verdanke?"

„Herrn Sabathier, Madame," antwortete Adolph barsch, denn war die Frage der Gräfin höflich ausgedrückt, so kam der Ton, womit sie sie begleitete, einer förmlichen Austreibung gleich.

Mit verdrießlicher Miene knipp sich Frau von Chantevilliers in die Lippen. Da der Zaubername des Herrn Sabathier ihr nicht gestattete, die Ausmerzung vorzunehmen, welche sie ohne Zweifel im Sinne hatte, so entfernte sie sich von Dauriac, nach-

dem sie ihm einen letzten Blick zugeworfen, der sich mit den Worten übersetzen ließ:

„Bleiben Sie da, da Sie nun einmal hier sind, lassen Sie sich aber ja nicht beigehen, den Fuß ein ander Mal hieher zu setzen."

„Dreifache Spröde, erztugendhafte, verunglückte Pairin," sprach Adolph nun bei sich selbst, indem er seinen Aerger mit einer recht grausamen Beleidigung zu trösten suchte. Ueberzeugt, daß Jedermann seinen so eclatanten Durchfall wahrgenommen, wollte er sich in der Menge verlieren; als er sich aber umwandte, sah er sich Herrn Großcassand gegenüber, der ihm den Weg versperrte, während auf seiner Stirn Eitelkeit leuchtete und Hohn seine Lippen umschwebte.

„Aha! Dauriac, wie steht's mit der Liebschaft?" hohnlächelte der Deputirte; „Sie haben ja mit Ihrer Grausamen eben ein recht langes Gespräch gehabt! Gewiß sind Sie brillant, sind Sie unwiderstehlich gewesen; denn noch sehe ich Sie aufgeregt, und in Herzenssachen ist man ja immer beredt."

„Auch die Rache kommt aus dem Herzen," antwortete Adolph mit concentrirter Stimme.

„Und an wem wollen Sie denn Rache nehmen?" erwiderte der Bordelese, selbstgefällig sich das Kinn streichend.

„An diesem Weibe!" sprach Adrianens Liebhaber energisch; „und zwar wird das ein frommes Werk sein, woran alle solche ihren Gefallen haben werden, gegen die sie sich unverschämt gezeigt: Sie zuerst!"

„Danke, danke, denken Sie nicht an mich; ich bin gewohnt, meine Angelegenheiten selbst zu besorgen," erwiderte Herr Groscassand (von der Gironde), dessen stechende Aeugchen eben denen der Gräfin begegnet waren, die sich von dem früheren Märtyrer ihrer Schönheit ohne allen Zorn bewundern zu lassen schien.

Die Bildung eines Contretanzes trennte die beiden Freunde, und einen Augenblick darauf begegnete Dauriac Herrn Sabathier, der in der Bouillotte eben seinen Aussatz verloren.

„Sie sind vernünftiger als ich," sprach der Greis zu ihm, „denn Sie tanzen nicht und verlieren nicht, wie ich, Ihr Geld. Nun, was haben Sie mit Maître Groscassand angefangen? Eben noch habe ich ihn gesehen, den bewährten Spartiaten, wie er Sorbets hinunterschlang und schöne Weiber lorgnirte, ganz so wie ich selbst es thun könnte, ich, der alte verthierte Sclave des Absolutismus."

„Groscassand ist in der Kammer mehr an seinem Platz als in einem Salon," antwortete der junge Mann, dem das ironische Lächeln seines ehrenwerthen Freundes wurmte.

„Ah! schauen Sie, da plaudert er mit Frau von Chantevilliers," hob der alte Schlaukopf wieder an; „er wirft sich in die Brust, er streicht sich die Haare, er gibt sich Stellungen à la Mirabeau. Gut, gut, ich sehe, es vibrirt die sensible Saite. Und die Gräfin . . . . welche Leutseligkeit, welche Anmuth, welch' fortwährendes Lächeln! Jetzt schlägt sie die Augen nieder; sie wird wieder zum jungen Mädchen . . . . Geht das so fort, so werde ich, meiner Treu!

eifersüchtig; am Ende ist sie gegen ihn galanter als gegen mich . . . . Sehe schon, sehe schon, noch ehe die Session zu Ende ist, können wir eine weitere weiße Kugel bekommen."

„Sie glauben also, es werde Herr von Chantevilliers noch Pair von Frankreich?" sprach Adolph mit einer Ironie, die mit einigem Aerger untermischt war, da die Erfolge des Herrn Groscassand (von der Gironde) ihm seine eigene Niederlage als noch demüthigender erscheinen ließen; denn es liebt der Mensch den Sieg immer, selbst dann, wenn er darauf verzichtet, ihn auszubeuten.

„Pair von Frankreich?" wiederholte Herr Sabathier possenhaft, „das ist etwas Anderes, mein lieber Dauriac."

Unzufrieden und entmuthigt verließ der Liebhaber der Frau von Versan den Ball ihrer übermüthigen Feindin. Indem er über seine Niederlage so nachdachte, däuchte es ihm immer unangenehmer, sie mit Hülfe des ironischen Commentars des alten Divisionschefs zu deuten: die Bewunderung, welche Adolph Herrn Groscassand (von der Gironde) zollte, war durchaus politischer Art. In Fragen des öffentlichen Lebens dem Einflusse des liberalen Deputirten sich unterwerfend, sah sich der junge Mann in einem Salon als ihm vollkommen ebenbürtig und, wir müssen es sagen, als seinen Meister in der Kunst zu gefallen an. Daß also der Advocat von der Gironde da, wo er selbst so glänzend gescheitert, solle Glück machen können, däuchte ihm gar zu närrisch; unmöglich konnte eine Frau von so schlechtem Geschmack oder von den

Berechnungen des Interesses und des Ehrgeizes so beherrscht sein, daß sie sich von einem Volkstribun aus der Provinz die Galanterien gefallen ließ, die sie, wenn aus dem Munde eines eleganten jungen Parisers kommend, geächtet hätte.

„Das ist der helle Unverstand!" sprach Dauriac bei sich selbst, nachdem er die Vorfallenheiten des Abends lange hatte an seinem Geiste vorübergehen lassen. „Beide täuschen sich; Herr Sabathier, indem er von jenem Skepticismus sich nicht loszumachen weiß, der nicht annehmen mag, daß eine Frau aus Tugend, tugendhaft sein könne; Groscassand aber läßt sich durch seine gascognische Geckerei verblenden, die ihn glauben macht, ein Mann seines Alters, seines Schlags, seines Körperbaus könne die Rolle eines Lindor spielen. Selbst die festesten Charaktere haben solche Schwächen, und die Bazosche-Grazie*), die er heute Abend entfaltet hat, benimmt seinem Rednertalent und seiner politischen Bedeutung nichts. Aber er täuscht sich schwer, wenn er die Aufnahme, die ihm von Seite dieses Weibes geworden, für baare Münze nimmt. Mag sein, daß sie ehrgeizig ist; gebe auch zu, daß sie gern Pairin wäre; sie würde sich kein Gewissen daraus machen, Groscassand's Einfluß in ihrem Interesse zu nützen, wenn er so naiv wäre, in die Falle zu gehen. Alles das ist recht wohl möglich; wenn er aber glaubt, er werde für seine Mühe etwas bekommen, so wird er bald sehen, daß man

*) Bazosche = Parlamentsschreibergericht, welches, aus den Schreibern selbst gebildet, über die Streitigkeiten der letzteren zu entscheiden hatte.

ihn mit langer Nase abziehen läßt! Sie hat in ihrem Auge eine eisige Strenge, die sich unmöglich verkennen läßt. Dieses Weib ist ein Marmorblock, ein Eisblock. Nichts Steileres als ihre Tugend. Ebenso gut könnte man es versuchen, den Chimboraço zu erglimmen, und, meiner Treu! der arme Groscassand ist nicht eben leichtfüßig."

Schwierigkeiten, welche für unüberwindlich gelten, können wohl feigherzige Menschen entmuthigen, spornen aber unternehmende um so mehr. Nachdem Dauriac die Gräfin von Chantevilliers mit dem Chimboraço verglichen, fiel ihm zuerst der den Montblanc ersteigende Herr von Saussüre ein. Aus dieser unwillkürlichen Zusammenstellung zog er, mit ich weiß nicht welchem General, den Schluß, daß das Wort unmöglich kein französisches sei. Er beschloß also, daß er um des unglücklichen Ausgangs eines Scharmützels willen auf den Kampf nicht verzichten wolle, und schon am dritten Tage nach dem Ball fand er sich im Hause der Gräfin ein, entschlossen zu kühnem Vorgehen — eine Münze, die bei Spröden nicht immer als eine geringhaltige gilt. Aus seinem Cabriolet steigend, warf er auf die Fronte der Wohnung, wo er einige Tage zuvor als Eindringling erschienen war, einen Blick: da sah er hinter einem der Fenster des zweiten Salons, wenn auch nur unvollkommen, die Gräfin, die bei dem Geräusch, welches das Gefährt machte, den Musselinevorhang bei Seite schob, um in den Hof des Hotels hinunter zu blicken. Dieser Umstand machte Adolph noch mehr Muth, und er stürmte die Treppe

hinan gleich einem alten Soldaten, der auf die Bresche losstürzt.

„Die Frau Gräfin ist ausgegangen," sprach der Domestike, dem er seinen Namen sagte, zu ihm.

„Ich habe sie ja aber eben vom Hofe aus bemerkt!" wandte Dauriac ein, fester denn je entschlossen, den gegebenen Befehl nicht zu respectiren und wider ihren Willen zu der Gräfin zu dringen.

„Möglich, mein Herr," antwortete der Lakei mit einer Sicherheit, die auf ein gutes Haus deutete.

„So melden Sie mich!"

„Ich habe dem Herrn bereits gesagt, daß Madame ausgegangen," antwortete der Belivreete mit einer Schalksmiene und ohne Anstalt zu machen, sich ihm zu fügen.

Es fühlte sich Adolph gewaltig versucht, dem unverschämten Kerl, welcher zufällig der nämliche war, den er bei Frau von Versan gesehen, seinen Stock auf die Schnauze zu appliciren; indessen unterdrückte er, als er über die Lächerlichkeit einer Boxerei mit einem Lakeien nachdachte, seinen Zorn und ging wieder. Gerade in dem Augenblicke, wo er wieder in sein Remisecabriolet stieg, gewahrte er vor dem Hausthor Herrn Groscassand (von der Gironde), wie er aus einem numerirten Wagen sprang, den der Pförtner nicht hatte in den Hof hineinfahren lassen.

Beim Anblick des jungen Mannes, dessen Gesicht durch den Aerger um eine volle Elle verlängert schien, trat der liberale Deputirte nach Art eines einen Wilddieb entdeckenden Forstschützen auf ihn zu:

„Ei! ei! mein Lieber, Sie sind einmal früh daran," sprach er mit seiner Kupferstimme; „erst zwei Uhr und schon haben Sie Ihre Audienz gehabt!"

„Keine Audienz heute; Frau von Chantevilliers ist ausgegangen," antwortete Adolph, der, ohne recht zu wissen warum, die Lüge des Domestiken wiederholte.

„Ausgegangen?" wiederholte Herr Groscassand mit verdrießlicher Miene . . . „thut nichts; da ich einmal hier bin, so will ich wenigstens meine Karte abgeben. Ich habe meinen Wagen weggeschickt; wollen Sie einen Augenblick auf mich warten und mich, im Vorbeigehen, bei der Deputirtenkammer aussteigen lassen? Es ist bloß ein paar Schritte von hier."

„Ich werde das um so gerner thun, als die Sitzung wohl schon seit einer ganzen Stunde eröffnet ist und Ihre Abwesenheit unserer Partei Schaden bringt."

Ohne auf den in diesen Worten enthaltenen Sarkasmus zu antworten, stieg der Deputirte der Linken die Treppe hinan. Drunten hörte Adolph das Geräusch, welches die in Bewegung gesetzte Glocke und die wieder zugehende Thüre machten. Vergebens wartete er ein paar Minuten, jedoch umsonst; es erschien Niemand mehr.

„Wie! sie empfängt ihn, und mir schließt sie die Thüre zu!" sprach er bei sich selbst und warf sich ungestüm in die Tiefe des Cabriolets. „Meiner Treu! die Sache wird allgemach lustig. Nun, um so besser; er arbeitet, ohne es zu ahnen, nur für mich, und ich werde an ihm einen Agenten ha-

ben, der mich keinen Heller kostet. Lassen wir ihn, so lange er will, um dieses Tugendlicht herflattern; ich wünsche von ganzem Herzen, daß er sich dieß Mal die Flügel nicht daran verbrenne. Ja, es ist mir das lieber: vielleicht, daß mein allzupersönliches Vorhaben Adrianen nicht sehr lieb gewesen wäre. So wird sie lediglich nichts sagen können. Offenbar glaubt Groscassand seit vergangenen Mittwoch sich um zwölf Jahre verjüngt und eröffnet einen zweiten Feldzug. Warten wir die Ereignisse ab: siegt er, so wird es noch immer Zeit sein, sich in diese Sache zu mischen."

Auf das Verführungsproject, nicht aber auf die Sache also verzichtend, eilte Adolph zu Frau von Versan, wo der Zauber eines zärtlichen und geistreichen Gesprächs ihn bald vergessen ließ, daß ein so unverschämt untadelhaftes Weib auch nur existirte.

VII.

Dauriac hatte sich nicht getäuscht: es hatte Herr Groscassand nach dem Ball der Gräfin von Chantevilliers in seinem Herzen oder richtiger in seinem Kopfe eine Stimme murmeln hören, welche seit langer Zeit geschwiegen hatte. Der Eindruck, den die tugendhafte Präsidentin auf ihn gemacht, erwachte wieder, sobald er sich von ihr ausgezeichnet sah.

Daß der Advocat-Deputirte auf den Salon-Erfolg, den er errungen zu haben wähnte, so au-

ßerordentlich viel Werth legte, darf uns nicht überraschen. Ein ungewöhnlich gelehrter Jurist und ein ziemlich großes Rednertalent, stellte Herr Groscassand bei dem Urtheil, das er über sich selbst fällte, diese beiden Vorzüge, nur in die zweite Linie. Vor Allem wollte er ein Elegant sein, der Frauen gefiel und in der besten Gesellschaft glänzte, und diese seine Schwäche war durch mehr denn eine unglückliche Erfahrung nicht nur nicht geheilt worden, sondern hatte im Gegentheil dadurch an Krankhaftigkeit noch zugenommen. Als ein Advocat, der schon lange plaidirt, war er in Beziehung auf forensische Triumphe vollkommen blasirt; seine Erfolge als Kammerredner waren zwar noch zu neu und noch zu wenig zahlreich, als daß er sich dagegen gleichgültig verhalten hätte, doch kitzelten sie seinen Stolz bloß, ohne ihn zu befriedigen. Die meridionale und sinnliche Phantasie des Bordelesen fand sich nach dem parlamentarischen Ruhmesbankett nie vollständig gesättigt; zum Dessert — wenn diese Metapher zulässig ist — träumte sie eine andere Reihe von Triumphen. Wenn Herr Groscassand bis fünf Uhr Abends so seinen Tag dem Vaterland gewidmet, hätte er es als einen überaus süßen und rechtmäßigen Lohn für seine Arbeiten angesehen, irgend einer hochstehenden Weltdame seine Lorbeeren als Bouquet darbieten zu können. Vor Allem sah dabei der demokratische Deputirte, der, wie wir wissen, bei jedem Anlaß an seinen plebejischen Ursprung erinnerte, auf hohe Geburt und hohe Stellung; er verachtete zwar alle Pergamente, behandelte den Adel als eine Chimäre, Titel als Spiel-

zeuge, Distinction der Geschlechter als ein dummes Vorurtheil, aber die Frauen des Faubourg St. Germain fanden Gnade vor seinen Augen: bei der Baronesse fing seine Achtung an, bei der Herzogin verwandelte dieselbe sich in ehrerbietige Hochachtung!

„Damen bekriegt man nicht," pflegte er in galanter Weise zu sagen, um seine aristokratischen Liebhabereien im Punkte des schönen Geschlechts in den Augen seiner politischen Freunde zu rechtfertigen.

Die Art und Weise, wie Frau von Chantevilliers ihn jetzt behandelte, schlug also in der Seele des früheren Anbeters plötzlich eine Saite an, die bisher keinen Ton von sich gegeben, da sie nur von einer Schönen mit sechzehn Ahnen berührt sein wollte. Alsbald stellten sich auch die Erinnerungen einer wenn schon fernen und wenig schmeichelhaften Vergangenheit ein, um die neuen Gefühle zu erwärmen. Die Liebe wird nicht gleich dem Phönix neu geboren, wohl aber läßt sie beim Erlöschen stets eine Asche voller Funken zurück, und im Herzen des Herrn Groscassand knisterten diese Funken plötzlich unter dem Einflusse des schmeichelnden Hauches befriedigter Eitelkeit. Von König Ludwig XVIII. aus der Einleitung zur Charte eine Phrase entlehnend, beschloß also der Deputirte von der Linken, an die historische Kette wieder anzuknüpfen, und in dieser Absicht nahm er sich vor, keine Anstrengungen zu sparen und zu Paris endlich die Traube zu schneiden, die er, zwölf Jahre vorher, zu Bordeaux hatte allzugrün finden müssen.

Bevor Herr Groscassand (von der Gironde) der Gräfin von Chantevilliers sich vorstellte, war er in interessirter Weise auf einige Augenblicke in der Kammer erschienen. Hier sah er seine Collegen vom Centrum an dem gewohnten Platze sitzen und mit schläfriger Miene dem das Protokoll verlesenden Secretär zuhören; er machte sich sofort aus dem Staube, trotz den Mahnungen Lafayettes, der ihn, da die Sitzung eine wichtige zu werden versprach, zurückhalten wollte. Draußen, am Thore des Bourbonpalastes, nahm er einen Wagen und flog im kleinen Trab zweier Fiakergäule nach der Tournon-Straße, wo die Gräfin wohnte.

Für den liberalen Deputirten existirte der Befehl nicht, welchem Dauriac hatte weichen müssen: Mit wahrem Wonnegefühl machte er diese Bemerkung, indem er dem Lakeien folgte, der, sobald er den vom Besitzer majestätisch articulirten Namen Groscassand (von der Gironde) hörte, nach dem innern Theil der Wohnung hingegangen war.

Kaum hatte Frau von Chantevilliers den Mann erblickt, den sie vielleicht erwartete, als sie auch aufstand; das Eroberercompliment aber, das der Deputirte machte, und die ungezwungene Art, in der er einen Lehnsessel nahm, noch ehe sie ihn dazu aufgefordert, weckten bei ihr einen Unwillen, der dem Ehrgeiz für den Augenblick Schweigen gebot. Es fand die hochmüthige Präsidentin, daß der Mantel, den sie einst als Pairin zu tragen bekäme, wenn von der schweren und vertraulichen Hand dieses dünkelhaften Plebejers um ihre Schultern gelegt,

dort unter dem Hermelin einen sichtbaren Flecken zurücklassen würde.

„Um solchen Preis möchte ich keinen Thron annehmen,“ dachte sie bei sich selbst und setzte sich so feierlich, als ob ihr Stuhl wirklich ein Thron gewesen wäre.

Trotzdem daß Herr Groscassand zum Gecken alle Anlage hatte, so nahm er doch wahr, daß er gar zu rasch vorging; denn fehlte es ihm auch an Lebensart, so mangelte es ihm doch keineswegs an Verstand. Alsbald sich anders gebarend, nahm er einen Ton an, der den Beziehungen, welche bis dahin zwischen der Gräfin und ihm bestanden, besser entsprach: er war es, der zuerst das Gespräch auf Bordeaux lenkte, ohne dabei an die Vergangenheit zu erinnern, und da blieb er mit anscheinender Zurückhaltung und Unterwürfigkeit durchaus auf dem Boden der Gemeinplätze. Bald genug sollte er die Früchte ernten. Die stolze Gräfin, die er durch sein vermessenes Auftreten anfänglich erbost hatte, wurde immer zahmer, je mehr sie sah, wie er selbst sich in den Schranken der Ehrerbietung zu halten wußte. Sie nahm am Gespräche Theil, zuerst mit einer lakonischen Kälte, dann in minder stolzer Weise, und endlich ließ sie sich in so bezaubernder Weise gehen, daß sich nichts Schöneres und künstlicher Gewundenes denken ließ als die Rosenguirlande, womit sie die Kette umspann, die, den Rathschlägen des Herrn Sabathier gemäß und in der uns bereits bekannten Absicht, ihren ehemaligen Anbeter fesseln sollte.

„Sie liebten mich also wirklich?“ fragte sie mit

süßlicher Stimme den Deputirten, der, nach einstündiger, ziemlich geschickt geführter Unterhaltung, etappenweise an den Grenzen des Landes, welches den Liebesgott zum Herrscher hat, endlich angekommen war, nachdem er es gewagt hatte, auf seine frühere Passion direct anzuspielen.

„Ach! ja, ich liebe Sie, Madame,“ antwortete Herr Groscassand feurig; „und so frisch sind meine Erinnerungen noch, daß es mir däucht, es sei erst gestern gewesen. Noch sehe ich im Geiste das Haus, das Sie damals bewohnten und unter dessen Fenstern ich so vielmal vorübergegangen bin, stets hoffend, daß mir das Glück würde, Sie zu schauen, da ich Sie nur dort oder auf der Promenade finden konnte.“

„Oder in der Kirche, und es war das gar nicht recht von Ihnen,“ sprach die Gräfin mit ziemlichem Geziere.

„In der Kirche! Sie haben es also nicht vergessen? Und ich Armer glaubte, daß Sie mich nicht einmal bemerkten, denn Sie waren so streng, so grausam! Ich glaube nicht, daß Sie auch nur ein einziges Mal den Kopf umgewandt haben, um zu sehen, ob ich da stand, dort neben der Säule, wo ich jeden Sonntag mich mit einer Frömmigkeit einstellte, die mir einst, ich fürchte es sehr, in der Ewigkeit nur wenig zu gut kommen wird.“

Dem bordelesischen Advocaten fiel jetzt ein, daß die Präsidentin Ansprüche auf Frömmigkeit machte; er fürchtete also, sie durch diese allzuweltliche Auslassung scandalisirt zu haben; aber zu seiner großen Verwunderung gab die Frau ohne Furcht und

Tadel sich die Miene, als hefte sie durchaus keinen tadelnswerthen Sinn daran: anstatt ihrem Gegenredner einen kleinen Verweis zu geben, schüttelte sie mit einer Art träumerischen Melancholie den Kopf zwei Mal.

„Streng! grausam!“ sprach sie; „so nennt man uns arme Frauen, wenn wir vernünftig sind.“

„Madame, wohl ist es etwas Schönes um die Vernunft,“ hob Herr Groscassand mit einschmeichelnder Stimme wieder an; „ist es Ihnen aber nie begegnet, daß Sie einen Blick gethan in die Leere, in die Künstlichkeit, in die Tyrannei dieses Begriffs, denselben so genommen, wie man ihn im tagtäglichen Leben nimmt? Wo führt uns dieser kalte Verstand meistens hin? Etwa zum Glück?“

„Nicht immer, aber doch zum inneren Frieden,“ erwiderte die Gräfin, welche diese Worte in einer Weise sprach, daß ein Mann, der bescheidener gewesen wäre als ihr Gegenredner, hätte glauben können, sie sehne sich innerlich nach Krieg.

„Zum inneren Frieden!“ rief Herr Groscassand mit neuer Wärme. „Sie meinen zur Betäubung, zur Erstarrung, zum Gefrieren der Seele! Oh! fürchtete ich nicht, mir abermals jene Strenge zuzuziehen, von der ich einst so viel zu leiden gehabt, wie eifrig würde ich mich dann bestreben, Ihnen den Irrthum klar zu machen, worein das übertriebene Gefühl gesellschaftlicher Pflichten Sie versetzt.“

„Gestehen Sie wenigstens, daß es besser ist, in der Pflicht zu weit zu gehen, als dagegen zu sündigen,“ versetzte Frau von Chantevilliers, deren

Beweisführung der kühnen Controverse ihres Anbeters gegenüber schwächer zu werden schien.

„Ich weiß aber, was noch besser wäre," antwortete der letztere, den Zauber des Blicks mit dem der Worte verbindend.

„Und das wäre?"

„Daß Pflicht und Glück mit einander in Harmonie gebracht würden."

„Ist das auch möglich?" wandte die Gräfin ein.

„Oh! mein halbes Leben gäbe ich dafür, wenn Sie mir erlauben wollten, es Ihnen sonnenklar zu beweisen," antwortete der Advocat, der als solcher gewohnt war, noch paradoxere Thesen aufzustellen und zu verfechten, als dieses dem Tartüffe abgespickte Harmonisirungssystem war.

„Und was wird daraus zu schließen sein, wenn Sie mir es beweisen?" antwortete Frau von Chantevilliers fein. „Daß ich, indem ich mein Leben strengen Grundsätzen unterwerfe, auf Güter verzichte, deren Genuß eine minder große Sittenstrenge mir ermöglicht hätte? Glauben Sie, ich versage mir das Glück, weil ich es nicht begreife? Wie wissen Sie, daß ich mein Opfer nicht kenne, sowie daß ich nicht besser denn irgend jemand das Verdienst würdige, welches darin liegen kann? Es ist das Loos der Frauen in der That ein trauriges. Hören sie auf die Stimme ihres Herzens, so verdammt man sie, anstatt sie zu entschuldigen; widerstehen sie dem Zuge ihres Herzens, so klagt man sie an, statt sie zu beklagen. Man macht ihnen ihre Härte, ihre Grausamkeit, ihre Undankbarkeit zum Vorwurf."

Hier hob die Gräfin die Augen zur Decke empor, ließ sie dann ganz allmählig auf Herrn Groscassand fallen und blickte ihn eine Zeit lang mit der schmerzlich-zärtlichen Miene einer Frau an, die an ihrer Ehrlichkeit zur Märtyrerin geworden. Jetzt urtheilte sie, die Angel der Liebe müsse in's Herz des dicken Advokaten eingedrungen sein, und machte es wie ein Fischer, der seine Angelschnur sachte lüpft, bevor er sie herauszieht.

„Sie haben mir aus meiner Strenge ein Verbrechen gemacht," sprach sie; „konnte ich aber anders handeln? Hätte nicht bei Ihrer so exaltirten Phantasie, bei Ihrem so vielfordernden Wesen die geringste Schwäche Folgen gehabt, die nie mehr gut zu machen gewesen wären? Ist es meine Schuld, wenn Ihre unduldsame Passion meine Stellung nicht hat begreifen wollen?. Ah! hätte ich nach meinem Gefallen Ihre Gefühle mäßigen und in Ihren Feuerkopf ein klein wenig von der Vernunft gießen können, woraus Sie mir einen Vorwurf machen, so hätte ich vielleicht meinerseits die wachsame Strenge, wozu Ihr Betragen mich zwang, minder nothwendig gefunden. Zuweilen .... ich will Ihnen lieber Alles sagen, es ist nun zwölf Jahre her und also fast eine Geschichte aus dem andern Jahrhundert, mithin können Geständnisse auch von keiner Gefahr mehr begleitet sein ... zuweilen, wenn ich so an Sie dachte, konnte ich nicht umhin, das Schicksal, das uns in zwei getrennte und fast sich feindselig gegenüberstehende Welten gestellt, ungerecht zu finden; ich sagte so bei mir selbst, wie süß es für mich wäre, Sie, wie jetzt, in

meinem Salon zu empfangen, — wie jetzt, mit Ihnen zu plaudern, — wie jetzt, alles gezwungene Wesen abzustreifen, kurz, einen Freund aus Ihnen zu machen, da ich einen solchen nicht hatte. Ja, daran habe ich oft gedacht. Wenn ich von Ihren großen Erfolgen als Advocat hörte, empfand ich auch, ich weiß nicht welchen Stolz; es schien mir — verzeihen Sie mir diesen Dünkel —, es schien mir, als sei ich denselben nicht so ganz fremd, — als habe ich einigermaßen dazu beigetragen, — als hätten Sie sich, während Sie Ihre Triumphe vorbereiteten, gesagt: Sie wird es erfahren! Niemand nein, niemand ist trotz einer anscheinenden Kälte mit lebhafterem Interesse dem allmähligen Steigen Ihres jetzt so glänzenden Rufes gefolgt. Ja, werden Sie mir es glauben? an dem Tage, wo Sie zu Bordeaux gewählt worden, habe ich mir Zwang anthun müssen, um nicht zu illuminiren; so sehr ich mir auch in politischer Hinsicht meine Freude vorwarf, und so oft ich mir auch sagte, daß Sie ein Liberaler seien, während ich der Fahne des Königthums folge, so konnte ich doch nicht umhin, mich zu freuen; denn dieser Tag führte Sie endlich dahin, wohin Sie schon längst gehörten; — denn jetzt stand Ihnen die Rednerbühne offen, auf der ich Sie schon längst gern gesehen hätte. Ja, schön, groß war dieser Tag für mich, und doch hätte ich ihn verabscheuen sollen, da Sie in Ihrem Triumphe an mich so gar nicht dachten!"

Könnte die moralische Aufgeblasenheit sich physisch offenbaren, so hätte Herr Groscassand (von der Gironde), noch ehe diese Rede zu Ende war —

eine Rede, gespickt mit so vielen Schmeicheleien, als ein Weihrauchfaß Wohlgerüche enthält — das Loos des Frosches in der Fabel getheilt. Mit solcher Wonne lauschte er, daß er, anstatt zu antworten, immer noch mit halbgeöffnetem Munde und freudestrahlendem Gesicht den Kopf vorstreckte, um die süßen Worte, welche den Lippen der verführerischen Gräfin entflossen, um so bälder in sich aufnehmen zu können. Seine Miene schien zu sagen: Noch mehr, noch mehr!

Durch eine Reihe geschickter Uebergänge kam die bezaubernde Evatochter endlich bei dem eigentlichen Gegenstande an, und unvermerkt ergriff sie fast die Offensive.

„Ich verdiente eine Strafe," hob sie wieder an, „daß ich mich so über den Sieg eines meiner Feinde gefreut; und Sie sind es, der es auf sich genommen, sie zu vollziehen!"

„Ich Madame!" sprach der Deputirte, durch diesen unerwarteten Vorwurf seiner Extase entrissen.

„Ja, Sie. Sie staunen, aber Sie werden mich bald genug verstehen. Vordem sah ich in Ihnen bloß den Mann von Talent, dessen Platz Paris, der Mittelpunkt alles Lebens, war, und dessen Ruhm unserer Provinz zu gut kommen mußte; muß ich jetzt aber in ihm nicht den gefährlichen und furchtbaren Mann erblicken, — den Gegner einer Regierung, der ich ergeben bin, — den Vertheidiger von Grundsätzen, die ich nicht zu theilen vermag, mit einem Worte, den Soldaten einer Sache, welche der meinigen feindlich gegenüber steht? Auf dem Wege, auf dem ich Sie jetzt wandeln sehe, entfernt

jeder Schritt Sie von mir. Zwar sollte ich Ihnen nicht gestehen, wie widerwärtig dieß für mich sein kann, aber es erlaubt mir die Reinheit meiner Absichten eine solche Offenheit wohl. Ich bin eine Abonnentin des Constitutionnel geworden, um Wort für Wort, den Text Ihrer Reden zu besitzen. Wohlan! ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie weh sie mir schon gethan haben; ich finde so viel übel angewandten Geist darin, ich sehe einen so hohen Verstand zu so jämmerlichen Sophismen herabsteigen, mit einem Wort (und verzeihen Sie mir dasselbe), ich nehme einen so kläglichen Mißbrauch der seltensten Fähigkeiten wahr, daß ich, so oft ich Ihre Kammerreden lese, mich eines Eindrucks nicht zu erwehren vermag, der zuweilen bis zum Unwillen, bis zur Traurigkeit geht. Ein so bewundernswürdiges Talent schlecht angewandt, es von der Sache, deren Verfechtung es sich widmet, gekettet und besudelt zu sehen: das ist ein Schauspiel, das mich wider meinen Willen aufbringt und betrübt. So oft ich Ihre Reden lese, ist es mir, als sehe ich einen Adler, der, von einer Schlange umschlungen, nur mit Mühe fliegt, anstatt, den Donnerkeil der Götter tragend, seine Fittige zu entfalten. Oh! sagen Sie, werden Sie nie die Schlange fallen lassen, um dafür den Donnerkeil festzuhalten?"

Bei dieser ambitiösen Vergleichung hielt die Gräfin inne, um die Wirkung ihrer Beredsamkeit nicht abzuschwächen.

„Ihre Lobsprüche, Madame, erfüllen mich mit Stolz und berauschen mich," antwortete der bordelesische Advocat, der hier die Wahrheit sagte; „aber

erlauben Sie mir, die Gerechtigkeit Ihrer Vorwürfe in Frage zu stellen. Es kann die Farbe meiner Fahne Ihnen mißfallen, ohne daß ich gerade darüber zu erröthen brauche. Eine gewissenhafte Meinung ist stets ehrenwerth."

„Ich weiß es, Ihr Streben ist ein redliches, und eben das läßt mich hoffen, es werde das Uebel nicht unheilbar sein. Bei Leuten von edlem Herzen und wirklich erhabener Gesinnung ist immer etwas zu hoffen. Wenn das, was ich oft geträumt, keine Chimäre, — wenn es möglich wäre, Ihnen die Falschheit, Perfidie, Verkehrtheit, Schlechtigkeit Ihrer jetzigen Grundsätze zu beweisen und Sie mit den ewigen Grundlagen der Ordnung, des Rechts, der Gerechtigkeit unauflöslich zu verknüpfen, so möchte ich, glaube ich, keinem oder keiner Sterblichen den Ruhm eines solchen Unternehmens lassen. Ja, sehen Sie, um Ihre Bekehrung zu bewerkstelligen, um dem Königthum die Stütze Ihres Talents zu sichern, gäbe ich . . . doch sprechen wir nicht weiter davon; ich werde hitzig und möchte eine solche Gewohnheit mir nicht aneignen. Wissen Sie aber auch, daß Sie jetzt volle zwei Stunden hier sind?"

Mit einem Auge, das die rasch verfließende Zeit anzuklagen schien, blickte sie auf die Standuhr; es war ihr glücklich gelungen, das Gebiet, welches sie betreten wollte, zu erreichen, und für jetzt däuchte es ihr unpolitisch, weiter zu sprechen. Im rechten Augenblicke inne zu halten, ist eine Wissenschaft, die fast allen Weibern eigen ist: der erste Pfeil war abgeschossen; anstatt ihn plötzlich und ungestüm wei-

ter hineinzustoßen, beschloß die schlaue Gräfin, ihn sich selbst insinuiren zu lassen, wohl wissend, daß gegen die Schmeichelei es keinen Küraß gibt, sowie daß Herrn Groscassand's Eigenliebe eine ebenso feine als empfindliche Epidermis hatte.

Als der Deputirte von der Linken wieder in seiner Wohnung angelangt war, ging er lange in seinem Salon auf und ab, wobei er sich hinter dem Rücken die Hände rieb — eine Geberde, welche auf die höchste Befriedigung und einen Paroxismus von Eitelkeit deutete. Die Rosen des Teppichs, den seine Füße traten, lächelten ihm zu als ein Sinnbild derjenigen, die in seine parlamentarische Kronen sich bald verweben sollten. Nachdem er eine volle Stunde sich in dieser heftigen Weise Bewegung gemacht und seine Phantasie in den Räumen umhergeschweift war, nicht mit dem Donnerkeil Jupiter's, von dem die Gräfin gesprochen, sondern mit der Fackel des Liebesgotts, blieb er vor dem Kaminspiegel stehen, um sich eine Weile in die Beschauung seines Bildes zu vertiefen.

„Was wahr ist, muß man sagen," sprach er bei sich selbst, seine krausen Haare in der Art zurückwerfend, daß seine Stirn entblößt wurde: „niemand besitzt einen so feinen Instinct wie diese Frauen von Stand; die verstehen sich auf die Männer, — die wissen Talente zu schätzen. Nun kenne ich sie durch und durch, diese verführerische Gräfin, — nun hat auch ihr früheres Betragen nichts Ueberraschendes mehr für mich. Sie ist schön, reich, adelig; was ist nun einfacher, selbstverständlicher, als daß sie die Vorurtheile dieser Vorzüge hat, und

daß sie, da sie viel geben kann, auch viel fordert? Was war aber ich vor zwölf Jahren, um eine solche Eroberung für möglich zu halten? Ein kleiner Advocat," fuhr Herr Groscassand fort, der, wie alle Menschen, deren Gegenwart besser ist als ihre Vergangenheit, seine Anfänge nicht gar hoch anschlug, — „ein Anfänger ohne allen Boden, ohne allen Ruf, ohne irgend etwas, was Auszeichnung verleiht. Darf ich mich also noch wundern, daß eine Frau solchen Rangs ihren guten Ruf all' der Liebe vorgezogen, die ich ihr bieten konnte? Seien wir gerecht: damals war sie völlig befugt, meine Bagage etwas gering zu finden. Jetzt verhält sich die Sache ein bischen anders," fuhr der Deputirte mit selbstgefälligem Lächeln fort; „jetzt sind meine Flügel etwas größer: ich habe eine Stellung, einen Namen. Habe ich nicht erst gestern noch im Foyer der Oper die Worte: Das ist Groscassand (von der Gironde), in meiner Nähe murmeln hören? Allerdings setze ich mich über diese kleinen Triumphe der Eitelkeit weit, weit weg, aber das Weibervolk legt ihnen nun einmal großen Werth bei. Offenbar bin ich in den Augen der Frau von Chantevilliers unendlich größer geworden. Sie liest meine Kammerreden! Wer hätte das für möglich gehalten? Eine Gräfin der Adelsvorstadt, die um meinetwillen auf den Constitutionnel abonnirt! Fürwahr, das ist bezaubernd. Ja, und ich begreife es, der hervorragende Kammerredner hat für sie einen Werth, den sie dem ruhmlosen Advocaten nimmermehr zugestanden hätte. Meine parlamentarischen Erfolge beschäftigen ihre Phantasie, und der Weg,

der vom Geist zum Herzen führt, ist nur kurz. Ah! sie will mich bekehren! Der Gedanke ist bewundernswerth und deutet auf verteufelt viel Verstand. Muß sie nicht, wenn sie sich mir nähern will, eine Brücke zwischen uns aufbauen, da wir durch einen solchen Abgrund geschieden sind? Und dieser Brücke muß sie natürlich auch einen passenden Namen geben. Ich werde nicht so blöde sein, über den Namen dieser Brücke einen Streit anzufangen, wenn dieselbe mich nur zum Ziele führt. Mag sie also immerhin meine Bekehrung versuchen! Wie wird nicht Lafayette lachen, wenn ich ihm erzähle, wie ich mich von der Frau eines Dickbauchs ministeriell machen lasse! Aber wahr ist und bleibt es, daß es kaum ein bezaubernderes Geschöpf gibt als sie!"

VIII.

Die Intrigue, deren ersten Faden Herr Sabathier angeknüpft, war mit der Zustimmung sämmtlicher Betheiligten bald im besten Gange; denn es fand die Annäherung zwischen der königlich-gesinnten Gräfin und dem patriotischen Deputirten unter Auspicien Statt, welche den Schein zu sehr für sich hatten, als daß Herr von Chantevilliers hätte sein Veto einlegen können. Von der künftigen Pairin, die ihn indessen nur eine Seite der Medaille sehen ließ, in die Sache eingeweiht, gab der Gatte durchaus keinem Argwohn Raum: so achtunggebietend war der gute Ruf, dessen seine Frau sich erfreute.

Zwar litt der adelige Rechtsmann in seinem Stolz, als er sein Haus durch die Anwesenheit des Menschen verunreinigt sah, den er geringschätzig Maître Groscassand zu nennen pflegte. Der Deputirte vom Centrum aber konnte einem seinen Gönnern angenehmen Projekte, mit dessen Gelingen ihm selbst sich die Thüren des Luxemburgpalastes öffneten, seine Zustimmung nicht versagen. Zudem wählte der bordelesische Advokat beharrlich die Zeit, wo die Kammer saß, zu seinen Besuchen bei der Gräfin. Herr von Chantevilliers seinerseits war ein musterhaft pünktlicher Deputirter, um der ministeriellen Disciplin zu gehorchen.

Was den unbestechlichen Deputirten und die Frau ohne Fehl betrifft, so suchte jedes das andere möglichst wohlfeil zu kaufen; denn ein Kaufvertrag wollte in Wirklichkeit abgeschlossen werden, wenn derselbe auch hinter einer schönen Außenseite sich verbarg. Daß die Sache kitzelig genug war, wird jeder unserer Leser leicht begreifen, und um so kitzeliger und schwieriger wurde sie durch die tausend Zwischenfälle, die jeder Tag brachte. Es waren also die beiden Rollen gleich schwer zu spielen. Da die beiden Gegner — denn wir möchten das Wort Liebende hier nicht gebrauchen — zugleich angreifend und vertheidigend sich verhalten mußten, so mußten sie Schwert und Schild zugleich gebrauchen. Es konnte die Gräfin auf die Ehre des Deputirten nicht einhauen, ohne ihre eigene Tugend etwas zu entblößen; und seinerseits sah der Deputirte, um die Blöße dieser so trefflich geharnischten Tugend zu finden, sich gezwungen, die gegen seine

Ehre geführten Schläge minder aufmerksam zu pariren. Dieses von beiden Seiten hitzig geführte Duell mußte vielleicht mit einem jener zusammentreffenden gegenseitigen Stöße endigen, die, während sie jedermann zu Boden strecken, den Sieg unentschieden lassen.

Anfänglich hatte Frau von Chantevilliers eine entschiedene Ueberlegenheit gezeigt, Dank der Eigenliebe des bordelesischen Redners, der sich eine Zeit lang mit eitlem Dunst genügen ließ. Alle zärtlichen Erinnerungen geschickt beseitigend, sprach sie, wenn sie ihn in ihrer Nähe hatte, einzig und allein von ihm und seinen rednerischen Triumphen, las immer noch ihm zu Liebe den Constitutionnel und blieb hinter keiner Tagesfrage zurück, um immer neuen Stoff zu haben und so ihren Einfluß zu befestigen. Herr Groscassand aber, der in der Kammer so viel Politik fand, als er nur immer wünschen konnte, fand am Ende eine Controverse, die ihn vom Ziel entfernte, anstatt ihn, wie er anfänglich geglaubt, demselben näher zu bringen, allzu lang und widerwärtig.

„Wo zum Henker will sie hinaus?" sprach er eines Tags bei sich selbst nach einer Discussion, wo man ihm wegen seines Liberalismus tüchtig zu Leibe gegangen war; — „sollte sie die Absicht haben, mich auf die Bank zu führen, auf der ihr Mann sitzt? Dann sollte sie aber auch zeigen, daß sie weiß, wozu sie sich verbindlich macht; denn könnte ich auch so niederträchtig sein, mit meinem Gewissen zu capituliren, so wäre ich doch sicherlich nicht dumm genug, um solches umsonst zu thun.

Ich habe große Lust, beim ersten Angriffe eine unwichtige Concession zu machen und den Preis derselben alsbald zu bestimmen; so wird sie wissen, wie wir stehen, und dann werden wir sehen, ob sie auf meiner Bekehrung beharrt."

Einige Tage darauf, als Herr Groscassand (von der Gironde) der Gräfin angekündigt hatte, daß er in einer demnächst zur Verhandlung kommenden wichtigen Frage das Wort nehmen würde, wollte sie von der Herrschaft, die sie bereits über ihn erlangt zu haben glaubte, Gebrauch machen. Sie verlangte also von ihrem Anbeter, daß er auf das Wort verzichten solle, ohne jedoch diese Bitte anders als mit einer Caprice motiviren zu wollen. Der Deputirte widerstand, discutirte, berief sich auf seine Pflichten und ließ sich lange bitten; endlich aber gab er nach, dabei weit mehr von einem selbstgefaßten Entschlusse als von den Gründen der in ihn dringenden ehrgeizigen Frau sich bestimmen lassend.

„Sie sehen, ich kann Ihnen nichts abschlagen!" sprach der dicke Mann, die Hand der schönen Gräfin erfassend; „wird meine Unterwürfigkeit nie die Strenge entwaffnen, welche mir so viele Leiden aufbürdet?"

Als Frau von Chantevilliers ihre Finger in der ziemlich schlecht behandschuhten Pfote des dicken bordelesischen Advocaten gefangen fühlte, empfand sie einen unüberwindlichen Widerwillen, der sich auch auf ihrem Gesichte malte; sie warf sich zurück, jedoch nicht geschwind genug, um einen Kuß zu vermeiden, der, obwohl er kaum die Spitze ihrer

Nägel getroffen, über ihre Wangen eine Röthe verbreitete, deren Verdienst mehr noch der Stolz als die Tugend sich zuschreiben durfte. Jetzt begriff sie, wie nicht bloß das Geld, sondern auch die Liebe ihre Wucherer hat, und wie sie, indem sie den Credit eines längst in sie verliebten Mannes anrief, sich der Gefahr aussetzte, gegen schwere Interessen zu entlehnen. Dieser ärgerliche Gedanke lieh ihrer Haltung und ihrer Physiognomie mit einem Mal einen eisigen, hochmüthigen Ausdruck, der den frechen Advocaten an die Tage gemahnte, wo er sich unbarmherzig verschmäht gesehen hatte. Aber das Bild des blauen hermelin-gefütterten Mantels, das in demselben Augenblicke den Augen der Präsidentin erschien, hielt die Worte der Verachtung zurück, welche der Unwille auf ihre Lippen rief; es gelang ihr ein Lächeln, welches glauben ließ, daß sie die angemaßte Gunst bestätige, und weit von ihr lag der Gedanke, daß ein solcher Präcedenzfall ernstere Folgen nach sich ziehen könne. Mit einem Worte, Frau von Chantevilliers, so klug sie sonst ihr Betragen einrichten mochte, machte es hier wie jene Söhne reicher Eltern, die, wenn ihnen das Geld ausgeht, Wechsel ausstellen, ohne an den Verfalltag zu denken.

Eines Morgens begegnete der eben in die Kammer gehende Groscassand in der Taranne-Straße seinem jungen Freunde Dauriac, den er schon seit einigen Tagen nicht mehr gesehen. Der Deputirte hatte einen Augenblick vorher die Gräfin verlassen, mit der er eine an Zwischenfällen reiche Unterhaltung gehabt, und seinerseits kam Dauriac aus dem

Hause der Frau von Versan. Seinen jungen Freund in der höhnischen Weise anredend, welche glücklich Liebende gegen ihre unglücklichen Nebenbuhler sich gern erlauben, sprach der liberale Advocat:

„Nun, Dauriac, wie steht's mit Ihrer Liebesaffaire? Sind sie immer noch in diese grausame Gräfin von Chantevilliers verliebt?"

„Ich bin es nie gewesen," antwortete Adolph.

„Bah! Sie wollen es eben nicht sagen! Ein Beweis, daß Ihre Sache gut steht; mit dem Glück beginnt auch die Discretion."

„Sie selbst wenden eben jetzt diese Maxime an; denn die Ironie, womit Sie mich überschütten, ist bloß eine geschickte Art, mich irre zu führen. Zum Unglück für Sie bin ich vollständig auf dem Laufenden; Ihr vieles Zusammensein mit Frau von Chantevilliers ist bereits zum Stadtgespräch geworden."

„So?" sagte der Deputirte in einem Tone, der deutlich zeigte, daß die Worte des jungen Mannes ihm bis in die Zehenspitzen hinaus wohl thaten. „Und was sagt man denn?"

„Man sagt, meiner Treu! Sie werden zu Paris dasselbe Glück haben wie zu Bordeaux," versetzte Dauriac, dessen Worte ebenso viele Fühler sein sollten.

„Ah! das sagt man?" rief Herr Groscassand mit affectirtem Lachen; „nun, man hat Recht: die Gräfin von Chantevilliers ist eine Frau, welche aller Eroberungsversuche spottet; ich habe Ihnen

das immer gesagt, und Ihnen selbst, mein Lieber, kann das nicht unbekannt sein."

„Was mich betrifft, so gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nie in sie verliebt gewesen bin," antwortete Adolph, der, jetzt nach der Rolle eines Vertrauten strebend, die eines Nebenbuhlers bis auf die letzte Spur vertilgen wollte.

„Ist das Ihr Ernst?" fragte der Advocat überrascht.

„Ich schwöre es Ihnen; Sie haben sich über meine Absichten getäuscht; wenn ich von Ihnen Näheres über sie erfahren wollte, so that ich es im Interesse einer dritten Person."

„Wenn das ist, so kann ich Sie um einen Dienst bitten," sagte Herr Groscassand, durch diese Worte sich überzeugen lassend. „Seien Sie vorerst versichert, daß Frau von Chantevilliers um das, was ich Ihnen sagen werde, in keiner Weise weiß. Ich sage Ihnen also noch ein Mal, das Publikum hat Recht; denn ich bin der unglücklichste, der verzweifeltste Liebhaber, den es je gegeben und gewiß ist nie einer mehr mißhandelt worden. Andererseits aber muß ich Ihnen auch sagen, in welch' delikater Stellung ich mich befinde. Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß es Umstände gibt, wo ein Mann, dessen Leben der Oeffentlichkeit verfallen ist, sich einigermaßen genirt fühlt, daß er bloß eine Wohnung hat."

„Ich begreife das," versetzte Adolph, der bei dieser Eröffnung die Ohren spitzte; „Sie zum Beispiel, der Sie jeden Tag wohl fünfzig Personen empfangen, kämen vielleicht in einige Verlegenheit,

wenn Ueberlästige Sie störten, während Sie in einem interessanten Gespräche begriffen sind."

„Bei Ihnen genügt eine Andeutung, ich sehe es schon," lächelte der Deputirte. „Es müßte also ein hübsches, neu meublirtes, recht kokettes kleines Appartement gefunden werden, und zwar in einem anderen Stadtviertel. Letzteres ist unerläßliche Bedingung. Sie, der Sie in alle Mysterien des Pariser Lebens eingeweiht sind, könnten Sie mir vielleicht nicht das Nöthige finden helfen? Solche Freundschaftsdienste können Männer einander wohl erweisen."

„Ich weiß etwas noch Besseres," sprach Dauriac, von einer plötzlichen Inspiration erfüllt; „ich selbst habe ein Appartement gemiethet, das ich erst in einigen Monaten brauche und das schon jetzt meublirt ist. Kann es Ihnen conveniren, so hindert mich nichts, es Ihnen zu leihen."

„Ei der Tausend! Das wäre mir gerade recht, und ich bin Ihnen dafür sehr verbunden; aber es müßte eben Alles recht distinguirt, recht elegant sein ... Sie begreifen."

„Kurz, eine petite maison," lachte Adolph. „Seien Sie ruhig, das Appartement, von dem ich spreche, dürfte selbst von einer Gräfin von Chantevilliers nicht verachtet werden."

„Pst! auf welche Gedanken Sie da nicht kommen!" unterbrach Herr Groscassand, dessen affectirte Unzufriedenheit eine geheime Freude nur schlecht verbarg ... „Aber wo ist das allerliebste Nestchen, von dem Sie sprechen?"

„In der Gaillon-Straße, unweit der St. Rochuskirche."

„Das ist ja allerliebst, und wenn Sie ein Mann sind, der gern Wort hält, so bin ich ganz bereit, Ihr Anerbieten mit Dank anzunehmen. Bei Ihrem ersten Proceß werde ich mir eine Pflicht daraus machen, diese kleine Schuld abzutragen."

„Die Sache ist in Richtigkeit," antwortete Adolph; „nehmen wir, wenn Sie Zeit haben, einen Wagen und gehen wir lieber gleich hin. Sie sollen sehen, ob ich Sie wie einen Freund behandle."

Sofort stiegen die beiden Männer in einen Fiaker, und bald hatten sie die Gaillon-Straße erreicht, wo Herr Groscassand ein Logis fand, welches seine Erwartung weit übertraf; denn es hatte Adolph in der Anordnung und Möblirung all' die Intelligenz und all' den guten Geschmack entwickelt, welche der Wunsch, einer geliebten Frau zu gefallen, einflößen kann.

„Zum Kuckuck! welcher Luxus! welche Eleganz!" sprach der provinziale Advocat, etwas verblüfft; „sagen Sie einmal, welche Prinzessin gedenken Sie hier zu installiren?"

Es schlug den jungen Mann das Gewissen halb und halb, als er an die profane Bestimmung dachte, der er ein für die eheliche Liebe bereitetes Heiligthum vielleicht zu übergeben im Begriff war; bald genug indessen ward der Rachedurst, der ihn verzehrte, über diesen Scrupel Herr geworden. Er installirte also den auf Liebesabenteuer ausgehenden Deputirten in dem Logis, wozu er ihm einen

Schlüssel gab. Dabei sagte er, um sein Gewissen vollends zu beruhigen, leise bei sich selbst:

„Bah! die Rache ist dem Feuer zu vergleichen: sie reinigt Alles!"

IX.

Etwa vierzehn Tage nach dieser Uebereinkunft frühstückte Dauriac, den Gewohnheiten des Junggesellenlebens treu, in einem Kaffeehause des Palais-Royal. Indem er den Courrier Français las, fielen seine Augen auf einen heftigen Artikel, worin der Abfall des Herrn Groscassand (von der Gironde) der ganzen liberalen Partei zur Ahndung kundgegeben war. Tags zuvor hatte der ehrenwerthe Deputirte bei einer wichtigen Discussion offen mit dem Ministerium gestimmt. Der Zeitungsschreiber sprach also über Herrn Groscassand sein Racha aus, und mehrere andere Oppositionsblätter wiederholten dieses Anathema. Anfänglich glaubte Adolph zu träumen, allein aller Zweifel mußte bald aufhören. Er ließ seine Schokolade zur Hälfte stehen und schlenderte, nachdem er das Kaffeehaus verlassen, die St. Honoriusstraße entlang mit der büstern Miene eines Mannes, der eben eine bittere Erfahrung gemacht. Während er so seinen düstersten Gedanken über die Schwäche der menschlichen Natur nachhing, erreichte er die St. Rochuskirche. Plötzlich sah er sich von Herrn Sabathier an-

gesprochen, der mit einem gewaltigen Portefeuille die Straße kreuzte.

„Schau! schau! Sie gehen auch zur Beichte?" hob der Greis an, als er Dauriac's Miene bemerkte, worauf sich ein Ausdruck der Bestürzung gelagert hatte; „Sie sehen ja so ernst aus wie ein Bußpsalm!"

„Haben Sie den Courrier Français gelesen?" antwortete der junge Mann traurig.

„Ah! ah! errathe schon: Sie sind in patriotischer Trauer über Ihren Freund Groscassand. Nun! was hatte ich Ihnen gesagt?"

„Die Sache wäre also wahr?"

„So wahr, als nur etwas sein kann. Gestern ist Ihr Freund mit dem Centrum aufgestanden, und dann weiß man auch, daß er die Deputirten seiner Coterie bearbeitet. Abermals ein Stern, der aus dem liberalen Himmel ausgetilgt wird. Bloße Bagatelle, das! Wollen Sie Ihre Stelle immer noch nicht?"

„In der tiefsten Tiefe eines Waldes möchte ich einen Platz," antwortete der aller seiner Illusionen bare Liberale; „ein Umgang mit den Menschen muß Einem das Herz vertrocknen."

„Machen Sie es wie ich," versetzte Herr Sabathier mit dem sardonischen Lächeln eines habituellen Misanthropen: „ziehen Sie Enten und Hühner auf, dann werden Sie wenigstens nicht enttäuscht. Aber halt! auch hier passirt es Einem zuweilen, daß man mageres und zähes Zeug bekommt, wenn man einen feinen, fetten, zarten Bissen erwarten zu dürfen glaubte. So ist nun aber ein-

mal das Leben, armer Dauriac: darauf muß man sich gefaßt halten, und darüber muß man sich hinwegzusetzen wissen."

In diesem Augenblicke machten die Pferde einer wunderschönen Kutsche, die vor der Kirche angehalten hatte, eine brüske Bewegung, welche einigen Vorübergehenden einen kleinen Schrecken einjagte. Dieser Umstand war es, der die Aufmerksamkeit des Greises auf die glänzende Equipage lenkte, und verwundert musterte er diese eine Weile.

„Schau! schau! sprach er endlich bei sich selbst, „das ist doch seltsam! Der Wagen der Frau von Chantevilliers bleibt vor der Rochuskirche stehen, während ich doch eben der Gräfin begegnet bin, als sie, durch die kleine Thüre an der andern Straße aus der Kirche tretend, nach dem Boulevard hintrippelte. Schau! schau!"

„Frau von Chantevilliers!" sprach Adolph lebhaft, und ohne sich zu fragen, ob er sich nicht einer Indiscretion schuldig mache, indem er das Selbstgespräch des Greises unterbreche.

„Sie selbst. Als sie mich sah, hat sie sich geduckt, doch habe ich sie ganz gut erkannt. Sollte Herr Groscassand zufällig hier herum logiren?"

„Nein, er wohnt in der Nähe der Deputirtenkammer," antwortete der junge Mann, den es in seinem ganzen Leben noch nie so gewaltig gelüstet hatte wie jetzt, einer Indiscretion sich schuldig zu machen.

„Thut nichts: eine Frau mit einer Equipage, die durch die große Thüre in eine Kirche tritt, um zur kleinen wieder hinauszugehen, während ihre

Domestiken draußen auf sie warten: das sieht verdammt verdächtig aus."

„Was sehen Sie denn da Verdächtiges?" fragte Dauriac, den Naiven spielend.

„Oh! sind Sie denn noch ein so unschuldiges Kind, daß Sie nicht wissen, wie eine reiche Frau, die fast nie ausgeht, ohne von zwei belivreeten Spionen umgeben zu sein, in gewissen Fällen sich etwas minder scrupulös zeigen kann in der Art und Weise, der sie bewachenden Schlingel sich zu entledigen? Ich sage Ihnen, Dauriac, dahinter steckt etwas. Aber was geht das mich an? An dem guten Tropfen von einem Chantevilliers ist es, die Augen aufzuthun. Aber leben Sie wohl, ich eile in's Ministerium; und haben Sie über den Abfall des Spartiaten Groscassand sich ausgeweint, so besuchen Sie mich, damit wir über Ihre Angelegenheiten plaudern."

Indem Adolph den Greis verließ, lief er mehr nach der Gaillonstraße, als daß er ging. Dort angekommen, führte ihn eine Geheimtreppe in sein Logis, wozu er verrätherischer Weise einen Schlüssel behalten, und ein Dieb hätte sich nicht behutsamer in dasselbe schleichen können. In einem in der Nähe des Salons befindlichen Zimmer hatte er Gelegenheit, durch das Schlüsselloch hindurch Frau von Chantevilliers zu sehen, wie sie gerade der Thüre gegenüber, hinter der er selbst stumm und kaum athmend sich hielt, auf einem Divan saß. Diese Erscheinung ward ihm fast alsbald verdunkelt durch einen opaken Körper, der vor der Oeffnung, an welcher das Auge des Beobachters lag, sich hin und

her bewegte. In der Person, die in solcher Weise sich umtrieb, erkannte Adolph seinen Freund Groscassand, dessen laute Stimme in demselben Augenblicke sein Ohr traf.

„Nein, Frau Gräfin, so soll es nicht sein," sprach der Deputirte im Tone des Unwillens; „in Allem und vor Allem Ehrlichkeit. Ich nun habe Wort gehalten; um welchen Preis wissen Sie selbst: die Vorwürfe und die Beleidigungen, die heute über mich ausgeschüttet werden, bilden, sollte ich meinen, ein Concert, das selbst dem taubsten Ohre wahrnehmbar ist. Was meinen Sie damit, wenn Sie von einem entscheidenden Schritte sprechen? Kann es etwas Bedeutsameres geben als den Bruch mit meinen Freunden bei einer Abstimmung, wo durch Aufstehen und Sitzenbleiben votirt wurde? Sie haben solches verlangt, ohne Zweifel aus Mißtrauen gegen mich, da Sie dachten, ich könne eine andere Kugel geschickt in die Urne fallen lassen: ich habe den mir auferlegten Bedingungen mich gefügt, ich habe meine Schiffe verbrannt, und nun soll ich nichts gethan haben! Haben Sie mir das versprochen?"

„Ich wüßte nicht, daß ich Ihnen etwas versprochen hätte, und ich verstehe Sie wahrlich nicht!" antwortete die Gräfin hochmüthig.

„Oh! ohne Zweifel, Madame," versetzte der Advocat ironisch; „bekämen wir um dessentwillen einen Prozeß, so müßte ich ihn verlieren. Zwischen uns besteht kein Vertrag, nicht einmal ein Vertrag mit Ihrer bloßen Privatunterschrift; Frauen, wie Sie, schreiben nicht, ich weiß es. Zärtliche Blicke,

süße Worte, — ja das sind keine Titel, die sich mit Händen greifen lassen; ich werde ohne allen Zweifel verurtheilt werden. Und dann ist es auch einer Frau, die Ihre geistigen Mittel besitzt, ein Leichtes, den offensten Geständnissen eine trügerische Deutung zu geben, wodurch sie als nie geschehen erscheinen oder zurückgenommen werden. Nur das, daß Sie jetzt hier sind, Madame, dürften Sie vielleicht etwas minder leicht zu rechtfertigen wissen, wenn meine Ehre Ihnen nicht dafür bürgte, daß ich das Geheimniß streng bewahre."

Bei dieser brutalen Anrede fühlte Frau von Chantevilliers, wie die hundert Häupter des Drachen des Stolzes in ihrer Seele sich empor richteten: zornig stand sie auf, und mit zornig-bewegter Stimme formulirte sie die Worte:

„Mein Herr! die schmachvolle Deutung, die Sie einem von Ihnen erflehten Schritte geben — einem Schritte, wozu ich mich unkluger Weise herbeigelassen, schreibt mir das Betragen vor, das ich künftig einzuhalten habe. Ich ziehe mich zurück. Vergessen Sie es nie, ein Weib kann der Liebe gegenüber schwach sein, der Beleidigung gegenüber findet es all' seine Stärke wieder."

Trotz des tiefen Unwillens der Gräfin lag in den letzteren Worten ein Versuch zur Wiederaussöhnung — das Aeußerste, wozu in diesem Augenblicke ihr ehrgeiziger Geist sich verstehen konnte. Was den Advocaten betrifft, so blieb er, wutherfüllt von dem Gedanken, daß man ihn schlau hintergangen, völlig fühllos gegen einen Vorwurf, dessen Aeußerung schon die Wege und Mittel, wie

er wieder zu Gnaden aufgenommen werden könne, anzueignen schien. Weit entfernt, sich zu demüthigen und das Ungeziemende seiner Sprache einzusehen, nahm er mit einer brüsken Geberde seinen Hut von einem Lehnsessel weg, stellte sich vor die Gräfin hin und sprach:

„Sie gehen, Madame; wohlan! auch ich gehe, und zwar in die Kammer, um meine gestrige Unbesonnenheit wieder gut zu machen!"

Langsam bewegte sich Frau von Chantevilliers auf die Thüre zu. Auf diesem kurzen Wege lieferten sich der Ehrgeiz und der Stolz, jene zwei Tyrannen ihrer Seele, einen jener erbitterten Kämpfe, wobei einer der Gegner nothwendig auf dem Platze bleiben muß. Ging sie, so brach sie, so verlor sie die Frucht so vieler eifrigen Bemühungen, so vieler tiefen Berechnungen, so vieler demüthigenden Einräumungen, so verzichtete sie auf die Pairswürde; blieb sie aber, so erkannte sie die volle Berechtigung der Ansprüche an, worauf dieser Mensch von gar keinem Stande und von gar keiner Lebensart schonungslos und ohne alle Delicatesse sich berief, — so hängte sie ihrem Adel, ja vielleicht ihrer Tugend einen garstigen Fleck an. Bei diesem letzteren Gedanken fühlte das Weib, das bis daher tadellos gelebt, wie das Blut der Gräfin und der Betschwester in ihren Adern kochte, — und dennoch blieb sie.

„Sie lassen mich also gehen?" fragte sie halblaut, die Hand auf dem Thürdrücker ruhen lassend und den Kopf zu dem Advocaten gewandt, der sie unbeweglich und grimmig anschaute.

„Würden Sie nicht nur um so geschwinder entfliehen, wenn ich Sie bäte zu bleiben?" antwortete er mürrisch; „ich mag mich Ihren Weigerungen nicht mehr aussetzen. Gehen Sie, wenn Sie wollen, Madame."

So empört war die Gräfin über diese bäuerischen Reden, daß sie sich zwei Lakeien ihres Hauses dachte, die dem Geschäfte oblägen, Herrn Groscassand (von der Gironde) mit ein paar tüchtigen Knütteln zu bearbeiten. Nachdem diese eingebildete Rache vollzogen war, unterwarf sie sich noch ein Mal den Anforderungen ihrer Lage, setzte sich in der Nähe der Thüre und zog die Wohlgerüche ihres Taschentuches ein, worauf eine Stimme, die völlige Muthlosigkeit verrieth, die Worte hören ließ:

„Ich weiß in der That nicht, was ich Ihnen gethan habe, aber Sie behandeln mich gar unschön. Liebten Sie mich, Raoul, wären Sie dann so hart gegen mich?"

Als der Deputirte das Wort Raoul hörte, legte er seinen Hut wieder auf einen Lehnsessel und näherte sich der Frau, welche an seinen zärtlichen Gefühlen zu zweifeln schien.

„Liebte ich Sie!" rief er in pathetischem Tone; „ist es nicht eben das Uebermaß meiner Passion, was meinen Worten die Heftigkeit verleiht, die Sie verwunden konnte? Wäre meine Liebe minder groß, so wäre ich minder aufbrausend. Aber wie wollen Sie, daß ich über Ihre unbeugsame Strenge nicht zur Verzweiflung komme! Schwache Wünsche allein vermögen sich zu bezwingen; nur eine kalte Liebe allein vermag sich zu resigniren; und ich bete Sie

an mit einem Feuer, bei dem mir weder Resignation noch Zurückhaltung möglich ist."

„Aber Sie müßten mich um meinetwillen und nicht um Ihretwillen lieben!" antwortete die Gräfin, das Feld Schritt für Schritt streitig machend.

„Viel um Ihretwillen, aber auch ein bischen um meinetwillen," versetzte der verliebte Deputirte in einschmeichelndem Tone, und seine Rednerbühnenstimme nicht schonend.

„Nein, Sie verfahren gar zu unschön: Sie haben mir wehe gethan; ich bin in meinem Herzen verwundet."

„O! tausend Mal weniger als ich," sprach Herr Groscassand feierlich; „ich habe Sie beleidigt, bezaubernde, entzückende Gräfin; nun! ich bitte Sie hiemit um Verzeihung; ich will mich demüthigen, will mich Ihnen zu Füßen werfen .... Oh! lassen Sie mir doch Ihre Hand: bitte! bitte!"

Und wirklich hatte er sich auf die Knie niedergelassen, ohne daß die sittenstrenge Frau es nöthig fand, ihre Hand zurückzuziehen.

Als Adolph sah, welche Wendung die Dinge zu nehmen im Begriffe waren, glaubte er sich nicht länger auf die Rolle eines unsichtbaren Zeugen beschränken zu sollen.

„Bitte tausend Mal um Verzeihung!" sprach er, die Thüre brüsk öffnend.

Frau von Chantevilliers stieß einen erstickten Schrei aus. Wer nicht minder verblüfft war, das war der dicke Advocat, der jetzt vom Boden aufsprang und auf den verdrießlichen Menschen, der

in einem so ungeschickten Augenblicke ihn störte, zustürzte.

„Das ist ein abscheulicher Verrath!" herrschte er ihm mit einer vor Zorn zitternden Stimme zu.

„Nein, nur eine ganz kleine Rache," antwortete der Bräutigam Adrianens.

„Das ist abscheulich, sage ich Ihnen! das ist eine Infamie! Aber es soll Ihnen das nicht so hingehen!"

„Wie es Ihnen gefällt, mein Guter," antwortete der junge Mann kalt; „darüber wollen wir später ein Wörtchen sprechen. Für jetzt müssen Sie mir erlauben, daß ich der gnädigen Frau mich höflichst empfehle..... Auf Ihrem Ball," fuhr er mit höflichst-unbarmherziger Ironie, zur Gräfin gewandt, fort, „haben Sie, Madame, wissen wollen, wer mich bei Ihnen eingeführt? Ich, für meinen Theil, brauche jetzt eine solche Frage nicht an Sie zu richten: wie ich sehe, so verdanke ich Herrn Groscassand die unverhoffte Ehre, hier empfangen werden zu können."

„Wo bin ich denn?" fragte Frau von Chantevilliers mit dumpfer Stimme, ihrem verdutzten Anbeter einen anklagenden Blick zuwerfend.

„In meiner Wohnung, Madame, sind Sie," antwortete Dauriac mit unverwüstlicher Höflichkeit, „oder vielmehr in der Wohnung der Frau von Versan, die ich die Ehre habe in einem Monat zu heirathen."

Es ließ die Gräfin einen schreckenerfüllten Blick im Salon herumlaufen; denn mußte es ihr, der spröden, verächtlich-stolzen Frau eine grausame Prü-

fung sein, vor einem Manne zu erröthen, so wurde die Marter nachgerade eine unerträgliche, in Gegenwart einer Frau sich also gedemüthigt zu sehen. In ihrer Verwirrung bildete sie sich ein, es sei Frau von Versan irgendwo versteckt und weide sich an den ihrer Feindin auferlegten Martern. Schon stand sie, von diesem Gedanken darniedergeschmettert, als hätte der Donner sie gerührt, auf dem Punkte, die Thüre zu öffnen und hinauszustürzen; doch bezwang sie sich in Folge einer heroischen Anstrengung, und die ganze Energie ihres Charakters, die ganze Gewandtheit ihres Geistes zu Hülfe rufend, suchte sie es zu machen wie Soldaten, die bei einer Niederlage nicht feig fliehen, sondern kämpfend sich zurückziehen.

„Wohl mag es Sie überraschen, mein Herr," sprach sie mit etwas veränderter Stimme, „daß ich hier bin, doch haben Sie deßhalb nicht das Recht, meine Anwesenheit in einer für mich injuriösen Weise zu deuten .... Es war mir völlig unbekannt, daß ich mich in Ihrer Wohnung befand, und hätte ich das auch ahnen können, so wäre es doch keineswegs ein Grund gewesen, der mich abhalten mußte, hier gerade so zu erscheinen wie in vielen andern Häusern, wo ich keine Seele kenne... Der Zweck meines Hierherkommens war die Erfüllung einer Pflicht."

„Vielleicht wollten Sie eine kleine Schuld abtragen?" ergänzte Dauriac in höhnischem Tone.

„Ich bin Mitglied eines Wohlthätigkeitsvereins, mein Herr," sprach Frau von Chantevilliers, den Kopf in die Höhe werfend .... „Der Herr, den

ich hier in Folge eines unerklärlichen Zufalls angetroffen, ist bereits so gut gewesen, mir seinen Beitrag einzuhändigen, und wenn Sie selbst ....“

„Sapperloth! wohl durfte ich sagen, die sei die Rechte,“ dachte der gascognische Deputirte, der über die wunderbare Geistesgegenwart, von der die Gräfin schon wieder eine Probe abgelegt hatte, total verblüfft war.

Adolph kämpfte das unbändige Gelächter nieder, welches dem Anstand, den er sich vorgenommen hatte zu beobachten, zu verletzen drohte.

„Ich bin vollkommen überzeugt, Madame,“ sprach er, „daß Sie wirklich in den menschenfreundlichsten, mitleidigsten, liebevollsten Absichten hierher gekommen sind. Ich werde daher auch bei Veröffentlichung des frommen Acts, von dem ich Zeuge bin, es mir angelegen sein lassen, die mißgünstigen Menschen zu beschämen, die in der Welt das zärtliche Wohlwollen Ihres Charakters in Zweifel zu ziehen wagen.“

„Ich brauche mich nicht vertheidigen zu lassen, mein Herr; denn ich bin über alle Angriffe erhaben.“

Nach dieser Antwort, aus welcher eine Art Herausforderung hervorblickte, verließ die Gräfin den Salon, ohne Herrn Groscassand eines weiteren Blickes zu würdigen, und festen Trittes und mit ruhiger Miene schritt sie durch die übrigen Zimmer hin. Adolph begleitete sie mit der vollendeten Höflichkeit eines Hausherrn und der niedergekämpften Freude eines siegreichen Feindes.

Im Vorzimmer angekommen, wandte sich Frau

von Chantevilliers plötzlich um und sprach, auf Adrianens Bräutigam einen flehenden Blick heftend, der eine Welt von Bangigkeit barg:

„Nur ein niederträchtiger Mensch kann gegen eine Frau einen Streich führen; und ich halte Sie für einen Ehrenmann.“

In demselben Augenblicke drehte sich im Thürschlosse ein Schlüssel. Es ging die Thüre auf und auf der Schwelle erschien Frau von Versan, gefolgt von einem Ladendiener, der mehrere kleine Pakete trug. Schon jetzt hatte die junge Frau, einem jüngst ausgedrückten Wunsche Folge gebend, in Bezug auf die eheliche Wohnung ihr Besitzrecht festgestellt, und wenn die Verschönerung derselben sie so oft beschäftigte, so war sie zuweilen auch Anlaß, daß sie selbst hinging.

Als Adriane mitten im Vorzimmer die, wie beim Anblick eines Medusenhauptes versteinerte, Frau von Chântevilliers erblickte; als sie weiter Dauriac sah, dessen gute Laune durch diesen unerwarteten Zwischenfall sich verdoppelte, sowie den im Hintergrunde erscheinenden Herrn Groscassand mit seinen fliegenden, kometenartigen Haaren und seinem über und über gerötheten Gesichte, blieb sie völlig verdutzt stehen und suchte sich selbst ein solches Räthsel zu lösen, anstatt dasselbe sich lösen zu lassen.

Es trat ein Augenblick feierlichen Schweigens ein. Adolph brach es zuerst, indem er, zu Frau von Versan gewandt, mit unvergleichlichem Ernst sprach:

„Madame, die Frau Gräfin von Chântevilliers

collectirt für die Armen des Stadtbezirks; unglücklicher Weise habe ich kein Geld bei mir. Hätten Sie wohl die Güte, mir zu Hülfe zu kommen und zugleich auch für mich etwas zu geben?"

Mit staunenerfüllter Miene schaute Adriane ihren Bräutigam und die Gräfin an; dann knüpfte sie, mechanisch gehorchend, eine der Ecken ihres Taschentuchs auf und nahm daraus ihre Börse.

Kaum hätte Frau von Chantevilliers diese Geberde gewahrt, welche sie mit einem Almosen bedrohte, als sie vollends den letzten Rest von Muth und Kaltblütigkeit verlor. Ohne jemand anzuschauen, stürzte sie auf die Treppe zu, die sie hinabeilte. Der unversöhnliche Adolph aber heftete sich auch hier an ihre Fersen.

„Es regnet, es regnet, Madame," rief er, über das Geländer gebeugt, der Gräfin nach; „soll ich nicht nach Ihrem Wagen schicken, der vor der St. Rochuskirche auf Sie wartet?"

Er bekam keine Antwort.

„So kommen Sie doch wieder herauf, Adolph," rief eine Frauenstimme die Treppe hinab.

Er gehorchte und ließ jetzt seiner Lachlust die Zügel schießen; dann nahm er, trotz der Anwesenheit des Ladendieners und des liberalen Deputirten, Adrianens beide Hände und führte dieselben lebhaft an die Lippen.

„Werden Sie mir endlich sagen, was all' das bedeutet?" fragte sie und stieß ihn dabei sanft zurück.

„Es bedeutet das, daß die hochadelige, daß die sehr hochstehende, daß die sehr unverschämte Dame,

die eben hinausgegangen, künftig sich in ein Mausloch verkriechen wird, wo immer sie Sie erblicken mag. Doch ich werde Ihnen alles das später erklären; erlauben Sie mir jetzt, daß ich Ihnen einen meiner Freunde, Herrn Groscassand (von der Gironde), von dem ich Ihnen schon öfters gesagt, vorstelle."

Frau von Versan erwiderte das ziemlich linkische Compliment des Deputirten und trat in den Salon, wohin ihr die beiden Männer folgten.

Nachdem Herr Groscassand große Lust gehabt, seine physische Stärke zu nützen, um seinen perfiden Freund zum Fenster hinauszuwerfen, hatte er sowohl das Gefährliche als das Abgeschmackte eines so unparlamentarischen Verfahrens eingesehen. Der Heroismus der Gräfin erfüllte ihn mit Bewunderung; er beschloß also, hinter diesem ruhigen, muthvollen Betragen nicht zurückzubleiben und seinerseits mit allen Kriegsehren abzuziehen.

„Nun," hob Adolph in spöttischem Tone an, als sie im Salon sich gesetzt hatten, „werden Sie mir immer noch rathen, um meine Entlassung einzukommen, nachdem Sie selbst ministeriell geworden?"

„Ministeriell!" rief der Deputirte mit beleidigter Miene, „wo steht das?"

„Oh! in allen Zeitungen."

„So! Sie glauben noch an die Zeitungen! Welcher Unverstand! Gestern stimme ich für einen Artikel, den ich in meinem innersten Gewissen nützlich finde, und heute klagt man mich an, insultirt man mich, heißt man mich einen Verräther, einen Renegaten! Die hirnverbrannten Köpfe meiner

Partei bewerfen mich mit Koth, weil ich bei einem einzigen Anlasse so frei gewesen bin, ihrem Parteirufe nicht zu folgen und bloß nach meiner persönlichen Ueberzeugung zu stimmen. Und diese Leute unterstehen sich, von Unabhängigkeit zu schwatzen! Daß die, welche mich nicht kennen, an mir zweifeln, an mir irre werden, muß ich ihnen zu gut halten; ein solcher Argwohn von Ihnen aber, Dauriac, verletzt mich: Sie haben die Anklage gelesen und hätten also wohl auch auf die Antwort warten können."

„Wie! Sie wollen antworten?" sprach Adolph mit ungläubiger Miene.

„Morgen schon," erwiderte der liberale Deputirte, sein gravitätisches Wesen verdoppelnd, „und hoffentlich werden meine Erklärungen Ihnen unwiderleglich beweisen, daß man einen Menschen erst hören soll, bevor man den Stab über ihn bricht."

„Wenn ich mir erlaubt habe, ein Urtheil über Sie zu fällen, so habe ich es gerade deßhalb gethan, weil ich Sie gehört," antwortete der junge Patriot in nicht minder ernstem Tone. „Glauben Sie, Lafayette und Benjamin Constant wären sehr erbaut, wenn sie eben an meiner Stelle gewesen wären?"

Hier nahm Herr Groscassand (von der Gironde) seine Rednerbühnen-Stellung an, steckte in feierlicher Weise die eine Hand unter den Aufschlag seines Frackes und sprach mit stolzem Lächeln:

„Was frage ich nach Benjamin Constant und nach Lafayetten? Das sind alte Idole, die sich über-

lebt haben. Ich bin kein Kind, um mich vor ihrer Ruthe zu fürchten. Ein wahrhaft unabhängiger Deputirter unterstellt sich bloß dem Urtheil seines Vaterlands, und meinen Committenten bin ich jeden Augenblick bereit Rechenschaft von meinem Thun und Lassen zu geben."

„Auch die Worte, die Sie eben mit der tugendhaften Gräfin gewechselt, wollen Sie ihnen mittheilen?" fragte Dauriac hohnlächelnd.

„Bah! eitles Boudoirgeschwätz, und ich wundere mich nur, daß Sie dasselbe so wichtig zu nehmen scheinen. Du mein Gott! was würde aus der Gesellschaft, wenn ein Mann der Politik in den Erholungsstunden seines intimen Lebens die ganze Strenge der Sprache beibehalten müßte, welche seine Gesinnungen auf der Rednerbühne ihm auferlegen?"

„Die Apostasie däucht Ihnen also zulässig, wenn sie nur unter galanten Auspicien Statt findet?"

Die Apostasie!" rief der Deputirte aufspringend; „ein solches Wort müßte ich als eine Beleidigung ansehen, wenn es mir nicht Ihre naive Unerfahrenheit bewiese. Wenn Sie einmal mein Alter haben, Bester, dann werden Sie wissen, daß man nicht gerade zum Apostaten wird dadurch, daß man einer liebenswürdigen Frau ein bischen mehr verspricht, als man zu halten gesonnen ist."

Sprachs und schritt, vor Adrianen sich verbeugend, majestätisch zum Salon hinaus.

„Die Belagerung von Troja hat zehn Jahre gedauert," sprach der Mann der liberalen Politik bei sich selbst, als er sich auf der Straße sah; „und nun sind es über zwölf, daß die von mir unter-

nommene dauert. Die Sache beim Lichte betrachtet, ist das zu viel. So kann ich mein Leben nicht vergeuden und obendrein noch meine Stellung gefährden. Mit ihrer Bekehrungswuth würde dieses Weib mich noch zu einem dummen Streiche treiben, der nicht wieder gut zu machen wäre. Wir wollen es bei dem, was bereits geschehen, bewenden lassen; auch haben wir ja auf unserer Linken ebenfalls keinen Mangel an Gräfinnen und Marquisen."

Zwei Tage darauf brachten sämmtliche Oppositionsblätter ein Schreiben des Herrn Groscassand, worin die Beschuldigungen, deren Gegenstand er gewesen, entschieden widersprochen waren. Der ehrenwerthe Deputirte erinnerte an seine Vergangenheit, rief die Manen von Foy und Manuel zu Zeugen auf, sprach von seinem plebejischen Blut, berühmte sich seines Großvaters, der ein schlichter Landmann gewesen, und sprach zum Schlusse vor der ganzen Nation den Satz aus, daß sie keinen treueren, keinen unabhängigeren Mandatar besitze als ihn. Um dieses feierliche Glaubensbekenntniß zu bekräftigen und ein für alle Mal dem Argwohn ein Ende zu machen, den ein Augenblick der Schwäche wach gerufen, nahm Herr Groscassand (von der Gironde) während der ganzen übrigen Session auch nicht ein Mal an einer geheimen Abstimmung Theil, ohne seine schwarze Kugel, bevor sie in die Urne fiel, in die Höhe zu heben und sie der ganzen Versammlung zu zeigen.

Dauriac war ein Ehrenmann, wie die Gräfin vorausgesetzt hatte. Mit seiner Rache zufrieden, suchte er sie nicht weiter zu treiben; und konnte

ferner seine Heirath mit Frau von Versan würdiger gefeiert werden als durch eine Amnestie? Das Glück stimmt zur Milde, und glücklich in der Nähe einer allerliebsten und guten Frau, vergaß Adolph den Haß, um nur noch an die Liebe zu denken.

Der Ruf der Gräfin blieb, wie bisher, fleckenlos. Frau von Chantevilliers war auch fortan das sittenstrenge, verächtlich-stolze, dünkelhafte, den Schöngeist spielende, Andere gern verdammende, ihrer eigenen Tugend gewisse, in gewissen Salons als ein Orakel geltende, mit einem Wort, das fast allgewaltige, furchtbare und geehrte Weib. Nur eine Glorie mangelt ihr, die Pairswürde, und darum ist sie so unendlich unglücklich, — darum ist sie von einem schwarzen Kummer umlagert, — darum wird sie von einem Grame verzehrt, der sie ihr Lebenlang nicht verlassen wird.

Was also Herrn Sabathier's ironische Prophezeiungen betrifft, so sind sie nicht in Erfüllung gegangen. Sowohl der Mann der eisernen Ueberzeugungen als die Frau ohne Furcht und Tadel sind auf ihrem Piedestal stehen geblieben; mehr denn ein Mal aber sprach der greise Skeptiker, während alle Welt sich ehrerbietig vor diesen Kolossen des Patriotismus und der Tugend beugte, zu dem im Ministerium des Innern unter ihm dienenden Dauriac:

„Haben diese Leute denn nie den Traum des Nebukadnezar gelesen?

„Ach, lassen Sie sie machen!" pflegte dann Adrianens Gatte mit der nachsichtigen Philosophie, welche

von einer glücklichen Liebe eingeflößt wird, zur Antwort zu geben. „Was nützt es Sie, daß Sie das Leben also seciren? Braucht man, wenn eine Statue einen goldenen Kopf hat, ihr die Ferse aufzukratzen, um zu sehen, ob sie von Thon ist?“

Unschuld eines Galeerensclaven.

I.

Im September des Jahres 1828, gegen zwei Uhr Morgens, fanden sich die längs der Garonne, zwischen la Reole und Cadillac, liegenden Landhäuser in jene tiefe Ruhe eingewiegt, die der Schlaf der großen Städte nicht kennt, und während deren man, nach Delille's Ausdruck, nichts sieht als die Nacht, und nichts hört als die Stille. Ein einziger Pavillon, der inmitten eines Parkes von mäßiger Ausdehnung ganz isolirt stand, schien von der allgemeinen Ruhe eine Ausnahme zu machen. An der Ecke dieses Gebäudes, nach Osten zu, ließ ein Fenster des ersten Stockwerks einen so schwachen Lichtschimmer durchdringen, daß der, welcher etwas entfernt stand, scharf hinsehen mußte, um von dessen Dasein sich zu vergewissern. Ein abenteuersuchender Mensch, dem es gelungen wäre, die Parkmauer zu ersteigen, sodann auf den Balcon dieses Fensters sich hinaufzuhissen und dort eine Weile angeklammert zu bleiben, hätte sich vielleicht für seine Mühe hinlänglich entschädigt gefunden durch das mysteriöse Gemälde, das seiner Neugierde sich dargeboten hätte. Durch den Spalt zweier blauseidenen Vorhänge hin-

durch konnte das Auge in das Innere eines Schlafzimmers dringen, welches elegant möblirt und durch eine Nachtlampe matt erleuchtet war. In einem im Hintergrunde befindlichen Bette schlief ein weibliches Wesen, das in der Blüthe der Jahre und der Schönheit stand. Eine genauere Beobachtung aber hätte in diesem Schlafe unschwer etwas fieberhaft Bewegtes wahrgenommen, was auf eine jener hartnäckigen Gemüthserregungen hindeutete, die nicht einmal die momentane Aufhebung des Fühlens und Denkens zu unterbrechen vermag. An ihrer Seite wachte, unbeweglich und stumm, ein Mann mit blasser und durchs Alter gerunzelter Stirn. Den Kopf über das Kopfkissen geneigt, mit zurückgehaltenem Athem, und mit einer Hand die Schläge seines Herzens zu mäßigen suchend, horchte er voll unheimlicher Gier auf die unzusammenhangenden Worte, die ein peinlicher Traum auf die Lippen der jungen Frau brachte.

„Sein Name! sie wird ihn nicht aussprechen — seinen Namen!" sprach er, nachdem er vergeblich gewartet, bei sich selbst und ließ zugleich einen Blick umherwandern, in dem eine unmächtige Rache glühte.

„Arthur!" murmelte sie, wie wenn eine verhängnißvolle Macht mit einem Mal das letzte Siegel gebrochen hätte, das ein durch die Enthüllungen des Schlafes halb verrathenes Geheimniß noch deckte.

„Arthur!" wiederholte der Greis und richtete sich dabei so plötzlich auf, als ob dieses ausgesprochene Wort ein Dolch gewesen wäre, von dem seine Brust jeden Augenblick sich bedroht gesehen

hätte. — „Arthur von Aubian! und ich wollte es nicht glauben! Arthur! O wie jämmerlich blind war ich doch!“

Mit einer krampfhaften Geberde wischte er den seine livide Stirn netzenden Schweiß ab, neigte sich über das Bett, das für ihn furchtbarer als ein gähnendes Grab war, und näherte sein Ohr abermals dem jugendlich-frischen und allerliebsten Munde, welchem vergiftete Worte entstiegen.

„Ich mag nicht mehr,“ stammelte die junge Frau und suchte zugleich sich aufzurichten; „dein Leben stände auf dem Spiele . . . An dem meinigen wäre nichts gelegen, aber du . . . . nein, ich mag nicht mehr . . . Er hegt bereits Verdacht . . . . er würde dich umbringen!“

Hier stieß sie einen erstickten Schluchzer aus, schauerte vom Kopf bis zu den Füßen und nahm angstvoll auffahrend, eine sitzende Stellung an.

Der Greis glaubte, sie wache auf, und schlüpfte hinter die Bettvorhänge, um sich ihrem Blicke zu entziehen; sie aber blieb, ohne die Augen zu öffnen, in der eben angenommenen Stellung eine Zeit lang unbeweglich. Allmählig verkündete die Veränderung ihrer Physiognomie die ihrer Gedanken; der auf ihren Zügen liegende Schrecken wich einem Ausdrucke der Gemüthssammlung, der seinerseits bald in eine sorgenvolle und gespannte Aufmerksamkeit überging. Die junge Frau, deren nervöse Exaltation jenen Grad der Intensität angenommen hatte, wo die Phänomene des Somnambulismus anfangen, senkte den Kopf, als wollte sie einem beunruhigenden Geräusche ihr Ohr leihen; denn

plötzlich stand sie auf, warf einen Pudermantel um und näherte sich dem Fenster, wobei sie behutsam auftrat.

„Mitternacht!“ sprach sie ganz leise; „ich habe auch nicht einen Tropfen Blut in den Adern . . . Diese Mauer ist so hoch! wenn er sich verwundete . . . . wenn ihm etwas geschähe! . . . . Ich höre ihn im Garten . . . Wie stark er auftritt! . . . Es ist der Sand in den Gängen . . . Oh! es ist das letzte Mal . . . Ich will es ihm sagen . . . So in der Furcht schweben ist ärger als der Tod!“

Mit einer Präcision in den Bewegungen, welche jenes innere Hellsehen bezeugte, wofür die Wissenschaft bis jetzt noch keine befriedigende Erklärung gefunden, löschte die Somnambüle, deren Augenlider immer noch geschlossen waren, die Nachtlampe aus und schob den Thürriegel vor. Sodann ließ sie die Vorhangschnüre spielen und machte das Fenster auf, ohne daß das geringste Geräusch zu den Ohren ihres Mannes gedrungen wäre, der, einige Schritte hinter ihr, dieser Pantomime mit einem Blicke voll düsterer Wuth folgte. Nun nahm sie aus ihrer Nähschachtel ein langes Band, das sie zum Fenster hinausgleiten ließ, bis sie glauben mochte, es habe dasselbe den Boden erreicht; einen Augenblick darauf zog sie es zurück und that, als wolle sie den Haken einer Strickleiter am Geländer des Balcons befestigen. Darauf trat sie, am ganzen Leibe zuckend und kaum noch athmend, wieder in das Zimmer. Plötzlich warf sie die Arme aus einander und umschlang damit heftig ein imaginäres Wesen, wobei sie mit leidenschaftlich bewegter Stimme die Worte murmelte:

„O du, mein Leben!"

Sie umschloß aber bloß den leeren Raum und war, mit über die Brust gekreuzten Armen, eine Zeit lang verdutzt.

„Arthur!" schrie sie endlich in einem Anfall von Schrecken, den sie nicht zu bezwingen vermochte, und stürzte auf den Balcon zu.

Die kraftlosen Hände ihres Mannes fanden eine augenblickliche Energie, um sie zurückzuhalten.

„Oh! ich habe Furcht. Du mußt mir keine Furcht machen!" sprach sie dumpf, während sie in seinen Armen sich sträubte.

Die Angst der Liebenden hatte jenem Instinkte Platz gemacht, der Somnambülen eigen ist, und kraft dessen sie in ihrem Zustande — unbegreiflich genug — nichts mehr fürchten, als plötzlich aufgeweckt zu werden. Indessen war die Erschütterung eine zu heftige gewesen, als daß der Anfall hätte einen friedlichen Ausgang haben können; die geheimnißvollen Fäden, vermittelst deren die Seele während des Schlafs der ihr als Werkzeuge dienenden Organe thätig ist, zerrissen im Gehirn, wie man unter einem allzu rohen Finger die Saiten einer Harfe platzen sieht. Die junge Frau wachte auf und stieß erstickte Schreie aus, als sie sich in tiefster Finsterniß von unbekannten Armen fest umschlossen fühlte.

„Ich bin es, Lucie," sprach jetzt der Greis mit einer Anstrengung, die etwas Peinliches hatte; „ich bin es, fürchte dich nicht."

Sofort zündete er Kerzen an, schloß das Fenster und trat, eine ruhigere Miene annehmend, zu sei-

ner Frau, die sich eben auf das Bett gesetzt hatte und mit stummem Staunen umher schaute.

„Was ist denn vorgegangen?" fragte sie und preßte zugleich die Stirn mit beiden Händen; „mein Kopf ist ein Chaos, ist ein Vulcan! Wie kommt es, daß du hier bist?"

„Ich habe dich gehen hören," antwortete der Ehemann mit einer Stimme, die ganz anders als sanft klang; „ich habe befürchtet, daß du krank sein möchtest, und bin herauf gekommen."

„In deinem Zimmer hört man es also, wenn man hier geht?" fragte Lucie, von geheimem Schrecken erfüllt, abermals.

„Es ist das erste Mal, daß das geschieht. Noch nie ist dein Schlaf ein so unruhiger gewesen."

„Es ist etwas Gräßliches um den Zustand einer Somnambüle," sprach sie, den Kopf sinken lassend, „und wie es heißt, so hilft nichts dagegen. Habe ich in meinem Schlafe gesprochen?"

Die letzteren Worte wurden mit schwacher Stimme gesprochen.

„Nein," antwortete der Greis, dessen Gesicht kalt blieb, während seine Nägel in seiner Brust wühlten.

Er nahm ein Licht, wünschte seiner Frau für den Rest der Nacht eine angenehme Ruhe und ging in sein Zimmer hinab. Hier angekommen, fühlte er sich von seinen Kräften total verlassen, und vernichtet ließ er sich auf einen Lehnsessel fallen. In diesem, so zu sagen fühllosen, Zustande verharrte er ziemlich lange. Endlich erwachte die moralische Energie, welche von der physischen Gebrechlichkeit

nicht immer zerstört wird, rasend und unversöhnlich im Herzen dieses durch die Entdeckung seiner Schande scheinbar vernichteten Greises.

„Wie soll ich ihn umbringen?" rief er und rang dabei die Hände. „Sie! sie . . . nein, dazu habe ich den Muth nicht. Aber er! er! Ihn fordern! Er wird sich nicht schlagen wollen. Er wird mein Alter vorschützen, und Jedermann wird ihm Recht geben, denn es ist erlaubt, — denn es ist sogar ehrenhaft, einem Greise das Glück seiner letzten Lebenstage zu rauben, seinen Namen dem öffentlichen Gelächter preis zu geben, ihn mit Schande zu überhäufen, ihn zur Verzweiflung zu treiben, ihn wahnsinnig zu machen; aber den Degen mit ihm kreuzen — das hieße seinen weißen Haaren eine Schmach anthun! Und haben die Leute am Ende nicht Recht? Mein Auge ist schwach, meine Hand zittert; in einem Duell würde ich unterliegen, ohne mich zu rächen. Er würde mir vielleicht das Leben lassen? Nein, kein Duell, keine Ungewißheit, keinen Zufall! Er muß um jeden Preis sterben, — und sollte ich ihn ermorden müssen!"

Den ganzen Rest der Nacht brachte der an seiner Ehre verletzte Ehemann damit zu, daß er tausend Racheprojekte ausbrütete. Mit Tagesanbruch verließ er sein Zimmer und ging lange in seinem Parke hin und her, noch ehe im Hause jemand auf war. Endlich begegnete ihm ein Gärtner, den er seit Kurzem zu Terrassirungsarbeiten verwendete, bei der Wendung einer Allee. Als der Arbeiter den Greis erblickte, nahm er die Mütze ab, trat mit mysteriöser Miene auf ihn zu und sprach:

„Herr Gorsaz, es ist eben recht, daß ich Sie schon so früh hier finde; ich habe Ihnen etwas zu melden, und es braucht niemand dabei zu sein."

„Was gibt es, Piquet?" fragte der Greis in barschem Tone.

„Sehen Sie, Herr Gorsaz, man hat gestern Nacht das Fenster des kleinen Gewächshauses aufgesprengt, wo wir gewöhnlich unser Geräth aufbewahren. Vorgestern Abend hatte ich mein Wamms dort liegen lassen, worin meine Uhr — ein nagelneuer, silberner Zwiebel, um den ich, meiner Treu! achtzehn Franken gegeben — war. Auch befanden sich in einer der Taschen vier Fünffrankenthaler, und wenigstens drei Franken in kleinem Gelde. Das Wamms habe ich nun zwar wieder gefunden, und zum Beweis habe ich es an; das Geld und die Uhr aber — davon ist keine Spur mehr zu sehen."

„In dieses Gewächshaus kommt niemand hinein als Ihre Arbeiter," erwiderte Herr Gorsaz.

„Auch hat einer von ihnen das Stückchen ausgeführt: ich möchte meinen Kopf zum Pfande setzen, daß er und kein Anderer es gethan!"

„Wen haben Sie im Verdacht?"

„Der Johann Peter und der Vacherot — die sind hier zu Hause; ich kenne sie nun an die zwanzig Jahre, und ich möchte mich für sie wie für mich selbst verbürgen. Es hat also, mit Ihrem Verlaub, nur dem duckmäuserischen Bonnemain so etwas in den Sinn kommen können."

„Bonnemain?" wiederholte der Greis, der tief nachzudenken schien.

„Dem Patron habe ich nie so recht getraut,"

hob Piquet wieder an; „und nicht allein das, sondern er verhunzt auch die Arbeit so, daß ich mich wahrhaftig für ihn schäme. Der Mensch will ein Gärtner sein und kann doch nicht einmal mit dem Schildchen pfropfen!"

„Sie haben ihn bloß im Verdacht, aber Sie sollten Beweise — Beweise haben!" sprach Herr Gorsaz, der für die Sache sich mehr zu interessiren schien, als man hätte erwarten sollen.

„Beweise! Hier ist einer, der mir klar genug zu sein scheint," antwortete der Gärtner, aus seiner Tasche einen kleinen Nagel herausziehend, den er zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger hielt: „diesen noch ganz neuen Nagel habe ich auf dem Fenster gefunden. Nur Bonnemain hat solche Nägel an seinen Schuhen, die er zu la Reole gekauft — vor noch nicht zehn Tagen gekauft hat, und just fehlt ihm einer am rechten Fuß; ich hab's gestern gesehen, als er seine Schuhe ausgezogen, um in den Weiher hineinzugehen."

„Haben Sie schon mit jemand von der Sache gesprochen?" fragte der Greis.

„Nicht so dumm," gab der Gärtner mit schlauer Miene zurück; „ich habe zuerst Ihre Meinung einholen wollen, Herr Gorsaz."

„Da haben Sie klug gehandelt. Sagen Sie bis auf Weiteres niemand etwas davon; und sobald Sie Bonnemain sehen, so schicken Sie ihn zu mir: ich nehme es auf mich, ihm die Zunge zu lösen."

Piquet schüttelte den Kopf mit einer Miene des Zweifels.

„Oh, der ist ein Duckmäuser," sprach der Gärtner, „der ist ein geriebener Bursche, wie es wenige gibt; sehen Sie, Herr Gorsaz, mit dem werden Sie Ihre liebe Noth haben, wenn Sie etwas aus ihm herausbringen wollen. Ebenso gern möchte ich dem Teufel selbst die Beichte abzunehmen haben."

Ein mit dem Kopfe gegebener Wink verabschiedete den Gärtner, worauf der Greis langsamen Schrittes auf das Haus zuging. Er trat wieder in sein Zimmer und wartete hier mit einer seltsamen Ungeduld auf den muthmaßlichen Urheber des Diebstahls, der bald genug unter der Thüre erschien, wo er, die Mütze ehrerbietig in der Hand haltend, stehen blieb.

II.

Bonnemain war ein Mann von etlichen vierzig Jahren, kräftig und schlank gebaut, womit er eine süßliche Physiognomie verband. Was seinen Anzug betrifft, so war er besser und zierlicher als sonst bei Leuten seines Standes.

„Machen Sie die Thüre zu und kommen Sie näher," sprach Herr Gorsaz, der seinerseits ein Schiebfenster schloß, an dem er saß.

Nachdem der Arbeiter gethan, wie ihm befohlen worden, blieb er unbeweglich stehen: seine Haltung war fest und seine Miene ruhig.

„Bonnemain oder besser Baptist Leroux," hob der Greis an und heftete dabei einen durchbohren-

den Blick auf den Mann, „es ist gestern Nacht in meinem Hause ein Diebstahl verübt worden. Schuldig oder unschuldig, werden Sie desselben beschuldigt werden, da Ihre Antecedentien den Verdacht nothwendig auf Sie fallen lassen werden; übrigens sind schon jetzt Beweise vorhanden, und die gerichtliche Untersuchung wird wohl noch weitere zu finden wissen. Sie haben bereits eine Strafe erstanden, Sie sind also rückfällig, und ohne Zweifel ist Ihnen die Strafe bekannt, die auf Sie wartet. Sie kommen lebenslänglich auf die Galeeren!"

„Ich falle aus den Wolken," antwortete Bonnemain mit einer Miene des Staunens, die vielleicht einen Untersuchungsrichter selbst getäuscht hätte; „ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Herr Gorsaz, daß ich unschuldig bin — so unschuldig wie das Kind im Mutterleibe. Allerdings ist es mir etwas hart gegangen, ich kann es nicht läugnen, da ich Ihnen, als ich hierher gekommen und um Arbeit gebeten, meinen Laufpaß habe vorzeigen müssen; wenn man aber in der Jugend eine Dummheit begangen, so ist das noch gar kein Beweis, daß man sein Lebenlang ein schlechter Mensch sein und bleiben muß. So wahr ein Gott im Himmel ist, der uns jetzt hört: ich weiß nicht, was Sie mir da sagen wollen."

„Wegen welches Verbrechens sind Sie schon einmal zur Galeerenstrafe verurtheilt worden?" fragte Herr von Gorsaz.

„Wegen einer Fälschung, die ich das Unglück gehabt zu begehen, während ich in einem Handels-

hause placirt war," antwortete der frühere Galeerensclave mit einer Miene der Zerknirschung.

„Wegen eines Mords," entgegnete der Greis, die Stimme mäßigend, aber energisch, „— wegen eines Mords, den Sie zwischen Prades und Villefranche begangen und dessen Opfer ein Steuereinnehmer gewesen, dem Sie die eingegangenen Gelder zu rauben hofften — Gelder, die er, zum Glück für Sie, nicht bei sich hatte. Ich sage, zum Glück für Sie; denn da der Raub nicht Statt fand und die Geschwornen den auf Vorbedacht lautenden Anklagepunkt beseitigten, so wurden Sie bloß zu den Galeeren verurtheilt. Zu Toulon hatte Ihre Aufführung zur Folge, daß eine Strafmilderung zu Ihren Gunsten eintrat, und anstatt Ihr Leben im Bagno zu beschließen, sind Sie nicht länger als zehn Jahre dort gewesen. Wie Sie sehen, so bin ich gut unterrichtet."

„Ah! alter Spitzbube," dachte Baptist Leroux, alias Durand, alias Lejeune, alias Bonnemain, „wären wir allein in einem Walde, wie würde ich dir da das Garaus machen — und das in der Zeit, die man braucht, um einen halben Schoppen hinabzustürzen!"

Herr Gorsaz schien die blutdürstigen Gedanken des Menschen, mit dem er ein Verhör anstellte, zu errathen, denn er warf mit einer gewissen Unruhe die Augen zum Fenster hinaus; und da fand er sich durch die Anwesenheit der Arbeiter, welche einige Schritte vom Hause im Garten arbeiteten, wieder beruhigt. Bei glockenhellem Tage, in seinem Hause und in der Nähe von Menschen, die

ihm jeden Augenblick zu Hülfe eilen konnten, glaubte er von der Wuth nichts zu fürchten zu haben, die sich des früheren Galeerensträflings bemächtigt zu haben schien, trotzdem daß derselbe Alles that, um ruhig zu erscheinen. Er fuhr also zu sprechen fort, jedoch mehr in dem vertraulichen Tone eines nachsichtigen Rathgebers als mit der Strenge eines Richters, der bereit ist zu strafen.

„Bis jetzt haben Sie Unglück gehabt," ließ Herr Gorsaz sich weiter vernehmen: „zehn Jahre sind Sie im Bagno gewesen wegen eines Mordes, der Ihnen nichts genützt, und nun sind Sie schon wieder auf dem Wege, auf Lebensdauer dahin zurückzukehren, weil Sie eine Uhr genommen, die vielleicht keine zwanzig Franken werth ist."

„Keine zehn ist sie werth!" unterbrach Bonnemain, der sich alsbald die Lippen blutig biß.

„Zehn oder zwanzig, daran liegt im Grunde nichts," hob der Greis ironisch lächelnd wieder an; „worauf es ankommt, ist, daß der Diebstahl bewiesen wird, und eben haben Sie selbst ja ihn eingestanden. Es wird mir nichts übrig bleiben, als Sie eben arretiren zu lassen."

„Dann lassen Sie einen Unschuldigen arretiren," antwortete der Exbagnobewohner, der unwillkürlich von seiner Keckheit verlor.

Herr Gorsaz ließ den Kopf sinken und saß eine Weile mit auf den Boden gehefteten Augen da; endlich aber schlug er sie wieder zu Bonnemain auf, den er mit seinen Blicken durchbohren und dessen geheimste Herzenstiefen er ergründen zu wollen schien.

„Nehmen wir einmal an," sprach er zu dem vor ihm stehenden grundverdorbenen Menschen, „ich verschaffe Ihnen, anstatt Sie der Justiz zu überliefern, die Mittel, daß Sie nach Bordeaux gehen und sich nach einem ausländischen Hafen, etwa nach Sanct Sebastian oder Bilbao, einschiffen können; nehmen wir ferner an, ich händige Ihnen, nicht zufrieden damit, Sie den Händen der Gerechtigkeit entrissen zu haben, eine Summe Geldes ein, womit Sie im Ausland sich etabliren und ohne Nahrungssorgen leben können — zum Beispiel, zehntausend Franken: was würden Sie zu einem solchen Antrag sagen?"

Der frühere Bagnobewohner offenbarte seine Aufregung nur durch eine fast unbemerkbare Bewegung der Lippen; mit dem Scharfblick, der den Leuten eigen ist, welche von einem verpönten und zuweilen blutigen Gewerbe gelebt haben, sah er auf der Stelle, daß ein Handel abgeschlossen, nicht aber eine Wohlthat erwiesen werden wollte. Dieser Gedanke gab ihm seine ganze Zuversicht zurück; denn wer mit einem Vorgesetzten unterhandelt, wird eben damit für den Augenblick dessen gleichberechtigter Genosse.

„Was ich dazu sagen würde, Herr Gorsaz?" antwortete er, nachdem er anscheinend eine Weile sich die Sache überlegt. „Nun, ich würde bei mir selbst sagen: Bonnemain, man bietet dir nicht so umsonst zehntausend Franken an. Man muß dich also wohl zu etwas brauchen, was der Mühe werth ist. Denn, sehen Sie, zehntausend Franken sind ein nicht zu verachtendes Trinkgeld!"

„Und würden Sie wohl die Sache übernehmen?“ fragte der Greis mit concentrirter Stimme.

„Je nachdem sie ist,“ sprach Bonnemain; „ich habe nie eine Arbeit von der Hand gewiesen; nur Faulenzer mögen nicht arbeiten. Trotzdem aber müßte man erst auch wissen, wovon es sich handelt.“

„Nehmen Sie einmal an, die Sache sei von der ernstesten Art.“

„So etwa wie die Affaire des Steuereinnehmers: nicht wahr?“ fragte der Gegenredner mit süßlicher Miene.

„Ja,“ versetzte Herr Gorsaz im Tone der Ueberzeugung.

„Nur würde es sich vielleicht dieß Mal, anstatt einen Anschlag auf Regierungsgelder zu machen, darum handeln, einen hübschen Burschen aus der Welt zu schaffen, der Mauern und Fenster ersteigt, wie wenn er sonst nichts triebe.“

„Du hast ihn gesehen?“ rief der Greis, den diese unerwartete Enthüllung außer sich brachte.

„Hören Sie, Herr Gorsaz,“ sprach Bonnemain mit vollkommenster Ungezwungenheit: „in Geschäftssachen muß man nicht lange zaudern. Ich will offen mit Ihnen sprechen; und zudem fürchte ich jetzt nicht mehr, daß Sie mich angeben. Der Dummkopf von Piquet hatte also in dem kleinen Gewächshause sein Wamms gelassen, worin seine Uhr und etwas Geld war, und da es mir gerade daran mangelte, so kam ich auf einen Gedanken. Man ist und bleibt eben immer ein Mensch! Ich steige also in den Park hinein — und zwar über den Theil der Mauer weg, der hinter der Platanen-

Allee sich befindet. Mit einem Mal höre ich über mir ein Geräusch; zuerst glaube ich, es sei eine Katze oder ein Dachmarder; doch nein, es ist ein Individuum, das sich an der Mauer herabgleiten läßt und dann auf das Haus zugeht. Gut, denke ich da, dieser Camerad hat vielleicht einen besseren Einfall als ich, und dann theilen wir mit einander. Es war fast Mitternacht und so finster wie in einer Kuh. Thut nichts, ich ziehe meine Schuhe aus und folge ihm. Bald steht er gerade vor Ihrem Fenster, ich aber lege mich ins Gras, und zwar auf den Bauch, damit er, wenn er sich umdreht, mich nicht sehen kann. Was gewahre ich nun? Ein Fenster, das da oben sich öffnet, etwas Weißes, das sich dort zeigt, und dann mein Individuum, das das Fenster erklettert in der Zeit, die man braucht, um einen halben Schoppen zu vertilgen. So so, sage ich da bei mir selbst: wie es scheint, so weiß der Camerad geheime Verständnisse zu unterhalten mit den Leuten des Hauses, und unsere Industrie dürfte nicht ganz dieselbe sein. Und da ich so sah, wie die Sache mich nichts anging, so bin ich meinen kleinen Geschäften nachgegangen."

„Hast du diesen Mann erkannt?" fragte der Greis mit dumpfer Stimme.

„Ich glaube," hohnlächelte der Exgaleerensträfling, „daß Sie besser daran thäten, wenn Sie diese Frage an Madame Gorsaz richten würden; denn sie hat ihn sicher mehr in der Nähe gesehen als ich."

„Hast du ihn erkannt?" sprach Luciens Gatte abermals wuthschnaubend.

„Ja," gab Bonnemain zurück, „es war Herr

Arthur v. Aubian, der, zwanzig Minuten von hier, am Flusse wohnt."

„Wohlan! der muß kalt gemacht werden," hob der Greis wieder an und erhob sich zugleich wie in einem Anfall von Raserei.

„Ich sage weder Ja noch Nein," versetzte der Exgaleerensträfling im ungezwungensten Tone von der Welt. „Sehen Sie, bei solchem Spiele riskire ich den Kopf: verliere ich, so weiß ich, was meiner wartet; gewinne ich . . ."

„So bekommst du zehntausend Franken," vollendete Herr Gorsaz.

„Das ist sicherlich mehr, als ich im Ganzen werth bin; der Preis, den Sie mir bieten, wäre mir also schon recht. Aber wer bürgt mir dafür, daß Sie mir auch geben, was mir gebührt, wenn der Coup einmal ausgeführt ist? Sie können sich leicht denken, daß ich dann zum Warten keine Zeit habe, und zehntausend Franken findet man nicht nur so auf der Straße; vielleicht daß Sie nicht einmal den vierten Theil dieser Summe im Hause haben; ist man auch reich, so folgt doch noch keineswegs daraus, daß man an baarem Geld stets so viel im Hause hat."

Anstatt auf diesen Einwand zu antworten, schritt der Greis auf einen neben dem Kamin stehenden Secretär zu; diesen schloß er auf, um, nachdem er eine Schieblade herausgezogen, ein geheimes Fach zu Tage zu fördern, worin reihenweise etliche zwanzig Röllchen liegen mochten. Dann nahm er drei oder vier derselben und ließ aus ihren zerrissenen

Papierhüllen einen Regen von Goldstücken auf das Büreau fallen.

Der Exgaleerensträfling verrieth die Aufregung, die über ihn kam, nur durch das plötzliche Funkeln seiner Augen, sowie durch ein wildes, grimmiges Lächeln, das indessen auf seinen dünnen und farblosen Lippen fast in demselben Augenblicke wieder erstarb.

„Du siehst, dein Geld liegt parat," sprach Gorsaz und fixirte seinen Mann; „sind wir handelseinig?"

„Wenn man nicht vorausbezahlt, so gibt man ein Draufgeld," erwiderte Bonnemain, der auf dem Rücken die Hände rang, um der mächtigen Versuchung zu widerstehen.

„Da ist es," sagte der Greis, indem er an die zehn Zwanzigfrankenstücke nahm und sie seinem Gegenredner hinbot; „hast du gethan, wie du gesagt, so bekommst du noch fünfzig Mal so viel; du siehst, es ist Gold, du wirst also auch nicht schwer daran zu tragen haben."

„Oh! was das betrifft, so hätte ich auch Silber genommen: denn sehen Sie, Geld ist nie schwer," gab der Exgaleerensträfling in sententiösem Tone zurück. Und ohne ein weiteres Wort zu verlieren, steckte er das erhaltene Draufgeld in die Tasche.

Der Handel war nun abgeschlossen zwischen dem Manne des Bagno und dem Greise, an dem bis daher kein Vorwurf gehaftet hatte. Sofort sprachen die beiden Mitschuldigen über die Wege und Mittel, wie das Attentat, dessen Opfer Arthur v. Aubian werden sollte, sicher zu vollführen wäre.

Nur der Ungeduld seines Hasses Gehör gebend, wollte der an seiner Ehre verletzte Ehemann eine ebenso rasche als furchtbare Rache; bis zum Abend warten zu müssen, däuchte ihm eine unerträgliche Qual. Der untergeordnete Mörder aber, auf den die Verantwortung und die Gefahr der Ausführung zurückfiel, bewies unschwer, daß ein Mord, am hellen Tage ausgeführt, durchaus unthunlich sei.

„Da er gewöhnlich bei Nacht ausgeht, so wäre dieser Augenblick zu wählen," sprach der Exgaleerensträfling mit der Entschiedenheit eines Mannes, der die Materie, wovon er spricht, gründlich kennt; „es ist zwischen seinem Hause und dem Ihrigen ein kleiner, äußerst bequemer Fußweg: dort kann man sich hinter einem Hag verstecken. Auf zehn Minuten Wegs ist kein Wohnhaus, und in der Entfernung von einigen Schritten strömt die Garonne. Der Mond geht erst um zwei Uhr auf, und da er, wie es scheint, um Mitternacht sich auf den Weg macht, so kann man ihn abtakeln, ohne sich bloß zu stellen. Als ich den Steuereinnehmer geliefert, da hat dieser vermaledeite Mond mich verrathen, indem ein Fuhrmann um den Weg war; und seitdem habe ich geschworen, das Arbeiten beim Schein einer solchen Lampe aufzustecken. Denn, schauen Sie, eine Lampe wie diese läßt sich eben schlechterdings nicht auslöschen."

„Vor Allem muß Piquet seine Uhr und sein Geld wieder haben," hob Herr Gorsaz wieder an. „Er hat Sie im Verdacht. Gäbe er Sie an, so würden Sie festgenommen . . ."

„Was Ihnen sehr ungeschickt käme, nicht wahr?"

unterbrach in vertraulicher Weise der Dieb, der auf dem Punkte stand, wieder zum Mörder zu werden. „Begreife das; mich würde man hinter Glas und Rahmen bringen, und inzwischen könnte der schöne Herr v. Aubian die Parkmauern wieder wie früher ersteigen. Piquet soll also seine paar Franken sammt seiner elenden Bettflasche wieder bekommen, und das auf der Stelle: er wird darüber so verdutzt sein, daß er seinen eigenen Augen kaum trauen wird. Sehen Sie, es war eigentlich ein dummer Streich, daß ich etwas so Schofeles mir zugeeignet; denn Piquet's Bettflasche ist die Mühe nicht werth, die man sich gibt, um sie aufzuheben."

Nachdem das Project definitiv festgestellt war, trennten sich die beiden Männer; bevor jedoch Bonnemain das Zimmer verließ, durchforschte er es mit jener intelligenten Aufmerksamkeit, die ausgelernten Dieben in der Regel eigen ist, in allen seinen Winkeln. Er merkte sich den geheimen Ort, wo der Greis das mit Goldröllchen gefüllte Fach wieder verbarg, sowie die Art und Weise, wie derselbe den Secretär schloß; endlich studirte er noch den Bau des Fensters und sah, daß dasselbe innen mit keinen Läden versehen war. Außen schützte eine einfache Persienne es gegen eine Ersteigung, welche die geringe Höhe des Stockwerks zu ebener Erde ausführbar machte. Zufrieden mit seiner Prüfung, grüßte der Mann des Bagno ehrerbietig denjenigen, dem er sich verkauft hatte, und ging wieder mit der ruhigen und gutmüthigen Miene, die er gewöhnlich anzunehmen wußte, zu seinen Cameraden in den Garten hinaus.

Im Laufe des Nachmittags wurde Herr Gorsaz, während er langsam in einer Allee des Parkes auf- und abging, von seinem Gärtner wieder angeredet.

„Ich muß wahrlich verhext sein," hob Piquet an, dessen sonngebräuntes Gesicht vor Freude und Verwunderung doppelt zu strahlen schien. „Denken Sie nur, Herr Gorsaz, meine Uhr und mein Geld haben sich in meiner Tasche wieder eingefunden, ohne daß ich mir einbilden könnte, wie sie es gemacht, um wieder hinein zu kommen. Gäbe es noch Hexenmeister, so wäre die Sache klar genug; heut zu Tage aber glaubt man an solche Dummheiten nicht mehr."

„Es hat gewiß einer Ihrer Cameraden sich auf Ihre Kosten einen kleinen Spaß machen wollen," gab der Greis, achselzuckend und seines Weges gehend, zurück.

„Thut nichts," dachte Piquet, „das lasse ich mir nicht nehmen, daß Bonnemain ein Duckmäuser ist, und wäre ich Herr Gorsaz, so würde ich ihn hübsch gehen heißen."

III.

Um die Mitte der folgenden Nacht fand auf der Kappe der Ringmauer, welche der Platanen-Allee gegenüber den Park des Herrn Gorsaz umschloß, eine seltsame Begegnung Statt. Zwei Männer, welche die Mauer zu gleicher Zeit erstiegen, der

eine von außen, der andere von innen, fanden sich, als sie die Spitze erreicht, unversehens Nase an Nase einander gegenüber. Eine so unerwartete Erscheinung hatte für beide etwas so Schreckenerregendes, daß die vier Hände in demselben Augenblicke im Begriffe waren, ihre Besitzer hinabfallen zu lassen. Was die Ueberlegung nicht that, that der Instinct: dieser machte, daß sie sich an die Kante der Steine anklammerten und auf dieselbe mit einem kräftigen Ruck sich hinaufschwangen, um ein festeres Terrain zu haben, als die Stützpunkte waren, deren sie sich bei ihrem Hinaufsteigen bedient hatten. Einen Augenblick blieben sie unbeweglich einander gegenüber rittlings auf der Mauer sitzen, die sie mit ihren Beinen preßten, um für den Kampf, der einem solchen Auftritt wahrscheinlich folgte, die Hände frei zu haben. So nahe waren sie einander, daß sie trotz der Finsterniß einander zu sehen und bald einander zu erkennen vermochten.

Plötzlisch sah der von außen Gekommene, wie der Arm seines Gegners sich gehoben hatte; und an dem äußersten Ende der Silhouette, die sich rasch auf dem düsteren Azur des Himmels abzeichnete, unterschied er die Klinge eines Messers oder eines Dolches. Ein Rückzug war unmöglich, längeres Warten aber mit der offenbarsten Lebensgefahr verbunden. Selbst ohne jede Waffe warf er sich auf den Mann, der auf ihn loszustoßen im Begriffe war, und packte ihn mit einer Hand am Arme, während er ihn mit der andern heftig an der Kehle faßte.

„Bonnemain, wirf dein Messer weg," sprach er

halblaut zu ihm, „sonst werfe ich dich ohne Weiteres über die Mauer hinab!"

Gezwungen zu gehorchen, wenn er am Leben bleiben wollte, ließ der Exgaleerensträfling seine Waffe fahren, und es fiel dieselbe in den Park hinab.

„Herr v. Aubian, lassen Sie mich hinabsteigen," sprach er jetzt mit gebrochener Stimme; „ich hindere Sie ja nicht hineinzugehen, lassen Sie mich also auch hinausgehen."

„Du hast eben einen Diebstahl begangen," hob Arthur wieder an; „man ersteigt Mauern nicht, ohne irgend eine böse Absicht zu haben."

„Sie thun ja ein Gleiches, Sie," versetzte Bonnemain; „beweist das aber, daß Sie ein Dieb sind?"

Durch diese Antwort stumm gemacht, sagte Luciens Geliebter bei sich selbst, daß, wenn auch ein Diebstahl begangen worden, es ihm doch unmöglich sei, den Schuldigen festzunehmen, ohne die von ihm geliebte Frau zu compromittiren.

„Ich will also den Kerl gehen lassen," dachte er weiter; „ohne Zweifel gebietet sein Interesse, daß ich nichts sage; mithin wird auch er schweigen."

Von dem doppelten Schraubstock befreit, der ihm den Arm umgedreht und fast das Athemholen unmöglich gemacht hatte, neigte Bonnemain sich, ohne ein Wort zu sagen, und tastete außen an der Mauer umher. Bald fand er die Strickleiter, deren Arthur sich bedient hatte und welche oben auf der Mauerkappe ein mit kraftvoller und geübter Hand geworfener Haken befestigte. Der Exgaleerensträfling erfaßte sie kräftig und fing, sich hinauswerfend, an,

mit der Flüchtigkeit eines Eichhörnchens hinabzusteigen. Als er die Hälfte seines luftigen Weges zurückgelegt haben mochte, hielt er plötzlich an und stieg fast ebenso geschwind wieder hinan, als er hinabgestiegen war.

„Nicht gesehen und nicht gekannt; hören Sie?" sprach er zu dem jungen Manne; „geben Sie mich aber an, so sage ich, wie ich Sie in der vergangenen Nacht ins Schlafzimmer von Madame Gorsaz habe eindringen sehen."

Ohne auf eine Antwort zu warten, ließ sich Bonnemain auf den Boden hinabgleiten; und kaum fühlte er diesen unter den Füßen, als er querfeldein floh. Der Dunkelheit hatte er es zu verdanken, daß er fast alsbald unsichtbar wurde.

Eine Weile blieb Arthur unbeweglich an der Stelle, wo der frühere Galeerensträfling von ihm geschieden war. Der Gedanke, das Geheimniß seiner Liebe einem so elenden Menschen preisgegeben zu sehen, erfüllte ihn mit einem Kummer, worein Zorn sich mischte; bald aber suchte er sich wieder zu beruhigen, indem er bei sich selbst sagte, daß er wohl keine Indiscretion zu befürchten habe von Seiten eines Menschen, dem selbst sein Interesse Schweigen gebiete. Doch empfand er, was er auch thun und sich sagen mochte, um den Eindruck zu verscheuchen, den dieser unangenehme Vorfall in seinem Geiste zurückgelassen, eine unbestimmte Furcht, die ihm bei allen Gefahren seiner nächtlichen Rendezvous bis daher unbekannt geblieben war. Anstatt rasch in den Park hinabzusteigen, wie er zu thun gewohnt war, besann er sich und stand schon

auf dem Punkte, wieder heim zu gehen; der Gedanke aber, daß Lucie ihn erwarte, ließ ihn seinen Entschluß wieder ändern. Es siegte die Liebe über die Klugheit. Er warf also seine Strickleiter nach innen und sah da, daß er sie dieß Mal nicht brauchen würde; denn es hatte Bonnemain, um seine Flucht zu erleichtern, eine der großen Gartenleitern an die Mauer angelehnt. Bald hatte v. Aubian den Boden erreicht, und trotzdem daß es stockfinstere Nacht war, glitt er doch zwischen den Bäumen hindurch wie ein Mensch, der das dunkle Labyrinth genau kannte. Dem Pavillon nahe kommend, blieb er plötzlich stehen, da es ihm däuchte, es habe eben ein unerklärliches Geräusch die Stille unterbrochen, welche durch den monotonen, im Laub der Bäume säuselnden Wind bis jetzt kaum gestört worden war. Als er nichts mehr hörte, fing er an weiter zu gehen; fast in demselben Augenblicke aber fesselte ein vernehmlicheres Geräusch, ähnlich der Stimme eines Menschen, der Andere herbeiruft, seinen Fuß auf's Neue. Rasch folgten mehrere, von verschiedenen Punkten ausgehende Rufe, und zwar so, daß sie sich gegenseitig zu antworten schienen.

Offenbar waren die Hausbewohner auf den aller Wahrscheinlichkeit nach von Bonnemain begangenen Diebstahl aufmerksam geworden und wurde nun der Park durchstreift. Mit der Leichtfüßigkeit eines Damhirsches, der das erste Bellen der Meute hört, floh Arthur wieder nach dem Orte zu, an dem er in den Park gedrungen war. In dem Augenblicke, wo er dort anlangte, sah er ein einem Irrwische ähnliches Licht, das im Gehau vor ihm herlief.

Bald konnte er einen Mann unterscheiden, der, mit einer Laterne versehen, die längs der Ringmauer hinlaufende enge Allee mit großen Schritten durchmaß. Beim Anblick der Gartenleiter blieb der Laternenträger stehen nach Art eines Spürhundes, der eine Spur wittert, und hob an, Schreie hören zu lassen, welche andere Stimmen wiederholten. Bald schienen zwei Lichter, dem ersten ähnlich, zwischen den Bäumen durch, und es sah jetzt der Geliebte Luciens, daß der Rückweg ihm abgeschnitten war. Einen Augenblick wußte er nicht, was er thun sollte; dann aber sah er ein, daß es unter den obwaltenden Umständen das Vernünftigste sei, der Gefahr kühn entgegen zu gehen, anstatt zu fliehen, da er ja doch keine Hoffnung habe, sich ihr entziehen zu können. Er schritt also auf die Streifenden zu, die jetzt am Fuße der Leiter versammelt standen, wo sich eine sehr lebhafte Discussion entsponnen hatte.

Beim Anblick des jungen Mannes, der mit einem Mal aus dem Gehau herauskam, schauten die Versammelten gewaltig auf. Die Vorsichtigeren rührten sich nicht, der Kühnste aber warf sich auf den Neuangekommenen, zu dessen Erkennung er noch keine Zeit gefunden hatte.

„Was gibt's denn, Piquet?" fragte Arthur, den Anführer dieses nächtlichen Auszugs, der ihn am Rockkragen gefaßt, zurückstoßend.

„Wie! Sie sind es, Herr v. Aubian?" erwiderte der Gärtner, über eine solche Bewegung ganz verdutzt.

„Was ist denn geschehen, und was soll all' das?" hob der junge Mann wieder an.

„Ach! du Gott," versetzte Piquet, „denken Sie nur, der arme Herr Gorsaz ist eben ermordet worden."

„Ermordet!" rief v. Aubian erblassend.

„Ja, es ist ihm der letzte Blutstropfen abgezapft worden! Er hat Messerstiche bekommen, daß Einem die Haut schaudert. Wir setzen dem Mörder nach, der ganz gewiß hier über die Parkmauer geflohen ist, denn da ist noch die Leiter, deren der Lumpenhund sich ohne Zweifel bedient hat . . . Aber wie kommt es, daß Sie um diese Stunde im Parke sind?" fuhr er, den jungen Mann mit mißtrauischen Blicken messend, fort.

Arthur hatte inzwischen so viel Zeit gehabt, eine Geschichte zu erfinden, welche seine zweideutige Stellung rechtfertigen konnte.

„Dem zufolge, was Sie mir da sagen, muß ich den Mörder gesehen haben," antwortete er.

„Schau, schau! wer ist es? . . . Haben Sie ihn erkannt?" fragten zumal die drei Männer, indem sie um ihn her eine Gruppe bildeten.

„Ich kam eben von Cauderol zurück," sprach v. Aubian, „und auf dem Heimwege hatte ich den Fußpfad neben dem Park eingeschlagen. Da habe ich mit einem Mal einen Mann bemerkt, der sich von der Parkmauer herabgleiten ließ. Dieß kam mir verdächtig vor. Ich trat also näher; sobald der aber dieß sah, nahm er die Flucht nach dem Felde hin, wo er bald meinen Augen entschwand. Statt seiner habe ich nur noch eine an der Mauer befestigte Strickleiter gefunden. Da ich befürchtete, daß bei Herrn Gorsaz ein Unglück geschehen sein

möchte, so bin ich mit Hülfe dieser Strickleiter auf die Mauer geklettert, um bälder im Hause zu sein und dort Lärm zu machen. Das wollte ich eben thun, als ich eure Laternen erblickt habe."

„Und haben Sie ihn erkannt, den Raubmörder?" fragte einer der Domestiken.

„Nein," sagte Arthur, der Drohung des Exgaleerensträflings sich erinnernd.

„Diesen Coup hat nur Bonnemain ausführen können," meinte Piquet; „ich habe dem Duckmäuser nie getraut."

Plötzlich richtete einer der Arbeiter, der an der Mauer aufs Neue herumgestört hatte, sich wieder auf.

„Da habe ich das Messer," rief er; „es ist noch Blut daran."

Das Mordinstrument wanderte von einer Hand in die andere. Es war einer jener Dolche ohne Scheide, welche von den Waffenschmieden catalonische Messer genannt werden, und deren Klinge beim Aufspringen durch eine Feder sich festgehalten findet. Der Stahl war sorgfältig geputzt worden, in der Fuge des Griffes aber war noch das Blut zu sehen, dessen Spur man hatte vertilgen wollen.

„Er kann noch nicht sehr weit sein," sprach der Obergärtner; „wir müssen ihm nachsetzen wie einem wüthenden Wolfe, der er in der That ist. Auf! ihm nach, und holen wir ihn ein, so wie wir hier sind! Sie aber, Herr v. Aubian, wollen Sie nicht die arme Dame Gorsaz ein bischen trösten? Sie ist fast närrisch. Denken Sie doch, wie die liebe Frau sich erschüttert fühlen muß! Man hat nach

dem Doctor, dem Pfarrer, dem königlichen Procurator, nach ich weiß nicht wem noch geschickt! Gewiß aber würde es sie freuen, wenn Sie, ein Hausfreund, sie besuchten."

Argwöhnisch wie Alle, die kein ganz gutes Gewissen haben, glaubte Arthur in diesen Worten eine ironische Absicht zu erblicken, die aber dem schlichten Sinn des ehrlichen Gärtners ganz und gar fremd war. Indessen fürchtete er, es möchte eine Weigerung von seiner Seite ihn in Verdacht bringen, wozu dann noch das schmerzliche Verlangen kam, die von einem so gräßlichen Unglück betroffene Lucie zu sehen und sie seiner ewigen Liebe und Ergebenheit zu versichern. Einen andern Trost ließ die Katastrophe im Augenblick nicht zu. Er begleitete also, ohne ein Einwendung zu machen, den Obergärtner Piquet, der wieder den nach dem Wohnhause führenden Weg einschlug und als Beweisstücke das Dolchmesser und die Strickleiter mitnahm.

„Wie vorsichtig doch der Bösewicht zu Werke gegangen!" sprach der Gärtner unterwegs; „er wird gedacht haben, seine Leiter sei zu schwer, um sie über die Parkmauer herüberbringen zu können; darum hat er diese Hakenstrickleiter — ein wahres Diebsinstrument — mitgenommen. Man muß wahrlich gute Fäuste und feste Lenden haben, um an einem solchen Dinge hinauf- und hinabzuklettern."

„Ist Herr Gorsaz todt?" fragte v. Aubian mit nachdenksamer Miene.

„Der arme liebe Mann ist um kein Haar besser daran, wenn er es auch noch nicht ist," gab der Gärtner, den Schritt beschleunigend, zurück.

Der Ort, wo das Verbrechen verübt worden, war dasselbe Schlafzimmer, das wenige Stunden vorher den Greis und den Exgaleerensträfling zu dem bewußten Zwecke vereinigt gesehen hatte. Der Mörder war durch das Fenster eingedrungen, indem er die inneren Haken der Rolljalousie zwischen zwei Bretchen hindurch lüpfte und, ein Stück Pech zu Hülfe nehmend, die Scheibe herausnahm, hinter welcher der Drehriegel sich befand. In seinem Bette und vielleicht im Schlafe überfallen, war Herr Gorsaz, allem Anschein nach, sofort von Messerstichen durchbohrt worden. Ohne Zweifel war auch sein Widerstand nur ein schwacher und kurzer gewesen, da man ihn wie sonst in seinem Bette liegend fand. Die Bettdecke war nur ganz wenig in Unordnung gebracht worden. Wären die Betttücher nicht so voll Blut gewesen, so hätte man den im Bette Liegenden für einen Schlafenden halten können. Nach der Verübung des Mords hatte der Thäter den Secretär aufzubrechen versucht. Bei diesem Versuche war eine auf dem Kamin stehende Vase, welche der Mörder ohne Zweifel unsanft berührt hatte, mit ziemlichem Geräusche auf den Boden gefallen; und nun erst war ein in einem anstoßenden Cabinet schlafender Domestik aufgewacht und hatte Lärm gemacht.

Das Schauspiel, das beim Eintritt in dieses Zimmer sich Arthurs Augen darbot, verdoppelte die tiefe Bewegung, wovon sein Gemüth beherrscht war. Beim Schein mehrerer, da und dort stehender Lichter zeichnete sich eine stumme, bestürzte, aber thätige Gruppe. Das Bett, worin das Opfer lag,

war mitten in das Zimmer gezogen worden, um dem bereits angekommenen Arzte seine Arbeit zu erleichtern. Zu den Häupten des Bettes stand ein greiser Priester, auf irgend ein Lebenszeichen wartend, um seinerseits die Pflichten seines Amtes zu erfüllen. Aus der Bewegung seiner Lippen aber ließ sich abnehmen, daß er mit dem Beten nicht erst gewartet hatte, bis es ihm möglich sein würde, die Absolution zu ertheilen. Diese beiden, mit einem gleich schweren und fast gleich heiligen Amte betrauten Männer hatten sich im gleichen Augenblicke eingefunden. Gewohnt, einander am Todbette zu treffen, hatten sie kaum ein Wort ausgetauscht; ohne einen Augenblick zu verlieren, hatte der Arzt seine Arbeit begonnen; was den Priester betrifft, so hoffte er die seinige noch beginnen zu können.

Zu den Füßen des Bettes stand die Frau des Greises unbeweglich; ihre Hände hatten sich an den obern Rand des ebengenannten Möbels angeklammert, den sie mit unbezwingbarer Energie erfaßte in dem Augenblicke, wo man sie diesem blutigen Schauspiele hatte entreißen wollen. Auch nicht eine Thräne rann über ihre Wangen herab, auch nicht ein ächzender Laut entstieg ihren Lippen; so blaß, wie wenn sie selbst dem Tode nahe gewesen wäre, mit stierem Auge und convulsivisch geschlossenen Zähnen blickte sie ihren Gatten in stummer Bestürzung an; und als hätte sie besser sehen wollen, ordnete sie von Zeit zu Zeit mit einer halb wahnsinnigen Geberde seine schwarzen, unordentlich über Stirn und Schultern herabfallenden Haare.

Als Lucie ihres Geliebten ansichtig wurde, legte

sie weder Verwirrung noch Ueberraschung an den Tag; es schien, als habe das Uebermaß der Aufregung die Quelle der alltäglichen Gefühle in ihr gänzlich vertrocknet. Mit einem tiefen Blicke deutete sie auf den leblosen Körper des Greises und nahm fast gleichzeitig die düstere Haltung wieder an, welche an die Opfer des antiken Fatums mahnte. Von der Leidenschaft gewiegt und oft eingeschläfert, wacht das Gewissen beim Schauspiele des Todes stets wieder auf. Als Arthur den Mann, an dessen Gastfreundschaft er zum Verräther geworden, in seinem Blute gebadet sah, fühlte er, wie ein Theil der Gewissensbisse, welche die Ehebrecherin stachelten, in sein eigenes Herz einzog. In diesem Augenblicke an die Frau, die er liebte, auch nur ein Wort zu richten, auch nur einen Blick auf sie zu heften, auch nur einen Gedanken ihr zuzuwenden, erschien ihm als eine gräßliche, odiöse Profanation. Anstatt sich also ihr zu nähern, stellte er sich neben den Priester und sprach mit leiser Stimme zu ihm:

„Ist noch Hoffnung da, daß er gerettet wird?"

„Das weiß nur Gott allein!" antwortete der Greis, indem er die Augen zum Himmel emporhob.

Mehrere Stunden verstrichen, und immer noch schienen die Bemühungen der Kunst vergeblich. Bei Herrn Gorsaz kehrte das Bewußtsein nicht wieder, und jeden Augenblick schien sogar das Athmen aufhören zu wollen. Der Arzt, der bei seiner ersten Untersuchung geglaubt hatte, die Versicherung geben zu können, daß die Wunden keineswegs tödtlich wären, fing an, die Hoffnung zu verlieren. Die

absolute Fühllosigkeit, die er anfänglich dem starken Blutverluste und der Gebrechlichkeit des Alters zugeschrieben hatte, ließ ihn, als sie über alle Erwartung lange dauerte, befürchten, daß der Dolch des Mörders ein edles Organ getroffen haben möchte. Von Zeit zu Zeit neigte er sich zum Verwundeten und lauschte unruhig den schwachen Athemzügen, welche dessen Brust sich entrangen. Endlich runzelten einige nervöse Contractionen die grabartige Unbeweglichkeit, welche das Gesicht des Greises bis dahin bewahrt hatte; er athmete stärker; nach einer schmerzlichen Anstrengung öffneten sich seine Augenlider zur Hälfte; er suchte sich aufzurichten, allein es gelang ihm nicht, und eine Zeitlang lag er mit geöffnetem Munde und geöffneten Augen da, obgleich er nicht sehen und sprechen konnte.

„Herr Pfarrer, ich glaube, Sie können zu Bette gehen," sprach der Arzt und wischte sich die Stirne ab; „nun weiß ich gewiß, daß wir ihn davonbringen."

Zum ersten Mal suchten jetzt von Aubian's Augen die Luciens, jedoch ohne ihnen zu begegnen. Als die junge Frau die Worte des Arztes hörte, hatte sie sich auf die Knie niedergeworfen, und eben schien sie in ein brünstiges Gebet versunken.

Der Tag war schon eine Weile angebrochen. Vor dem Hause hatte sich eine Gruppe von Bauern und Arbeitern gebildet, deren laute Gespräche deutlich genug sagten, welchen Eindruck die Nachricht von dem an der Person eines reichen und allgemein geachteten Mannes verübten Morde in der Nachbarschaft hervorgebracht hatte. Plötzlich ver-

doppelte sich die Gährung in dieser kleinen Volksversammlung und nahm einen Charakter der Wuth an, als Bonnemain in Sicht kam, der, die Hände auf den Rücken gebunden, in einer Art Triumphaufzug von zwei Bauern unter Piquet's Anführung näher gebracht wurde. Die Verwünschungen, die Drohungen, die den alsbaldigen Tod des Gefangenen verlangenden Schreie, womit in solchen Fällen, und ganz besonders im Süden, das Volk so freigebig zu sein pflegt, bildeten ein schauerliches Concert. Schon wollte man auf den muthmaßlichen Urheber des Mordes mit Steinen, und vielleicht mit Messern einstürmen, als der Volkshaufen sich mit einem Mal durch eine in scharfem Trabe herankommende Kutsche getheilt sah. Es sprang daraus ein schwarz gekleideter Mann hervor, dessen Physiognomie nicht minder ernst und streng war als seine ganze Haltung.

„Im Namen des Gesetzes," rief er mit gebieterischer Stimme, „enthalte sich ein jeder von euch, diesem Manne ein Leid zuzufügen!"

Als man den königlichen Procurator vom Tribunal zu la Reole erkannte, verzichteten die Heftigsten auf den von ihnen beabsichtigten Act summarischer Justiz, und zu schreien aufhörend, wichen sie einige Schritte zurück.

Was den Magistrat betrifft, so ließ er, nachdem er einige Fragen an Piquet gestellt, die Bande des Gefangenen lösen. Daß letzterer erst nach verzweifelter Gegenwehr unterlegen war, war nur allzu deutlich aus seinen kothbesudelten Kleidern und seinem mit braunen und blauen Flecken bedeckten Ge-

sichte zu ersehen. Provisorisch ließ der königliche Procurator ihn von den Männern bewachen, die zu seiner Verhaftung freiwillig die Hand geboten; sodann trat er ins Haus hinein, um die Untersuchung zu beginnen, zu der ein eigener Bote ihn mitten in der Nacht herbeigeholt hatte.

IV.

Dank der verständigen Hülfe, welche ihm fortwährend zu Theil wurde, hatte Herr Gorsaz allmählig wieder sein volles Bewußtsein, sowie etwas Kraft erlangt, wenn er auch immer noch nicht im Stande war, ein Wort zu articuliren. Einstweilen nahm der königliche Procurator genaue Einsicht von den Localitäten und ließ mit scrupulöser Aufmerksamkeit alle Gegenstände sammeln, die später als materielle Beweise bei der öffentlichen Verhandlung des Prozesses vorgelegt werden sollten. Unter den im Hause versammelten Personen hatte nur eine einzige schon vorher erklärt, daß sie den Mörder habe fliehen sehen. Diese Person war Arthur von Aubian, welcher sich gezwungen sah, die halb lügenhafte Erzählung zu wiederholen, an deren einzelnen Umständen Piquet bereits dieses und jenes geändert hatte.

„Der Gärtner irrt sich also," sprach der Magistrat zu ihm, „wenn er behauptet, daß Sie glaubten, Sie hätten in dem die Mauer ersteigenden Manne Bonnemain erkannt?"

„Ich habe sein Gesicht nicht gesehen, mithin kann ich ihn auch nicht erkannt haben," antwortete Arthur, der seine Aussage mit fester Hand unterschrieb, entschlossen, wie er war, die Ehre der von ihm geliebten Frau zu retten, selbst wenn es ihm einen falschen Eid kosten sollte.

Nach Beendigung dieser Präliminarien trat der königliche Procurator, den es drängte, endlich zum Hauptpunkt seiner Untersuchung zu kommen und den Angeklagten dem Opfer gegenüberzustellen, wieder in das Zimmer des Herrn Gorsaz. Er näherte sich dem Bette des Greises, der trotz seines Schwächezustandes aufzusitzen versuchte und dem Manne des Gesetzes mit einem Blicke zu danken schien, woraus wieder Verstand leuchtete.

„Noch kann er nicht sprechen," sprach der Arzt zum Magistrat halb laut; „doch hört und versteht er, was man zu ihm sagt."

„Herr Gorsaz," hob jetzt der königliche Procurator, zum Bette sich hinabbeugend, an, „bald werden Sie hoffentlich uns mündlich diejenigen Mittheilungen machen können, welche die Justiz erwartet, um das Verbrechen bestrafen zu können, dessen Opfer Sie geworden. Einstweilen antworten Sie mir gefälligst durch Zeichen ... Ein Wachsstock, den man auf dem Secretär gefunden, weckt die Vermuthung, daß der Mörder, wenigstens da, als er den Diebstahl zu verüben suchte, sich eines Lichtes bedient hat. Vielleicht haben Sie ihn in diesem Augenblicke sehen können. Ist diese Vermuthung begründet? Haben Sie den Mörder gesehen?"

Mit einiger Anstrengung konnte Herr Gorsaz ein bejahendes Zeichen machen.

„Würden Sie ihn wieder erkennen, wenn er Ihnen vorgeführt würde?"

Mit noch größerer Energie wiederholte der Greis die gleiche Bewegung, während ein Ausdruck des Abscheues in seinen Augen sich malte.

„Herr Procurator," sprach hier der Arzt, nachdem er den Staatsanwalt beiseit genommen, „ich muß Ihnen erklären, daß eine Gegenüberstellung in diesem Augenblicke eine gefährliche Sache ist. Der Zustand des Verwundeten ist gar precär, und es kann nicht fehlen, daß der Anblick des Mörders bei ihm eine Aufregung hervorruft, die kluger Weise vermieden werden sollte."

„Gerade weil ich mit Ihnen den Zustand des Verwundeten als sehr precär betrachte," antwortete der Procurator, „scheint es mir unmöglich, mit einer Gegenüberstellung zu zögern, die allein auf diese Sache ein entscheidendes Licht werfen kann. Im Interesse der Gesellschaft, sowie in dem des Angeschuldigten darf ich das einzige Mittel, die Wahrheit unwiderleglich zu constatiren, nicht vernachlässigen. Stürbe uns Herr Gorsaz, was bliebe dann noch? Materielle Indicien, mehr oder minder gravirende Vermuthungen, aber kein Augenzeugniß, da Herr von Aubian erklärt, er habe den Fliehenden nicht erkannt. Es gilt also, den luciden Zustand des Verwundeten unverzüglich zu benützen; denn dieser Zustand kann von einem Augenblick zum andern sich verschlimmern."

„Er wird und muß sich aber verschlimmern,

dieser Zustand, wenn Sie den Mörder in dieses Zimmer eintreten lassen," sprach der Arzt lebhaft.

„Können Sie mir bei Ihrer Ehre dafür bürgen," fragte der königliche Procurator, „daß Herr Gorsaz morgen früh noch am Leben ist?"

„Eine solche Bürgschaft möchte ich für keinen Menschen auf der Welt übernehmen," gab der Arzt zurück, der eine directe Antwort verweigerte; „thun Sie, was Sie wollen. Indem ich gegen eine Maßregel Protestation einlege, die einem Patienten das Leben kosten kann, erfülle ich bloß meine Pflicht."

„Wie ich die meinige erfüllen werde, wenn ich den Verbrecher um jeden Preis zu entdecken bestrebt bin."

„Selbst auf Kosten des Lebens eines Greises?" fragte der Arzt mit edlem Ungestüm.

„Herr Doctor," erwiderte der Magistrat mit strenger Miene, „Sie sprechen als Apostel der Menschlichkeit; ich darf Ihnen also Ihre Worte nicht übel nehmen. Ich dagegen bin der Repräsentant der Gesellschaft, und es muß Ihnen daher gleichfalls einleuchten, daß es mir unmöglich ist, meinem Mandat untreu zu werden, wie groß auch dessen Härte zuweilen sein mag. Ich bedaure, daß ein solcher Streit zwischen uns entstanden, obgleich er in Wahrheit nur etwas Ehrenvolles hat, da er beweist, daß wir beide unsere Pflichten kennen. Wäre ich an Ihrer Stelle, so würde ich vielleicht ebenso handeln; erlauben Sie mir zu glauben, daß Sie an meiner Stelle nicht anders handeln würden, als ich jetzt handle."

Die beiden Männer trennten sich gleich ernst.

Während der königliche Procurator das Zimmer verließ, um zur Vorführung des Angeschuldigten Befehl zu geben, trat der Arzt auf Herrn v. Aubian und den Geistlichen zu, die, seit Herr Gorsaz wieder zu sich gekommen, in eine Ecke sich gestellt hatten, wo der Kranke sie nicht sehen konnte; — der Priester, um ihm nicht zu zeigen, daß sein Zustand als ernst genug angesehen werde, um den Beistand der Religion zu erheischen; — Arthur, in Folge eines Schamgefühls, das im Herzen eines ehrlichen Menschen durch das Bewußtsein geweckt wird, daß man Jemand, den man achtet, auf eine nicht wieder gut zu machende Weise verletzt hat.

„Herr Pfarrer," hob der Arzt mit unzufriedener Miene an, „es ist die menschliche Gerechtigkeit nur wenig menschlich. Sie sollten über diesen Text einmal predigen. Während Sie Ihre Soutane aus christlicher Liebe verbergen, um den armen Mann nicht zu erschrecken, tischt uns der königliche Procurator ein Gericht nach seiner Façon auf. Ihm liegt am Uebrigen wenig, wenn er nur ein vollständiges Protocoll bekommt. Er wird den Mörder in dieses Zimmer einführen. Ich habe ihm bemerkt, daß ich für nichts stehe; gleichwohl beharrt er auf seinem Vorhaben. Ich kann es nicht hindern, und wasche meine Hände in Unschuld."

„Man muß Madame Gorsaz von hier wegbringen," sagte Arthur, dem Lucie in diesem Augenblicke ebenso viel Mitleid als Liebe einflößte.

„Das wollte ich eben auch sagen," erwiderte der Arzt. „Nur Ihnen, Herr Pfarrer, wird das ge-

lingen. Bringen Sie sie also weg und lassen Sie sie nicht mehr hieher kommen. Sollte man Ihrer benöthigt sein, so werde ich Sie holen lassen; sie aber darf nicht mehr hieher kommen. Sie hat eine nervöse, höchst reizbare Organisation, und ich befürchte, es könnte ihr das Blut in den Kopf steigen. Es gibt Personen ihres Geschlechts, die weniger Anlage zum Wahnsinn haben, als sie zuweilen zeigt, wenn sie stark aufgeregt ist, — und die dennoch überschnappen. Man gestatte ihr nicht, ihr Zimmer zu verlassen; sobald ich abkommen kann, will ich sie aufsuchen. Vielleicht daß eine Aderlässe bei ihr nothwendig wird."

„Erscheint ihr Zustand Ihnen wirklich als beunruhigend?" fragte v. Aubian, den diese ärztliche Erklärung unruhig machte.

„Mein lieber Herr," sagte der Arzt ihm ins Ohr, „der Zustand einer ungeheuer nervösen und an einen Greis verheiratheten jungen Frau ist stets beunruhigend."

Die doppelte Autorität seines Alters und seines Standes nützend, konnte der Geistliche Lucien aus dem Zimmer fortbringen. In dem Augenblicke, wo beide es verließen, kam der königliche Procurator zurück, gefolgt von Bonnemain, den auf jeder Seite ein Bauer festhielt.

Beim Anblick des Mörders wandte Madame Gorsaz den Kopf weg und fiel halb auf den Arm des Priesters, der, rascher gehend, bei sich selbst sprach:

„Bei diesem so großen Unglück — oh! wie danke ich dir, Gott, daß der Thäter kein Gemeindegenosse ist!"

Am Eingang des Zimmers blieb der Angeschuldigte mit seinen Wächtern stehen, während der Magistrat allein zu dem Verwundeten hinging, um ihn auf diese Scene vorzubereiten.

„Jetzt ist der Augenblick der Krise gekommen,“ sprach der Arzt zu v. Aubian; „unterstützen Sie mich, denn es sind diese Domestiken so ungeschickt, daß von ihnen keine Hülfe zu erwarten ist. Stecken Sie den Arm unter das Kopfkissen und stützen Sie Herrn Gorsaz; in seiner jetzigen Lage kann er den Menschen, den man hereinbringt, nicht sehen, und man muß die Sache möglichst abkürzen.“

Nachdem der königliche Procurator sich überzeugt hatte, daß der Verwundete, wenn auch noch der Stimme beraubt, die Scene, welche jetzt Statt finden sollte, begriff, sowie daß derselbe letztere aushalten dürfte, bedeutete er Bonnemain durch ein Zeichen, näher zu treten.

Der Exgaleerensträfling warf zuerst einen wilden Blick im Zimmer umher und schien die Chancen einer Flucht zu berechnen, deren Unmöglichkeit er indessen alsbald einsah. Er ergab sich also in sein Schicksal, kam langsam näher und blieb, zwei Schritte von seinem Opfer weg, unbeweglich stehen mit gesenktem Haupt, mit lividem Gesicht, und — was alle Anwesenden wahrnehmen mußten — am ganzen Leibe zitternd.

„Hat doch der alte Gauner ein zähes Leben!“ dachte er, als er gewahrte, wie Herr Gorsaz ein Paar Augen auf ihn heftete, welches er für immer geschlossen geglaubt hatte.

Die vom Arzt gefürchtete Krise gab sich auf der Stelle kund. Beim Anblick des Mörders kam über den Greis, trotz der von ihm bewiesenen Energie, ein Schrecken, dessen Heftigkeit die plötzliche Veränderung seiner Gesichtszüge bezeugte. Schon sehr blaß, wurde er noch blässer; seine Augenlider schlossen sich, und es fiel sein Kopf auf das Kopfkissen zurück, wie wenn der Anblick des Exgaleerensträflings das Werk des Dolches beendigt hätte.

Während der Arzt sich beeilte, ein stärkendes Mittel zu bereiten, neigte sich Arthur, dessen Arm den Verwundeten stützte, zu diesem, um ihn an einem Fläschchen riechen zu lassen.

In diesem Augenblicke öffnete Herr Gorsaz die Augen wieder, und da gewahrte er denn dicht an seinem Gesichte das des Mannes, dem zu Liebe Lucie ihm untreu geworden war. Eine Weile schaute er ihn bestürzt an, wie wenn er eine jener Erscheinungen vor sich gehabt hätte, woran uns die Vernunft nicht glauben läßt; mit einem Mal aber entzündete sich wieder eine Flamme auf seinen Gesichtszügen, welche der Tod schon mit seiner eiskalten Hand zu verzerren schien. Haß, Unwille, Wuth, Rache — alle jene blutgierigen Leidenschaften, die seit dem vergangenen Tage sein Herz zerrissen, blitzten in einem einzigen Zuge aus seinen Augen.

Ohne alle fremde Unterstützung und in Folge einer unglaublich heftigen Bewegung richtete sich der Greis auf; dann streckte er die Hand nach Arthur aus, den diese Geberde mit einer Art abergläubischen Entsetzens erfüllte, und machte, um einige Worte hervorzubringen, krampfhafte Anstrengungen,

die endlich die Bande lösten, wodurch seine Zunge bis dahin sich gefesselt gefühlt hatte.

„Der Mörder! der Mörder!“ rief er mit einer Stimme, welche aus einem Grabe zu kommen schien.

Hätte der Blitz im Zimmer eingeschlagen, er hätte dort kaum einen Eindruck hervorgebracht, der dem von diesem fürchterlichen und racheburstenden Ausrufe verursachten vergleichbar gewesen wäre. v. Aubian blieb sprachlos und war, wie ein sich schuldig fühlender, zu Boden geschmettert; über die Lippen des Exgaleerensträflings aber irrte ein dummes Lächeln hin. Was den königlichen Procurator und den Arzt betrifft, so wechselten sie einen vielsagenden Blick; der letztere ging zum Kranken hin, erfaßte seinen Arm und fühlte ihm den Puls:

„Aegri somnia,“ sprach er, zum Magistrat sich wendend.

Herr Gorsaz stieß den Arzt zornig zurück.

„Nein,“ sprach er heiser, aber vernehmlich, „es ist nicht der Traum eines Kranken; das Blut, das ich verloren, hat mir den Verstand nicht geraubt. Ich bin meiner vollkommen bewußt; ich sehe euch alle . . . Sie sind Herr Mallet . . . Sie — Sie sind Herr Carigniez, königlicher Procurator zu la Reole; eben ist der Pfarrer mit meiner Frau zur Thüre hinausgegangen . . . das sind Arbeiter, welche bei mir beschäftigt sind, und dieser Mensch . . .“ fuhr er, Arthur mit einer wutherfüllten Geberde bezeichnend, fort . . . . „dieser Mensch ist mein Mörder.“

„Ihr noch schwaches Auge täuscht Sie ohne

Zweifel," sagte der Magistrat, der, ganz wie Herr Mallet, immer noch nicht glauben wollte, daß der Verwundete sein volles Bewußtsein wieder erlangt habe, „schauen Sie hieher: erkennen Sie nicht den hier zu meiner Rechten stehenden Menschen als Ihren Mörder?"

„Keine Dummheiten, Herr Magistrat, wenn ich bitten darf!" rief Bonnemain; „Sie sehen ja, daß er den Andern als seinen Mörder erkannt hat: ich rufe alle Anwesenden auf, mir das zu bezeugen."

Der Greis überwand den Abscheu, den der Anblick des Ergaleerensträflings bei ihm hervorrief, und sah den letzteren einen Augenblick mit affectirter Ruhe an.

„Dieser Mensch," sprach er, „heißt Bonnemain; mein Gärtner beschäftigt ihn. Nicht er ist es, der mich hat ermorden wollen, nein ... sondern der, den ich bezeichnet — Arthur v. Aubian ... Thun Sie, was Ihres Amtes ist, Herr Procurator; vielleicht daß ich nur noch einige Augenblicke zu leben habe; man schreibe meine Erklärung nieder. Sterbe ich, so beschwöre ich euch alle, vor den Geschwornen meine letzten Worte zu wiederholen ... Schreiben Sie, sage ich ... doch nein, man gebe mir eine Feder; ich werde wohl noch so viel Kraft haben, um selbst zu schreiben."

„Das läßt sich einmal hören!" sprach Bonnemain bei sich selbst und athmete freier, als er bis jetzt gethan; „hätte man es immer mit Leutchen solchen Schlags zu thun, so wäre es eine wahre Freude zu arbeiten. Wahrhaftig, ein Mensch, der Geschäftssachen so rasch und mit solcher Leichtigkeit

abmacht, ist mir bis jetzt noch nicht vor Augen gekommen. Wie es scheint, so hat der alte Duckmäuser die Strickleiter des großen Braunen noch nicht verdaut; das kommt mir ganz recht."

v. Aubian hatte auch nicht ein Wort von sich gegeben; das Opfer einer Rache, deren Schwert er nicht abwenden konnte, ohne eine von ihm geliebte Frau öffentlich zu entehren, hüllte er sich in ein Schweigen der Resignation und der Verachtnng.

„Mein Herr," sprach der königliche Procurator zu ihm in einem Tone der Verlegenheit, der bei Justizbeamten selten genug ist, „so seltsam uns allen die Erklärung des Herrn Gorsaz auch däucht, so ist es mir doch unmöglich, sie nicht buchstäblich in mein Protocoll aufzunehmen."

„Thun Sie Ihre Pflicht, mein Herr," antwortete Arthur mit ernster Miene.

Der Aufforderung des Herrn Carigniez Folge leistend, erzählte der Greis die Einzelheiten des Mords, dem er zum Opfer gefallen; und zwar sagte er in allen Stücken die Wahrheit, nur in einem nicht. Trotz aller Einwendungen, die der Verhörende an ihn richtete, unterschob er unabänderlich den Namen von Luciens Liebhaber, anstatt den des wahren Mörders anzugeben. In dem Augenblicke, wo er die Feder ergriff, um diese Erklärung zu unterschreiben, die einen Unschuldigen auf's Schaffot bringen konnte, trat der Pfarrer ins Zimmer. Beim Anblick des Dieners einer Religion, welche da gebietet, daß wir unsern Schuldigern vergeben sollen, hatte Herr Gorsaz einen Moment der Unschlüssigkeit. Doch trug die Rache nur allzu bald

den Sieg davon. Mit noch fester Hand unterschrieb er das Protocoll, um sofort auf das Kopfkissen zurückzusinken, erschöpft, wie er war, von den unerhörten Anstrengungen, die er gemacht, um seine Rache einem authentischen Acte anzuvertrauen und sie so zu sichern.

„Ist es aus?" fragte der Arzt den Magistrat; „schon ist er halb todt; wie mir scheint, so sollte Ihnen das genügen. Haben Sie nicht Alles erfahren, was Sie wissen wollten?"

„Oh! ich habe mehr erfahren, als ich wissen wollte," erwiderte Herr Carigniez mit sorgenvoller Miene; „was halten Sie vom Zustande des Herrn Gorsaz? Glauben Sie immer noch, daß die Hallucinationen des Fiebers zu dieser seltsamen Erklärung in irgend einer Weise beigetragen haben?"

„Ich kann, und sollte mein Leben davon abhangen, meinem Gewissen nicht lügen," erwiderte der Arzt. „Herr Gorsaz ist in diesem Augenblicke fieberlos, und es weiß derselbe gar wohl, was er sagt. Spricht er die Wahrheit? Das ist eine Frage, welche ich nicht zu beantworten vermag."

„Und Sie, Herr Pfarrer, werden Sie mich mit Ihrer Einsicht unterstützen?" fragte der königliche Procurator den Geistlichen, der, nachdem er von der Erklärung des Greises Einsicht genommen, in stumme Bestürzung versenkt geblieben war.

„Ein wahrer Christ hätte verziehen," antwortete der alte Priester, dem Lucie von neuen Fehltritten gefolgte Geständnisse abgelegt hatte.

„Was verziehen?" fragte der Magistrat.

Der Geistliche sah ein, daß, wenn er noch ein Wort sagte, er das Beichtgeheimniß verrieth.

„Gott liest in den Herzen," gab er bewegt zurück; „er allein kann die Menschen erleuchten, welchen die Aufgabe geworden, Recht und Gerechtigkeit hienieden zu handhaben. Er muß die Unschuld ans Licht stellen und den Verbrecher bessern, indem er Reue in ihm erweckt."

„Ich möchte Ihre Ansicht kennen," beharrte der königliche Procurator; „glauben Sie Herrn v. Aubian des Mordes schuldig, der ihm zur Last gelegt wird?"

„Ich halte ihn für unschuldig, Herr Procurator," gab der Priester mit vieler Wärme zurück.

„Wie erklären Sie sich dann das Benehmen des Herrn v. Gorsaz?"

Statt aller Antwort schlug der Greis die Augen nieder. Herr Carigniez aber, der sich vor einen Schreibtisch gesetzt hatte, um das Protocoll noch ein Mal zu lesen, ließ den Kopf auf beiden Händen ruhen und behielt diese nachdenkende Stellung eine Zeitlang bei.

„Nur der Diebstahlsversuch macht mir zu schaffen," sprach er endlich bei sich selbst; „der Mord gehört allen Classen der Gesellschaft an, dieser Diebstahl aber! — nein, der ist und bleibt mir unerklärlich. Wohl mag ein reicher Mann aus Eifersucht, aus Rachsucht zum Mörder werden, nie aber wird er das aus Habsucht. Die Leidenschaft erzeugt den Mord, der Mangel den Diebstahl; hier ist die Leidenschaft vielleicht vorhanden, wo ist aber der Mangel? — Herr v. Aubian ist doch ein Mann

von Vermögen?“ fragte er endlich halblaut, zum Arzte sich wendend.

„Ja, wenn das leidige Spiel ihm noch etwas gelassen hat,“ gab dieser in gleichem Tone zurück.

„Ah! er ist ein Spieler?“ fragte der Magistrat.

„Ein etwas ruinirter Spieler, wie ich glaube,“ versetzte Herr Mallet; „man hat ihn zu Bordeaux an einem einzigen Abende zwölftausend Franken verlieren sehen.“

„Das gibt der Sache ein ganz anderes Aussehen,“ hob der königliche Procurator wieder an, auf den die Worte des Arztes einen lebhaften Eindruck hervorzubringen schienen; — „eben sagte ich so bei mir selbst, daß man keine Wirkung ohne Ursache annehmen dürfe; das Spiel aber ist eine solche Ursache. Sie kennen das Axiom:

Zuerst läßt man anführen sich,
Am End' betrügt man meisterlich.

Zuweilen treibt man es noch schlimmer. Hat man nicht gesehen, wie ein Graf Horn einen alten Wucherer umbrachte, um ihm sein Geld zu stehlen?“

„Sie geben unüberlegten Worten eine Deutung, welche meinem Sinn ganz und gar fern liegt,“ rief der Arzt in einem Tone des Vorwurfs.

„Das Deuten ist unser Geschäft,“ antwortete Herr Carigniez kalt. „Sie schließen von den Symptomen auf das Uebel; ich dagegen lasse mich von Indicien und Verdachtgründen leiten, um das Verbrechen und die Beweise festzustellen.“

Hier stand der königliche Procurator auf, trat zu Arthur, der während der ganzen Scene seine

feste und stumme Haltung bewahrt hatte, und sprach mit ernstvoller Höflichkeit zu ihm:

„Mein Herr, haben Sie über das Gehörte irgend eine Bemerkung zu machen?"

„Durchaus keine," antwortete der junge Mann mit einer Stimme, woraus eine vergeblich gedämpfte Aufregung sprach; „es geziemt mir nicht, die Anklage zu discutiren, deren Gegenstand ich bin, und den Irrthum des Herrn Gorsaz zu zerstreuen zu suchen. In meiner Erklärung habe ich die Wahrheit gesagt; es ist also vollkommen unnütz, daß ich auch nur ein Wort hinzufüge. Ich würde mich zu erniedrigen glauben, wenn ich meine Unschuld unter Betheuerungen behaupten wollte, da ja wohl hier niemand daran zweifelt."

Er warf einen ausdrucksvollen Blick auf das Bett des Greises, der auf diese Appellation des Angeklagten bloß mit einem Lächeln antwortete, woraus der Triumph eines unauslöschlichen Hasses und einer unversöhnlichen Rachsucht leuchtete.

„Er weiß Alles," sprach Arthur bei sich selbst, „und es wird nur mein Tod ihm genügen. Wohlan! sein Wunsch soll ihm gewährt werden, wenn ich, um mich zu retten, Lucien ins Verderben stürzen muß."

In diesem Augenblicke gingen zwei so eben von la Reole angekommene Gendarmen an dem Fenster vorüber, durch das sie einen neugierigen Blick warfen. Kaum hatte Bonnemain sie wahrgenommen, als er den instinctmäßigen Schrecken verspürte, welchen Agenten der öffentlichen Gewalt Verbre-

chern einflößen; v. Aubian aber runzelte die Brauen, und es zogen seine Lippen sich leicht zusammen.

„Sind diese Leute da, um sich meiner Person zu versichern?“ fragte er den königlichen Procurator mit erzwungener Ironie.

„Ich kann Ihnen einen Platz in meinem Wagen anbieten,“ gab der Magistrat zurück, dem die stolze Haltung des jungen Angeklagten in diesem Augenblicke eine Art unwillkürlicher Achtung abnöthigte.

„Werden sie uns begleiten?“ hob Arthur wieder an, den mehr die Schmach als die Gefahr seiner Lage drückte.

„Nein, wenn Sie mir Ihr Ehrenwort geben, daß Sie keinen Fluchtversuch machen wollen.“

Arthur lächelte verächtlich dazu und antwortete:

„Nur zweierlei Menschen gibt es, die fliehen — die Feigen und die, welche sich schuldig wissen. Ich gehöre zu keiner dieser zwei Classen. Sie können sich also auf mein Ehrenwort vollkommen verlassen. Und nun erlauben Sie mir, daß ich Sie noch um eine Gnade bitte.“

„Sprechen Sie, mein Herr!“ sagte der Magistrat.

„Gehen wir auf der Stelle von hier weg!“ versetzte v. Aubian, dem der Boden unter den Füßen brannte, da er fürchtete, es möchte Lucie durch ein unerwartetes Wiedererscheinen Zeuge einer für sie beide so bedrohlichen Scene werden.

„Ich stehe zu Ihren Diensten,“ antwortete der königliche Procurator, der eben sein Protocoll geschlossen hatte, und dessen Anwesenheit im Gorsaz'schen Hause hinfort unnütz erschien.

Auf ein Zeichen des Magistrats verließ Alles

das Zimmer. Die beiden Gendarmen warteten an der Thüre. Physionomiker durch Beruf, stellten sie sich geschickt auf die beiden Seiten Bonnemain's, dessen Gesicht sie zu gleicher Zeit hatte den Galgenvogel wittern lassen.

„Herr Magistrat," rief der Galeerenmensch, „sagen Sie doch diesen Herren, daß Sie sich in mir täuschen. Da meine Unschuld so klar ist, wie daß zwei Mal zwei vier macht, so hoffe ich, daß Sie mich in Freiheit setzen werden. Ich habe im Garten zu arbeiten; ich bin kein Mensch, der gern auf die faule Haut liegt und einen Taglohn nur so verscherzt."

„Die öffentliche Stimme beschuldigt Euch," versetzte Herr Carigniez, „und ich muß Euch vor der Hand in gefängliche Haft bringen. Liegen keine Beweise gegen Euch vor, so werdet Ihr in wenigen Tagen wieder auf freiem Fuße sein."

„Das nenne ich mir einmal eine Justiz!" sagte der frühere Bagnobewohner, als er v. Aubian neben dem königlichen Procurator im Wagen Platz nehmen sah; „der bekannte Mörder fährt in der Kutsche, während der Unschuldige zwischen zwei Gendarmen zu Fuß gehen darf. So helfen die Reichen einander stets auf Kosten des armen, geduldigen Volkes, das sich Alles gefallen lassen muß. Ihr Leute, hättet ihr Blut in den Adern, so würdet ihr keinen eurer Brüder ins Gefängniß schleppen lassen."

„Du hast hier weder Brüder noch Vetter, — hörst du, Bursche, der du Andern die Uhren so geschickt aus der Tasche heraus- und dann wieder in

dieselbe hineinzupracticiren verstehst?“ schrie Piquet mit höhnischer Miene ihm zu.

„Es lebe die Republik! Nieder mit den Jesuiten!“ brüllte Bonnemain, der, um das Volk für sich zu gewinnen, ihm nach einander die zwei ungeheuersten Provocationen hinwarf, die er sich denken konnte.

Aber keiner Seele fiel es ein, sich zu rühren; es ließen sich sogar einige Hohnschreie vernehmen, und gezwungen, mit seinen neuen Wächtern sich in Bewegung zu setzen, konnte der Exgaleerenmann die Ueberzeugung sich verschaffen, daß sein Schicksal bei seinen früheren Genossen nur wenig Sympathie erregte.

„Aber es wäre auch gar zu hübsch gewesen, wenn man mich alsbald wieder freigelassen hätte,“ sagte er nun mit gezwungener Resignation bei sich selbst; „wenn nur der Alte, der bis jetzt ein so guter Kerl gewesen, über Nacht nicht anderes Sinnes wird!“

Der Abgang der beiden Angeschuldigten hatte unter den vor dem Hause versammelten Bauern eine Bewegung hervorgerufen, deren Lärm bis zu Luciens Zimmer drang. Ueber die Schreie, die sie hörte, fast erschreckend, trat die junge Frau ans Fenster, und sah da, wie Arthur eben in den Wagen des königlichen Procurators stieg.

„Wohin geht denn Herr v. Aubian? fragte sie unwillkürlich den Arzt, der seit einer Weile bei ihr war.

„Wahrscheinlich ins Gefängniß,“ antwortete Herr Mallet, sie fest anschauend.

„Ins Gefängniß!“ wiederholte Lucie.

„Ist Ihnen denn nicht bekannt, daß er es ist, der Herrn Gorsaz hat ermorden wollen? Ihr Gatte hat ihn ganz bestimmt erkannt.“

Anstatt zu antworten, schaute die arme Frau dumm umher; plötzlich schloß sie erblassend die Augen und sank dem Arzte in die Arme, der auf diese Krise sich gefaßt gemacht zu haben schien; denn ohne alle und jede Aufregung trug er sie auf ein nahestehendes Canapee und ließ ihr die Hülfe angedeihen, deren sie benöthigt war.

„Herr Pfarrer,“ sprach er zu dem alten Priester, der in diesem Augenblicke hereintrat, „es hat diese Frau nun zwei Beichtiger.“

V.

Länger als sechs Wochen hatte Doctor Mallet im Gorsaz'schen Hause zwei Kranke, anstatt eines einzigen, zu behandeln. Nach Verfluß von einigen Tagen war Luciens Zustand beunruhigender erschienen als derjenige des Greises, dem eine nicht befriedigte Leidenschaft eine Energie lieh, welche sowohl über die Schwäche des Alters als über die Wunden, wie schwer diese auch sein mochten, siegte. Während der an seiner Ehre verletzte Ehemann sich mit aller Macht an das Leben anklammerte, aus dem er nicht scheiden wollte, so lange er sich nur halb gerächt wußte, schien die von düsterer Verzweiflung ergriffene junge Frau selbst einem frühen,

unwillkommenen Tode entgegenzugehen. Als der Arzt sie jeden Tag schwächer, aufgeregter und das Opfer eines Fiebers werden sah, das, nachdem es den Körper erschöpft, das Hirn anzugreifen und daselbst vielleicht das Geisteslicht auszulöschen drohte, bedauerte er mehr denn ein Mal die harte Probe, wozu er gegriffen in der Absicht, seine Behandlung zu einer wirksameren zu machen, und zu welchem Zwecke er sich vorher die Ueberzeugung verschaffte, auf welchen Punkt dieselbe concentrirt werden mußte. Allmählig indessen siegten seine beharrlichen Anstrengungen über ein Uebel, dessen Wurzeln bei Luciens Alter der Wissenschaft einen minder hartnäckigen Widerstand entgegensetzten. Noch ehe das Fieber seine Verheerungen bis ins Heiligthum der Seele getragen, erlosch es, gleichwie eine Feuersbrunst, nachdem sie eine Menge Häuser verzehrt, an der Schwelle eines Tempels erlischt. Die junge Frau erlangte nach und nach ihre Kräfte wieder und behielt ihren Verstand -- ein Triumph der Wissenschaft, der in diesem Falle traurig genug war; denn mit dem Verstande hätte Lucie vielleicht auch das Gefühl ihres Unglücks verloren.

Seit dem Tage des Attentats hatten Herr und Frau Gorsaz sich nicht mehr gesehen. Von einander getrennt, nur durch einen gemeinsamen, für beide gleich grausamen Gedanken verbunden, hatten sie während ihrer langen und peinlichen Nachtwachen Alles erschöpft, was der Kelch der Ehe an vergifteter Hefe enthält, wenn die beiden Gatten nicht für einander passen. Herr Gorsaz war zuerst im Stande, das strenge ärztliche Verbot,

wornach er die Schwelle seines Zimmers nicht überschreiten sollte, zu mißachten. Eines Abends ging er, eine augenblickliche Abwesenheit seines Wärters benützend, wenn auch nur mit vieler Mühe in Luciens Zimmer hinauf. Mit einer gebieterischen Geberde schickte er das über eine so unerwartete Erscheinung erschrockene Kammermädchen weg und blieb eine Weile unbeweglich auf der Thürschwelle stehen. Lucie saß oder lag vielmehr auf einer Chaise-Longue am Kamin. Beim Anblick ihres Mannes rührte sie sich nicht, sprach nicht und ließ die Augen auf ihm haften mit einem Ausdrucke des Abscheues, nicht aber des Schreckens.

Eine Zeit lang blickten die beiden Eheleute einander an, ohne das Schweigen zu brechen; mit einer unheimlichen Gier studirten sie die Verheerungen, welche, seit ihrer Trennung, Krankheit und Kummer bei ihnen angerichtet hatten. Der Greis fand die junge Frau, die er kaum noch so frisch und kräftig gesehen, verwelkt und ohne alle Farbe. Was Lucie betrifft, so entdeckte sie auf der Stirn ihres Mannes gar viele neue Runzeln; bald aber sah sie von ihm nur noch die Augen, woraus eine unversöhnliche Leidenschaft ihre Blitze schoß.

„Ich muß wohl zu dir heraufkommen, da du nicht hinunterkommst,“ hob Herr Corsaz, an der andern Ecke des Kamins Platz nehmend, an.

„Man hat dir doch aber gewiß gesagt, daß ich selbst krank sei!“ versetzte Lucie mit schwacher Stimme.

„Sonst wärest du nicht von meiner Seite gewichen; oh! daran zweifle ich keinen Augenblick,“ sprach der Greis mit einem bitteren Lächeln; „ja, ja,

ich sehe, daß du krank gewesen bist. Du hast dich dergestalt verändert, daß ich beim Hereintreten Mühe hatte, dich zu erkennen. Wie es scheint, so hast du viel ausgestanden?"

„Viel," antwortete die junge Frau, einen Seufzer unterdrückend.

„Ausgestanden, in deinem Alter! Nicht wahr, es kommt dir das höchst ungerecht vor?" hob Herr Gorsaz mit ironischem Mitleid wieder an; „das ist gut genug für mich, der ich zu lange gelebt und nur noch für das Grab Werth habe. Du aber — in der Blüthe der Jugend — leider! Ja, ja, ich begreife, wie ein so seltsames Geschick dich überrascht und dich murren läßt. Alle Schmerzen waren für mich, alle Freuden und Genüsse für dich. Was sind auch einige Tropfen eines von nun an unnützen Blutes gegen die bitteren Perlen, wovon ich in deinen Augen Spuren gewahre? Ohne Zweifel bin ich ein rechter Egoist gewesen. Ich hätte deine Thränen mit den meinigen weinen sollen; so hätte sich der Glanz deiner Schönheit nicht getrübt, und was hätte mir ein Kummer mehr ausgemacht?

Es ließ der Greis den Kopf auf die Brust herabsinken, und eine Weile blieb er stumm. Endlich fortfahrend und seine Frau scharf anschauend:

„Du antwortest nicht?" sagte er.

„Du hast mich ja nichts gefragt," entgegnete Lucie düster.

„Du hast Recht. Mein Kopf ist jetzt so schwach, daß ich schon nach einer Minute nicht mehr weiß, was ich gesagt, wenn ich nicht Dinge gesagt zu haben glaube, welche nur in meinem Kopfe exi-

stiren. Was wollte ich dich doch nur fragen? Ah! jetzt habe ich es," fuhr er fort, nachdem er sich den Schein gegeben, als suche er in seinem Gedächtnisse; „glaubst du stark genug zu sein, um eine kurze Reise aushalten zu können?"

„Was für eine Reise?" fragte die junge Frau mit einer geheimen Unruhe.

„Die Reise nach Bordeaux. Du siehst, es handelt sich um nichts weiter als um eine Spazierfahrt."

„Und was wollen wir zu Bordeaux thun?" hob sie mit veränderter Stimme wieder an.

„Müssen wir nicht bei Eröffnung der Assisen dort sein?" antwortete Herr Gorsaz mit affectirter Kaltblütigkeit . . . . „Vor einigen Tagen habe ich eine doppelte Vorladung erhalten, eine für dich und eine für mich. Man richtet diesen Menschen, und da müssen wir sagen, was wir wissen."

Hier stand Lucie auf und fiel ihrem Manne, dessen Hände sie krampfhaft erfaßte, zu Füßen.

„Ich bin schuldig," sprach sie in einem Tone, dem die Verzweiflung eine unaussprechliche Macht verlieh; „ich habe mein Gelübde verletzt; ich habe meine Pflichten vergessen; ich habe dich hintergangen und bin dir untreu gewesen; ich bin eine Unglückliche, die keine Verzeihung verdient. Ich erwarte von dir weder Gnade, noch Mitleid, noch Barmherzigkeit. Du kannst mich mit Füßen treten, ich werde keine Klage hören lassen; du kannst mich umbringen, ich werde mich nicht vertheidigen; für mich selbst verlange ich nichts, will ich nichts."

„Für wen bittest du denn, und was willst du?" antwortete der Greis rauh.

„Was ich will," rief sie mit verdoppelter Energie, „das ist, daß du nicht einen Andern, der weit minder strafbar ist als ich, die Strafe meiner Schuld tragen lassest. Ich will, daß du eine Erklärung, die weit grausamer als ein Mord ist, zurücknehmest; denn der Dolch nimmt bloß das Leben, während das Schaffot Leben und Ehre tödtet. Warum klagst du mich nicht an, wenn du Blut brauchst? Es gibt ja Frauen, die ihre Männer umbringen. Warum sollte ich nicht eine dieser Frauen gewesen sein? Klag' mich an, ich werde Alles zugeben; du wirst von einer Verbrecherin befreit werden, welche dir Abscheu einflößt, wogegen dann ein Unschuldiger am Leben bleibt."

„Das ist recht heroisch," erwiderte Herr Gorsaz mit impassibler Ironie; „aber ich habe eine zu gute Meinung von ihm, als daß ich glauben möchte, er wolle sein Leben auf Kosten des deinigen erhalten. Als Angebeteter ist es nun einmal seine Pflicht, sich zum Tode verurtheilen zu lassen, ohne zu mucksen, und daß er das thut, weiß ich gewiß."

„Ja, das wird er thun," wiederholte Lucie, ihren Gatten stolz anblickend; „du aber, der du selbst dem Tode so nahe bist, wirst du es über dich gewinnen können, einen Mord zu begehen? Du glaubst also an keinen Gott?"

„Hat Herr von Aubian dich an einen glauben gelehrt?" lautete die Gegenfrage des Greises.

„Ja, du hast Recht. Wähle du nur die grausamsten Worte, durchbohre mir das Herz, und räche dich; nur laß deine Rache auf mich allein fallen."

„Wo bliebe da die Gerechtigkeit? Welches Privilegium will der schuldigste Theil ansprechen, um straffrei auszugehen? Nein, nein, für dich die Thränen, für ihn der Tod!"

„Der Tod!"

„Vielleicht die Galeeren. Oh! man muß nicht allzu schwarz sehen."

„Aber er ist ja unschuldig!"

„Unschuldig!" wiederholte Herr Gorsaz aufstehend, während er mit einem ungestümen Stoß seine Frau aus der flehenden Stellung aufriß, die sie angenommen hatte. „Nach deiner Ansicht gäbe es keine Verbrecher als die Mörder, welche Einem den Dolch in die Brust stoßen. Glaubst du denn, es habe die Seele nicht ebenso gut Blut als der Leib? Den Preis dieses meines Seelenbluts nun muß ich haben; denn es ist dasselbe bis auf den letzten Tropfen vergossen worden. Du begreifst also nicht, Lucie, daß ich dich liebte? Daß du meine letzte, meine einzige Wonne auf dieser Erde warst? Und nun soll ich noch verzeihen? Nimmermehr, nein, nimmermehr."

Mit einer Geberde, die etwas Unerbittliches hatte, stieß er die junge Frau zurück, die nachdenksam und mit düsterer Miene einige Schritte von ihm stehen blieb.

In diesem Augenblicke trat Doctor Mallet ins Zimmer.

„Es ist ein gutes Zeichen, wenn der Kranke anfängt, seinem Arzte nicht mehr zu gehorchen," sprach er mit einer guten Laune, die durchaus erkünstelt war. „Gleichwohl, Herr Gorsaz, müssen

Sie mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß es recht unvorsichtig von Ihnen ist, Ihr Zimmer zu verlassen."

„Ich muß doch einmal mich daran gewöhnen!" antwortete der Greis. „In etwa vierzehn Tagen habe ich eine Reise zu machen, die sich schlechterdings nicht aufschieben läßt."

„Ach! ja," erwiderte der Arzt, indem er Lucien verstohlen anschaute; „— wegen des Prozesses, der zu Bordeaux zur Verhandlung kommt. Wir machen die Reise zusammen, denn auch ich bin vorgeladen, obgleich ich nicht viel zu sagen habe... Geht Madame Gorsaz auch mit?"

„Bei dem Zustande, in dem sie sich befindet," antwortete Herr Gorsaz ruhig, „möchte das unvorsichtig, vielleicht sogar lebensgefährlich sein. Sie sind unser Arzt; Sie werden mir also ohne Zweifel auch ein Zeugniß nicht versagen, das ich dem Präsidenten des Schwurgerichtshofs vorlegen kann."

„Wir wollen sehen, was wir da thun können," sprach Herr Mallet mit einem zweideutigen Lächeln. „Madame Gorsaz ist, Gott sei Dank, auf dem Wege der Besserung, und weit entfernt, daß ein kleiner Ausflug irgend welche Gefahr darböte, wird ein solcher ihr vielmehr heilsam sein. Doch wir werden diesen Punkt erst entscheiden, wenn der Augenblick gekommen ist. Einstweilen biete ich Ihnen meinen Arm an, lieber Patient, wenn es Ihnen gefällig ist, in Ihr Zimmer wieder hinabzugehen. Madame ist heute schon zu lange auf; sie ist müde und bedarf der Ruhe."

Ohne eine Bemerkung zu wagen, stützte sich

Herr Gorsaz auf den Arm des Arztes und verabschiedete sich mit geheuchelter Innigkeit von seiner Frau. Es verließen die beiden Männer ein Zimmer, in das nach einer halben Stunde Herr Mallet allein wieder trat.

„Herr Doctor, ich gehe nach Bordeaux — ich kann nicht anders," sprach Lucie, welche seine Rückkunft erwartet zu haben schien, kurz zu ihm.

„Ich dachte mir es, doch wollte ich meiner Sache gewiß sein," antwortete der Arzt und lächelte dabei traurig.

„Sie stellen hoffentlich das Zeugniß, das man von Ihnen verlangt, nicht aus," hob sie in zugleich gebieterischem und flehendem Tone wieder an.

„Ich könnte es nicht ausstellen, ohne meinem Gewissen zu lügen. Sie sind wirklich so weit hergestellt, daß Sie die Strapazen einer so kleinen Reise aushalten können. Aber nicht die Reise fürchte ich, sondern den Aufenthalt."

Lucie ging rasch auf den Arzt zu und schloß ihm mit einer Hand den Mund.

„Ums Himmels willen, kein Wort mehr!" sprach sie. „Was Sie immer gesehen, gehört oder geahnt — denn ohne Zweifel habe ich in meinen Fieberanfällen Vieles gesagt —, was Sie immer jetzt wissen mögen, sagen Sie mir nichts davon. Bemitleiden Sie eine Unglückliche; dienen Sie mir, ohne mich zum Erröthen zu zwingen. Darf ich auf Sie zählen?"

„Wie auf einen Vater," antwortete Herr Mallet gerührt. Zugleich preßte er gegen seine Lippen die Hand, welche Lucie darauf gelegt hatte.

VI.

Im ganzen Gironde-Departement hatte das Attentat, dessen Opfer Herr Gorsaz geworden, einen Eindruck hervorgebracht, dem die gräßlichsten, seit mehreren Jahren vorgekommenen Katastrophen nichts Aehnliches an die Seite zu stellen hatten. Das Alter und die Vermögensumstände des Opfers; das Ansehen, dessen es im Lande genoß; der seltsame Contrast der beiden Angeklagten, wovon der eine, ein feingebildeter Weltmann, mit den besten Familien der Guienne verwandt und schon durch die Extravaganzen einer ausschweifenden Jugend bekannt, der andere aber ein kaum aus dem Bagno gekommener Galeerensclave war — wie schon im ersten Verhör constatirt wurde —; endlich die Krankheit der Frau Gorsaz, die man allgemein einer ehelichen Liebe zuschrieb, welche um so verdienstlicher erschien, je älter ihr Gegenstand war: alle diese Umstände, über denen noch eine geheimnißvolle Ungewißheit schwebte, hatten die allgemeine Neugierde in höchstem Grade erregt. Alle Welt verlangte es, den Schlüssel zu diesem blutigen Räthsel zu erhalten. Die Angeklagten hauptsächlich waren der tagtägliche Gegenstand zahlloser Conjecturen, Erklärungen, Discussionen, ja sogar Wetten geworden, bei denen auf beiden Seiten gleich hartnäckig beharrt wurde. Die Einen wollten an Arthur's Schuld gar nicht glauben. Zu dieser Partei gehörten fast alle Frauen, die nöthigen Falls begriffen hätten, daß ein ihrer Theilnahme

würdiger Mann ein poetisches Verbrechen verüben könne, die Wahrscheinlichkeit einer gemeinen Frevelthat aber schlechterdings nicht zuzugeben vermochten.

„Das ist wahrlich odiös," sagten zu Bordeaux die Modedamen; „Herr v. Aubian, mit dem wir letzten Winter noch getanzt, soll an einem Greise zum Mörder geworden sein! Ein junger Mann von guten Manieren, voll Welt und Geist, der nebenbei ein wirklich spanisches Gesicht hat! Der — der soll es versucht haben, einen Menschen umzubringen, um ihm seine Börse zu stehlen! Pfui! pfui!"

Hätte man Arthur beschuldigt, daß er Herrn Gorsaz die Dolchstiche in irgend einer heroischen Absicht gegeben — wie zum Beispiel in der Absicht, seine Frau zu kapern —, so wäre die Sache bei aller ihrer Gräßlichkeit als möglich erschienen; romaneske Seelen hätten sogar einem Verbrechen, das durch die Leidenschaft also geadelt gewesen wäre, einiges Mitleid nicht versagt. Aber einem Menschen ein Messer ins Herz stoßen, um dann in dessen Taschen herumzustören, das sei die Sache eines Galeerenvogels, nicht aber eines Cavaliers. Also argumentirte der weibliche Verstand, der, wie gewöhnlich, so ziemlich das Richtige traf.

Andererseits mangelte es Bonnemain nicht an offiziösen Vertheidigern. Erstlich hatte er für sich die untersten Volksclassen, die, der Aristokratie von Natur abgeneigt, gern für den mindest hoch stehenden unter zwei Angeklagten verschiedenen Standes Partei zu ergreifen lieben. Sodann kamen die

Menschenfreunde, die Philanthropen von Beruf, die Negeremancipationsfreunde, sowie alle jene Individuen, welche mit der Zukunft der Nationen und dem socialen Fortschritt sich beschäftigen — ein Völklein, reich an fühlenden Seelen, denen ein Mensch, sobald er aus dem Bagno kommt, ein ungeheuer interessantes und schätzbares Wesen wird, während sie ihn, so lange er einfach unschuldig ist, gründlich verachten. Die Leute dieses Schlags genirten sich gar nicht, die Ansicht, welche v. Aubian zu rechtfertigen suchte und an die beklagenswerthen Antecedentien seines Mitangeklagten erinnerte, als ein frivoles und sogar barbarisches Vorurtheil zu behandeln; sie erwarteten mit noch größerer Ungeduld als die Andern den Ausgang des Prozesses, und hofften, daß sie durch die Freisprechung Bonnemain's einen neuen, willkommenen Text zu ihren Predigten gegen die Vorurtheile finden würden, welche in den Unglücklichen, deren sittliche Erziehung das Bagno vollendet hat, einen Gegenstand legitimen Verdachts zu erblicken wagen.

Neben diesen zwei Ansichten hatte sich eine dritte gebildet — wir meinen die der Unparteiischen, welche, um es jedermann recht zu machen, die beiden Angeklagten für gleich schuldig hielten und, indem sie die Mitschuld für unzweifelhaft erklärten, dem Ausspruche der Jury vorgriffen. Diese dritte Partei verwirrte so die Sache nur noch mehr, anstatt die Schwierigkeit zu lösen.

Während das begangene Verbrechen und der erwartete Urtheilsspruch in solcher Weise, auf zwanzig Stunden in der Runde, jedermann dies- und

jenseits der Garonne beschäftigten, ging die richterliche Untersuchung mit jener Thätigkeit vor sich, welche eine so wichtige Sache und die nahe Eröffnung der Assisen erheischten. Die Einzelheiten dieser Untersuchung schienen geeignet, vor Gericht derjenigen Ansicht zum Siege zu verhelfen, welche den Exgaleerensträfling auf Kosten des Liebhabers freisprach. In ihren vielfachen Verhören beharrten die Angeklagten gegenseitig auf dem System absoluter Abläugnung, hinter welches sie sich von Anfang an verschanzt hatten; so günstig aber für den früheren Galeerensträfling die im Lauf der Procedur enthüllten neuen Thatsachen schienen, so schwer belasteten sie Arthur. Den Letzteren ausgenommen, der nichts sagen wollte, hatte niemand Bonnemain im Augenblicke des Attentats gesehen. Bei Tagesanbruch auf dem nach Bordeaux führenden Wege festgenommen, war es ihm ein Leichtes gewesen, diese zu so früher Stunde unternommene Wanderung zu erklären. Da er — so hatte er gesagt — befürchtet, es möchten seine Cameraden seine wahre Lage entdeckt haben, so habe er der Justiz nicht ausgeliefert und wegen Ueberschreitung des Eingrenzungsorts bestraft werden wollen. Einer Arretirung habe er aus dem Wege gehen wollen; darum habe er den Entschluß gefaßt, die Gegend zu verlassen, und zwar mitten in der Nacht, damit sein Weggehen nicht bemerkt werden möchte. Die bei ihm gefundenen Goldstücke seien die Frucht seiner Ersparnisse, und was diese letztere Behauptung nicht als unwahrscheinlich erscheinen ließ, war der Umstand, daß die Summe keine allzu große war. Zudem hatte man an sei-

nen Kleidern keine Blutspuren wahrgenommen, sei es nun, daß er in der zwischen dem Verbrechen und der Verhaftung liegenden Zeit sich der Kleidungsstücke entledigt hatte, die ihn hätten compromittiren können, sei es, daß er bei Verübung der schwarzen That die nöthige Kaltblütigkeit bewahrt hatte, um jede verrätherische Spur von sich fern zu halten. Endlich hatte man auch bei genauer Untersuchung seine Hände durchaus sauber gefunden, ohne daß diese frisch gewaschen schienen. Der schlaue Exgaleerensträfling hatte durchaus keinen Grund zu einem Verdacht geben wollen, der unfehlbar erregt worden wäre durch eine außergewöhnliche Reinlichkeit — eine Reinlichkeit, die mit der der andern ländlichen Arbeiter, von denen man ja weiß, wie sehr sie das Wasser zum Behuf des Waschens sparen, einen Contrast gebildet hätte. In Folge eines scharfsinnigen Raffinements, das ihn jeder unklugen Reinigung entheben mußte, hatte er bei seinem Mordwerk Handschuhe angehabt. Was das Messer betrifft, dessen er sich dabei bedient, so hatte es kein Zeuge früher in den Händen des Exbagnogefangenen gesehen, und ohne Zweifel wäre dieser, ohne den Umstand einer früheren Verurtheilung, sofort wegen mangelnder Beweise wieder in Freiheit gesetzt worden.

Während Bonnemain's Unschuld bei jedem neuen Verhör unzweifelhafter schien, sah Arthur die ihn gravirenden Anklagen sich mehr und mehr häufen — Anklagen, die im Nothfall hingereicht hätten, um an seine Schuld glauben zu lassen, selbst wenn die furchtbare Aussage des Herrn Gorsaz nicht vor-

ausgegangen wäre. Daß das Messer ihm gehöre, konnte allerdings nicht bewiesen werden; allein sah man auch hievon ab, so blieben doch noch andere Indicien übrig, die für ihn gravirend genug waren. Die Strickleiter wurde von einem Seiler von la Reole als die erkannt, welche er einige Monate zuvor an Herrn v. Aubian verkauft hatte. Aus dieser Thatsache ging hervor, daß Arthur's Eindringen in den Park vorher überlegt und keineswegs zufällig war. Ferner wurde bewiesen, daß Herrn Gorsaz im Laufe des Sommers etliche zwanzig tausend Franken zu Bordeaux heimgezahlt worden waren — eine Summe, für die er sich alsbald hatte Gold geben lassen, sowie daß Herr v. Aubian, welcher der Reisegefährte des Greises gewesen, von diesen beiden Thatsachen Kenntniß gehabt hatte. Indem man das frühere Leben des Angeklagten untersuchte, constatirte man leicht, daß er seit mehreren Jahren bedeutende Summen im Spiele verloren und Schulden gemacht, zu deren Bezahlung das Vermögen, welches er von seinen Eltern geerbt, unzureichend schien. Bei der richterlichen Haussuchung hatte man bei ihm nur wenig Geld vorgefunden. Aus allen diesen geschickt gruppirten und durch ihre Zusammenstellung gegenseitig ins Licht gestellten Umständen zogen die in den subtilen Deductionen der gerichtlichen Logik bewanderten Leute unschwer einen peremtorischen Schluß. In ihren Augen hatte Arthur v. Aubian, da er sich durch das Spiel zu Grunde gerichtet und kein Geld mehr geliehen bekommen konnte, sich entschlossen, einen Diebstahl auszuführen, den der Zufall zu einem

Morde umgestaltet hatte. Die Nachsichtigsten waren noch diejenigen, welche der letzteren Vermuthung Raum gaben; was die Drakone unter den das öffentliche Ministerium bildenden Männern betrifft, so schien ihnen der Vorbedacht sowohl beim Morde als beim geringeren Verbrechen erwiesen.

So stand die Sache, und so war die öffentliche Meinung, als am Hauptorte des Departements die Assisen endlich eröffnet wurden. Einige Tage zuvor waren die Angeklagten aus dem Gefängniß von la Reole ins Centralgefängniß von Bordeaux gebracht worden. Bald darauf kamen in der eben genannten Stadt auch die Zeugen an, und unter diesen in erster Reihe Herr Gorsaz mit seiner Frau. Als die letzte Scene eines Drama's, das seit zwei Monaten alle Geister beschäftigte, herannahte, steigerte sich die allgemeine Neugierde bis zur Angst. Die Reihen von Arthur's Vertheidigern hatten sich in Folge der Enthüllungen, welche die Voruntersuchung gebracht, gelichtet; nur die Frauen allein blieben ihm so ziemlich treu; je mehr er gravirt schien, mit um so größerer Beharrlichkeit nahmen sie für ihn Partei.

„Was sollen alle diese Chicanen?" pflegten die eifrigsten unter seinen Vertheidigerinnen zu sagen; „man hat ihn im Ecarté und im Bouillottespiel Geld verlieren sehen. Was beweist dieß? nur so viel, daß er im Spiel kein Glück hat. Er hat Schulden: wie sollte dem anders sein, wenn man in der feinen Welt lebt und kein Vermögen hat? Endlich scheint es auch, daß er zuweilen einer Strickleiter sich bediente: das große Verbrechen! Ach, wie

ist der junge Mann doch zu bemitleiden, und welch' schweres Unrecht thut man ihm!"

Die Strickleiter insbesondere hatte mächtig dazu beigetragen, daß im Herzen von Arthur's Vertheidigerinnen die Theilnahme, welche er gleich Anfangs dort gefunden, sich ungeschwächt erhielt. Selbst im Schooße des königlichen Gerichtshofes sprach eine Partei sich für ihn aus.

„Wenn du gegen ihn auf eine Strafe anträgst, so werde ich dir es in meinem Leben nicht mehr verzeihen," sprach zu ihrem Gatten die Frau des General-Advokaten, der die Anklage aufrecht zu halten hatte.

„Ganz gewiß werde ich gegen ihn auf eine Strafe antragen," antwortete der Magistrat; „denn ich bin so fest von seiner Schuld überzeugt, als wenn ich ihn sein Verbrechen hätte begehen sehen."

„Und ich könnte es nicht glauben, selbst wenn ich es gesehen hätte."

„Es ist ein Glück für die gesellschaftliche Ordnung, daß es dem Weibervolk unmöglich gemacht ist, als Geschworene zu sitzen," hob der General-Advokat achselzuckend wieder an; „sonst wäre es wahrlich unmöglich, einen Verbrecher zur Strafe zu ziehen, der fünfundzwanzig wäre und dabei Locken, sowie einen gut gemachten Rock trüge."

In Uebereinstimmung mit jenem Gradationsgesetze, das so natürlich scheint, daß man es selbst bei den ernstesten Sachen beobachtet, war der Gorsaz'sche Prozeß für den Schluß der Session aufgespart worden. Die qualificirten Diebstähle, die Vergehen gegen die Sittlichkeit, die Fälschungen,

die Todtschläge ohne Vorbedacht, nebst den anderen gemeinen Vergehen, worauf höchstens Galeerenstrafe stand, waren vorher abgeurtheilt worden, ohne daß außer den Mitgliedern des Assisenhofs und den Personen, welche sich ein Geschäft daraus machen, die Gerichtssäle zu besuchen, auch nur eine Seele sich dafür interessirt hatte; als aber der Tag erschien, wo die Angeklagten, deren Name in Aller Mund war, gerichtet werden sollten, da war der Saal viel zu klein für die Menge, die schon am frühen Morgen sich an den Thüren drängte. Die numerirten Sitze nahmen fast ganz den Raum ein, der sonst für das gewöhnliche Publicum reservirt geblieben war. Sehr viele junge Männer, welche mit Arthur auf vertraulichem Fuß gelebt hatten, waren höchst begierig, ihn auf dem Armensünderstühlchen figuriren zu sehen. Diese trefflichen Freunde, welche theils aus Gunst, theils im Advokaten-Gewand im sogenannten privilegirten Kreise Zutritt erhalten, warfen sich geräuschvoll auf die Advocatenbänke hinter dem Tribunal, sowie auf alle Plätze, die noch unbesetzt waren. In Folge einer galanten Aufmerksamkeit des Präsidenten war der innere Theil des Prätoriums ausschließlich für die der guten Gesellschaft angehörenden Damen reservirt worden, welche geschäftig, und nach Art eines Bienenschwarmes summend, sich dort anhäuften. Am Abend vorher hatten die meisten von ihnen ihre Sträuße dramatisch zu den Füßen von Fräulein Taglioni niedergeworfen, die eben zu Bordeaux Gastrollen gab; in diesem Augenblicke bereiteten sie sich — das Gesicht halb durch ihren Hutschleier

verdeckt (im Assisensaal ist der Schleier von der Etikette nicht minder geboten als im Theater der Blumenstrauß), die Taschen mit Essigfläschchen vollgepfropft und das Taschentuch zum Empfang der Thränen in der Hand haltend — durch ein Schweigen, das gar viel zu wünschen übrig ließ, auf Emotionen vor, welche pathetischer waren als die von der Sylphide gebotenen Genüsse.

Der gleichzeitige Eintritt des Hofes und der Angeklagten erregte in diesem glänzenden Auditorium eine jener Bewegungen, welche an die Phänomene der Elektrizität erinnern. Die gesammte Versammlung erhob sich, wie wenn sie nur eine Person gewesen wäre, und plötzlich stellte es sich heraus, daß das Weibervolk größer geworden war als das Männervolk; denn alle, selbst die schüchternsten Frauenzimmer waren auf ihre Stühle gestiegen. Derjenige Theil des Publicums, welcher die hintersten Bank-Reihen inne hatte, reclamirte durch energische Schreie wider diese Wand von Hüten und Shawls, die ihm in einem so interessanten Augenblicke ein lange und sehnsuchtsvoll erwartetes Schauspiel entzog. Es verging erst einige Zeit, bevor es den Gerichtsdienern gelang, Ordnung und Stille wiederherzustellen; endlich aber gefiel es dem weiblichen Theile des Auditoriums, sich zu setzen, und es sank die Hut und Federn tragende Gruppe in sich zusammen, gleichwie die Meereswogen sich abplatten, nachdem der Sturm, der sie aufgepeitscht, sich gelegt.

Doch bleiben alle Augen gierig auf die Angeklagten geheftet, welche, um dem Grundsatze der

Gleichheit der Menschen vor dem Gesetze Genüge zu leisten, sich neben einander hatten setzen müssen — das heißt, der Edelmann neben den früheren Galeerensträfling. Dieselbe ignominiöse Bank hatte die Beiden aufgenommen. Eine zwei Monate lange Haft, deren Schlußpunkt das Schaffot bilden konnte, hatte auf Arthur's Gesichtszügen sichtbare und tiefe Spuren zurückgelassen. Der junge Elegant, der im verflossenen Winter in den glänzendsten Salons der Stadt Bordeaux ein Glück gemacht, das er seinem guten Aussehen ebenso sehr als seinem Geiste verdankte, zeigte sich den Genossen seiner besseren Tage blaß, abgemagert, entstellt und mit dem Gepräge eines Verhängnisses im Gesicht, dessen Entsetzlichkeit er zu begreifen schien, während er ihm sich unterwarf. Schien aber auch seine Stirn entfärbt und sein Auge der Flamme bar, welche die Damenwelt darin zuweilen wahrgenommen, so hatte doch seine Haltung nichts von ihrer Festigkeit und ihrem Adel eingebüßt. Ohne auf den Menschen, an den er sich gekettet sah, auch nur einen Blick zu werfen, und ohne das Mund und Augen aufsperrende Auditorium, das er um sich her lärmen und zischen hörte gleich einer Meute, welche ein Stück Wild umsteht, eines Blickes zu würdigen, wechselte er mit seinem Vertheidiger, dessen Freundschaft und Ergebenheit ihm seit langer Zeit gesichert waren, einige Worte; sodann nahm er mit ruhiger Miene Platz und blieb, eine ernste und impassible Haltung bewahrend, scheinbar gegen Alles, was vor sich gehen sollte, vollkommen gleichgültig.

„Meiner Treu! Der schöne v. Aubian verdient

seinen Beinamen jetzt kaum mehr," sagte zu einem Nachbar ein junger Mann, der selbst hohe Ansprüche auf Schönheit machte.

„Dem armen Kerl muß es nicht recht wohl bei der Sache sein," gab der Nachbar zurück, der ein Duzfreund v. Aubian's gewesen war; „mag er schuldig sein oder nicht, seine Verurtheilung würde mich betrüben. Welcher Einfall aber auch, den guten Alten liefern zu wollen! Standen ihm doch tausend andere Mittel zu Gebot, sich Geld zu verschaffen!"

„Welche Mittel denn?"

„Unter den Frauen, die wir hier sehen, wäre auch nicht eine so grausam gewesen, einem Darlehensgesuche eine abschlägige Antwort entgegenzusetzen."

„Bah! die Weiber schenken wohl, leihen aber nicht," sprach in sentenziösem Tone ein Dritter.

„Kommt das nicht auf das Gleiche heraus?"

„Was mich betrifft," meinte der erste Gegenredner mit prüder Miene, „so möchte ich — Infamie um Infamie — ebenso gern stehlen."

„Ist Frau von Chamesson hier?" fragte ihn Arthur's alter Freund, der dem hübschen Jüngling den Namen dieser reichen, aber schon ziemlich alten Frau unversehens hinwarf und ihm so den Mund schloß.

Bevor Bonnemain vor den Geschworenen erschien, hatte er, in Würdigung des Einflusses, den die Physiognomie eines Angeklagten oft auf sie hervorbringt, alle Toilettenkünste aufgeboten, welche mit seinem Aeußern und seinem Stande sich irgend in Einklang bringen ließen. Dank den zehn Louisd'or, die er von Gorsaz bekommen, neu gekleidet, frisch rasirt, mit bescheidenem und gewöhnlich gesenktem Blick, die Hände auf den Knien, saß er

auf seiner Bank so gutmüthig und so ehrerbietig da, daß mehr denn ein Zuschauer, wenn er sich diesen neuen Ambrosius von Lamela ansah, sich nicht enthalten konnte, zu seinem Nachbar zu sagen:

„Kann das ein früherer Galeerensträfling sein? Wahrhaftig, auf sein Gesicht hin gäbe man ihm das Nachtmahl, ohne daß er erst zu beichten brauchte."

Die Bildung der Jury auf dem Wege der Loosziehung, die Verlesung des Verweisungsbeschlusses und des Anklageacts, die Verhörung der Angeklagten und die Aussagen mehrerer Zeugen füllten die erste Sitzung aus und ließen die Theilnahme des Auditoriums keinen Augenblick ermatten; in der vollen Energie seines Ausdruckes, mysteriös-tragisch erschien aber das Drama erst in der Tags darauf folgenden Sitzung, als man aus dem Zeugenzimmer bleich und gebrechlich einen Greis treten sah, dessen weiße Haare, gepaart mit den imponirenden Gesichtszügen und der in ihrer Strenge ruhigen Physiognomie, in allen Zuschauer-Reihen ein Murmeln der Achtung und des Mitleids hervorriefen.

Es war Herr Gorsaz.

VII.

Seit zwei Monaten hatte die blutdürstige Rachsucht, in der die letzte Energie eines am Rand des Grabes stehenden Mannes sich concentrirt hatte, keinerlei Schwächung, wohl aber allmählig jene Modificationen erlitten, welche Zeit und Nachdenken stets mit sich führen. Auf den wüthenden Zorn, auf den durch nichts zu stillenden Durst, auf die

Raserei, die anfänglich jedes Hinausschieben der Rache als Feigheit und Straflosigkeit angesehen hatten, war ein kalter, geduldiger, unversöhnlicher Entschluß gefolgt — ein Entschluß, der um so furchtbarer war, da er, anstatt sich freien Lauf zu lassen, sich bezähmte. Durch langes Kochen im Herzen, jenem fleischernen Tiegel, der nicht minder glüht als das auf dem Brennofen ruhende Erz, werfen die unordentlichsten Leidenschaften endlich die Schlacken von sich, welche ihrer Härtung hätten Eintrag thun können. Der Schlußpunkt dieses Raffinirungsprozesses ist die Heuchelei — eine wunderbare Macht, die an Tiefe gewinnt, was sie an Oberfläche verbirgt, und die in ihrer endlichen Explosion einer ungeheuren, in die Luft springenden Mine gleicht.

Herr Gorsaz hatte also die Nothwendigkeit einer Regelung seiner Rache eingesehen, wenn er diese möglichst wirksam machen wollte. Als er in den Gerichtssaal eintrat, waren seine Physiognomie und seine Haltung mit einer Kunst geordnet, welche dem vollendetsten Schauspieler Ehre gemacht hätte; weit entfernt, den Haß zu verrathen, von dem sein Herz ganz zerfressen war, drückten seine Augen, als sie auf Arthur ausruhten, nur ein schmerzliches Mitleid aus — ein Mitleid, welches auf das Publicum einen überaus lebhaften Eindruck machte. Dieser Blick, worin er Wuth, nicht aber ein heuchlerisches Mitleid zu finden gedacht hatte, sagte v. Aubiap, daß er unrettbar verloren sei, und mit einem bitteren Lächeln beantwortete er die großmüthige Verzeihung, womit der Greis ihn darniederzudrücken schien. Dann glitten die Augen des Herrn Gorsaz an dem früheren Galeerensclaven hin;

trotz ihrer Raschheit aber war diese Bewegung so ausdrucksvoll, daß Bonnemain, um den dadurch auf ihn hervorgebrachten Eindruck zu verbergen, den Kopf abwandte und denselben eine Zeit lang gesenkt hielt.

„Das ist einmal ein braver Mann," sprach der Exbagnomensch bei sich selbst; „war ich doch gewiß, daß er nicht so bösartig sein würde, mir Sorgen zu machen. Im Grund muß es ihm verdammt geschickt kommen, daß er den großen Braunen so gut aufheben lassen kann; wäre ich an seiner Stelle gewesen, ich hätte es wahrlich gerade so gemacht; ja, ja, ich wäre gar nicht gut auf den Braunen zu sprechen gewesen. Wenn ich so bedenke, daß ich mit diesem hochachtbaren Greise habe etwas unzart verfahren wollen, so schäme ich mich ordentlich; aber was für ein verteufelter Einfall war es auch, zu mir zu sagen: ‚Schaffst du mir diesen Menschen vom Hals, so bekommst du zehntausend Franken,' und zu gleicher Zeit mir zwanzig tausend zu zeigen in dem vermaledeiten Secretär, der nicht hat aufgehen wollen. Wie kann Einem auch nur einen Augenblick zwischen zehntausend und zwanzigtausend Franken die Wahl wehe thun!"

Es war die tiefste Stille eingetreten, während Herr Gorsaz auf die gewöhnlichen Fragen, welche der Schwurgerichtspräsident an ihn richtete, antwortete. Nachdem dieser Förmlichkeit genügt war, nahm der Greis auf einem Stuhle dicht an der Richterbank Platz und wandte sich nach den Geschworenen hin. In gravitätischem Tone und jene Gemüthserregung an den Tag legend, welche man bei edelmüthigen Menschen gewahrt, wenn sie An-

dere anklagen sollen, wiederholte er buchstäblich die am Tage des Attentats abgegebene Erklärung. Diese besagte im Wesentlichen, daß in dem Augenblicke, wo Herr Gorsaz die ersten Stiche bekommen, und noch ehe er das Bewußtsein ganz verloren gehabt, er den Mörder positiv erkannt habe, da dieser ein Licht angezündet, um bei Erbrechung des Secretärs zu sehen.

„Sehen Sie die beiden Angeklagten an!" sagte der Präsident zum Zeugen, „sind Sie gewiß, daß der, den Sie erkannt, Arthur v. Aubian ist?"

Der Greis wandte sich nach dem Angeklagten hin und ließ auf Luciens Liebhaber einen Blick haften, dessen Triumph durch ein wundervoll geheucheltes Mitleid verschleiert war.

„Ja, der ist's," lautete mit einem Seufzer die Antwort des Greises; „vergebens ist es, daß ich ihn nicht wieder erkennen möchte."

Auf diese Erklärung folgte eine allgemeine und längere Sensation. Arthur allein blieb dem Anschein nach impassibel und begnügte sich mit einem verächtlichen Lächeln.

„Herr Präsident," sprach nach Wiederherstellung der Ruhe einer der Geschworenen, „ich wünschte, daß Zeuge uns sagte, ob nicht schon vor dem Attentat zwischen ihm und dem Angeklagten irgend ein Grund zur Feindschaft bestanden?"

Diese Frage erregte lebhaftes Interesse, besonders bei den Frauen, die, gezwungen, an Arthur's Schuld zu glauben, dennoch nicht zugeben mochten, daß ein Diebstahl der Endzweck des Attentats gewesen sei. Der Angeklagte selbst erröthete leicht und schien eine geheime Unruhe zu empfinden; Herr Gorsaz aber war auf alle Fragen vorbereitet. Die

eben gestellte überraschte und verwirrte ihn daher auch keineswegs.

„Herr v. Aubian ist schon seit langer Zeit mein Nachbar," antwortete er, „und stets waren unsere Beziehungen die des Vertrauens, der Herzlichkeit, ich könnte selbst sagen der Freundschaft, gewesen. Auf meiner Seite wenigstens sind, trotz des vergossenen Blutes, diese Gefühle nicht erloschen; ich merke das an dem tiefen Kummer, der seit zwei Monaten über mich gekommen ist. Es hat dieses unglückselige Ereigniß mir mehr noch moralisch als physisch wehe gethan."

Die veränderte Stimme des Greises und seine traurige Physiognomie riefen bei der Zuhörerschaft ein abermaliges Murmeln des Mitleids wach.

„Es ist Ihnen also," hob der Präsident wieder an, „lediglich keine Ursache bekannt, welcher das Attentat, dessen Opfer Sie geworden, zugeschrieben werden könnte?"

„Die Ursache," antwortete Herr Gorsaz mit melancholischer Stimme, „ist, nach meiner Ansicht, jene beklagenswerthe und verderbliche Leidenschaft des Spiels, die schon so viele, eines besseren Schicksals würdige junge Leute zu Grunde gerichtet hat. Herr v. Aubian spielte viel und unglücklich; meine wohlgemeinten Rathschläge haben ihn von dem täglich tiefer und tiefer werdenden Abgrunde nicht zurückzuhalten vermocht. In einem Augenblicke der Verzweiflung wird er an das Geld gedacht haben, das er einige Zeit zuvor mich hatte einnehmen sehen; warum verlangte es der Unglückliche nicht lieber von mir, anstatt es auf eine so beklagenswerthe Weise sich zuzueignen zu suchen?! Hätte er Zu-

trauen zu mir gehabt; hätte er bedacht, daß die Börse eines alten Freundes ihm nicht verschlossen bleiben konnte, so hätte dieses unheilvolle Ereigniß nicht Statt gefunden und wären wir beide jetzt nicht hier. Ich, der ich so unendlich bedaure, sein Ankläger sein zu müssen; ich . . . ."

Hier schwieg der Greis, wie wenn er vor Rührung nicht weiter zu sprechen vermöchte, und alsbald sank die Hand, welche Arthur mit einer pathetischen Geberde bezeichnet, ermattet wieder nieder.

Diese rührenden Worte, diese Pantomime, worin ein väterlicher Schmerz ausgedrückt lag, brachten bei den Zuhörern und sogar auf der Geschworenen- und Richterbank eine jener durchschlagenden Emotionen hervor, welche ehrliche Gemüther beim Anblick einer heroischen That empfinden. Indem Herr Gorsaz mit seinem Mörder noch Mitleid hatte, anstatt ihn zu verwünschen, erschien er den Religiösgesinnten als der tugendhafteste Befolger der Lehren des Evangeliums; Leute von einiger Belesenheit verglichen ihn mit dem einem Zamore verzeihenden Don Gusman; selbst das Weibervolk trug, verführt durch eine Seelengröße, der lange weiße Haare, ein accentuirter Vortrag, trotz des Alters noch ausdrucksvolle Augen, mit einem Worte, alle jene dramatischen Beigaben verschönernd zur Seite standen, welche ihm an der Tugend gefallen, plötzlich auf den großmüthigen Greis all' die Theilnahme über, welche die meisten bis dahin dem jungen Angeklagten hartnäckig bewahrt hatten.

„Wie schön muß er doch vor vierzig Jahren gewesen sein!" rief eine Evatochter in naivem Entzücken.

„Er ist es immer noch," antwortete ihre Nachbarin, diese Bewunderung noch überbietend; „die moralische Schönheit altert nicht. Welcher Edelmuth! welcher Seelenadel! Jetzt begreife ich auch vollkommen, wie Frau Gorsaz gefährlich krank werden konnte, als sie sich von einem so schweren, so unersetzlichen Verluste bedroht sah."

„Er ist ein neuer König Lear," bemerkte eine romantische Philaminte, welche dem Shakespeare-Cultus ergeben war.

Dieses Wort ging von Mund zu Mund und wurde selbst von denen, die es nicht verstanden, in sentenziöser Weise wiederholt.

„Haben Sie über die Aussage des Zeugen irgend eine Bemerkung zu machen?" fragte der Schwurgerichtspräsident den Angeklagten.

v. Aubian erhob sich und schien eine Weile gegen eine gewaltige Versuchung anzukämpfen, über die er am Ende aber siegte.

„Zur Ehre meines Namens," sprach er, — „denn nicht mein Leben ist es, das ich vertheidige —, muß ich wiederholen, daß ich nichts zu schaffen habe mit dem Verbrechen, dessen man mich beschuldigt. Was die Erklärung des Herrn Gorsaz betrifft, so steht es mir nicht zu, mich darüber in Erörterungen einzulassen. Möge die Justiz ihren Ausspruch thun: ich werde mich demselben, wie er immer ausfallen mag, zu unterwerfen wissen."

Dieser Protest schien ebenso kalt als gezwungen, und wurde ungünstig aufgenommen.

„So spricht die Unschuld nicht," sagten die meisten Zuschauer unter sich; „einem ungerechten Urtheilsspruch unterwirft man sich nicht nur so, wohl

aber ist man darüber empört. Eine so außergewöhnliche Resignation bestätigt die Anklage, anstatt sie zu entkräften. Dieser Mensch ist schuldig: es steht das auf seinem Gesichte geschrieben."

Nachdem Herr Gorsaz seine Aussage beendigt, setzte er sich mitten unter die übrigen Zeugen hinein, unter unzweideutigen Beweisen achtungsvoller Theilnahme, welche ihm von Seiten der Zuhörerschaft wurden. Die Sitzung ward auf einige Augenblicke durch Privatgespräche unterbrochen; mit einem Mal aber ging dieses wirre Gemurmel in eine lautlose Stille über. Es hatte der Präsident mit einer von dem gesammten anwesenden Publicum gehörten Stimme die Worte gesprochen:

„Gerichtsdiener, lassen Sie Frau Gorsaz eintreten!"

Sofort verließ einer der Gerichtsdiener den Saal, um alsbald wieder zu erscheinen, gefolgt von der jungen Frau, die jetzt das Ziel der allgemeinen Neugierde wurde. Den Kopf hoch tragend, mit fieberhaft geröthetem Gesicht, mit inspirirter Miene schritt sie festen Trittes bis an den Rand der Estrade, die den Zeugen angewiesen war, um zu deponiren. Hier blieb sie stehen, anscheinend taub für die Interpellationen, welche der Präsident an sie richtete. Ihr feuriger Blick, der etwas Wirres hatte, durchlief mit übernatürlicher Festigkeit die zu ihren Füßen zusammengedrängte Zuhörermenge; bald aber hatte er die Anklagebank erreicht, wo er auf v. Aubian haften blieb.

Plötzlich streckte Lucie — und es nahm ihr Gesicht dabei einen unaussprechlichen Ausdruck von Gier, Liebe und Verzweiflung an — mit einer un-

bändigen, jedoch nicht unfreiwilligen Geberde nach ihrem Liebhaber beide Arme aus und schrie mit gellender Stimme:

„Arthur, hier bin ich!"

Dieser hülfeverkündende Ruf, der sich dem Brüllen einer verwundeten Löwin vergleichen ließ, hatte die Wirkung, daß durch die tausend Adern der nach Emotionen lüsternen und in diesem Augenblick über Erwarten befriedigten Menge ein elektrischer Schauder hinlief. Inmitten der allgemeinen Betäubung erhoben sich zwei Männer, der Gatte und der Liebhaber, und zwar bebte der erste vor Wuth, der zweite aber vor Mitleid.

„Das ist ein Zug des Wahnsinns," rief Herr Gorsaz; „man kann die Aussage einer Wahnsinnigen unmöglich gelten lassen, und ich verlange daher, daß sie gar nicht verhört werde."

„Ich — wahnsinnig!" sprach Lucie, ihrem Gatten einen herausfordernden Blick zuwerfend und zum Vorsitzenden sich wendend; „verhören Sie mich, Herr Präsident, Sie werden dann bald sehen, ob ich wahnsinnig bin, ob ich Ihre Fragen nicht verstehe, ob ich nicht ganz vernünftig darauf antworte. Ich — wahnsinnig! vielleicht bald; jetzt aber habe ich noch meinen vollen Verstand: ich weiß, was ich thue und sage."

„Madame, werden Sie doch ruhiger; ich will Sie verhören," antwortete der Präsident, der in Luciens Augen die drohenden Funken eines durch Widerspruch leicht zum Aeußersten getriebenen Wahnsinns blitzen sah.

„Herr Präsident, ich widersetze mich entschieden der Vernehmung der Zeugin," hob Herr Gorsaz

mit gebrochener Stimme wieder an; „ich werde Beweise liefern, daß meine unglückliche Frau schon seit einiger Zeit nicht mehr bei vollem Verstande ist. Herr Mallet, mein Arzt und zugleich Zeuge, wird Ihnen diese Thatsache bestätigen, wenn er der Wahrheit die Ehre schenken will."

„Herr Mallet, treten Sie gefälligst näher," sprach jetzt der Präsident, „und sehen Sie selbst, ob Madame das Verhör auszuhalten im Stande ist."

Lucie lächelte dem Arzte zu, der die Stufen der Estrade sofort hinanstieg, und bot ihm, als er in ihrer Nähe war, mit einer vertrauensvollen Geberde die Hand. Im Besitze eines Geheimnisses, das ihm sein Scharfblick verrathen, hätte der Arzt Arthur eher verurtheilen lassen, als daß er eine Frau zu Grunde gerichtet hätte, der er seit langer Zeit mit fast väterlicher Liebe zugethan war; doch trieb er das ritterliche Raffinement nicht so weit, daß er sie wider ihren Willen rettete, indem er ihr den Mund schloß.

„Es steht das Leben eines Menschen auf dem Spiel," dachte er bei sich selbst; „liebt sie ihn bis zu solchem Grade, daß sie ihm ihre Ehre opfert, — mit welchem Recht könnte ich sie dann hindern, es zu thun?"

Er erfaßte den Arm der jungen Frau, um ihr den Puls zu fühlen — eine im Grunde überflüssige Förmlichkeit, da sie ihm nichts sagte, was er nicht bereits wußte.

„Madame hat ein heftiges Fieber," sprach er inmitten einer Stille, die so lautlos war, daß man eine Stecknadel hätte auf den Boden fallen hören; „seit zwei Monaten ist das ihr gewöhnlicher Zu-

stand. Einer der Charaktere dieser Krankheit, worüber die Anstrengungen der Wissenschaft noch nicht gesiegt haben, ist eine anormale Ueberreizung, welche die geringste Aufregung verdoppelt und beunruhigend machen kann; von dieser Erregtheit des Nervensystems aber bis zu einer Störung der Organe des Geistes fehlt, Gott sei Dank! noch viel. Madame Gorsaz ist, wie sie selbst eben gesagt, bei vollem Verstand, und bin ich überzeugt, daß sie die Fragen, die man an sie richtet, sowie daß sie die Tragweite ihrer Worte vollkommen begreifen wird."

Das Auditorium nahm die ärztliche Erklärung mit einem Murmeln der Befriedigung auf und bereitete sich in seiner grausamen Frivolität auf den Genuß vor, dessen beraubt zu werden es einen Augenblick gefürchtet hatte. Außer sich vor Zorn, wollte Herr Gorsaz die Stufen der Estrade hinansteigen, um seine Frau herunterzureißen; allein die Gendarmen versperrten ihm den Weg, worauf er auf eine Bank niederfiel, wo er, das Gesicht mit beiden Händen verdeckend und scheinbar vernichtet, sitzen blieb.

Arthur, auf dem Lucie ein feuriges Augenpaar haften ließ, bat sie mit einem Blicke, eine Liebe, deren Geständniß sie entehren mußte, nicht noch mehr zu verrathen. Als Antwort auf diese stumme Bitte erhielt er bloß eine leidenschaftliche Geberde, welche den unerschütterlichen Entschluß, ihn zu retten oder mit ihm zu Grunde zu gehen, ausdrückte.

VIII.

Während dieser Zeit hatte sich auf der Bank der Richter, deren Scharfsinn diesen romanhaften Zwischenfall nicht vorhergesehen, eine lebhafte Discussion entsponnen. Im Interesse der öffentlichen Moral wollte der Präsident das Verhör der Frau Gorsaz, da sie über die materielle Thatsache des Mordes lediglich keine Aufklärung geben konnte, ganz unterdrücken. Auch gewann er seine Collegen wirklich für diese Ansicht; der General-Advocat aber, dessen Zustimmung erforderlich war, mochte sich einen Ehebruch nicht nehmen lassen, der, indem er zu einem bereits mit Todesstrafe bedrohten Verbrechen hinzukam, den schönsten Criminalprozeß versprach, den der Schwurgerichtshof von Bordeaux seit zehn Jahren zu entscheiden gehabt, sobald nur die Staatsanwaltschaft das Ihrige that. Vom Präsidenten befragt, erklärte also der öffentliche Ankläger in der rothen Robe, daß ihm die Vernehmung der Zeugin unerläßlich scheine.

Während dieser Debatte war Madame Gorsaz unbeweglich stehen geblieben und schaute unablässig Arthur an, als wenn eine Trennung von zwei Monaten ihr ein unersättliches Verlangen nach ihm eingeflößt hätte. Ihr stolzer Anstand in einem solchen Augenblicke wäre als das Zeichen männlicher oder vielmehr übermenschlicher Energie erschienen, hätte sich nicht ein kleines Zittern wahrnehmbar gemacht, das sie zwang, die Hand auf den für sie herbeigebrachten Lehnsessel zu stützen. An diesem Beben verrieth sich das Schilfrohr, das unter einem

Hauche zusammenbrechen mußte, sobald der es aufrecht haltende ephemere Saft verschwunden war.

Klar, und man könnte sagen ruhig, antwortete die junge Frau auf die Formfragen, welche vom Präsidenten an sie gerichtet wurden. Als aber der Vorsitzende sie aufforderte, den Geschworenen unumwunden zu sagen, was sie über den Mordanschlag, der auf ihren Gatten gemacht worden, wisse, sammelte sie sich einen Augenblick, nicht etwa weil eine vulgäre Scheu den Entschluß eines so heroischen Herzens erschütterte, sondern um in diesem entscheidenden Augenblick zu einer letzten Kraftanstrengung sich aufzuraffen!

„Geachtet bin ich in diesen Saal getreten, entehrt werde ich ihn verlassen," sprach sie endlich mit veränderter, aber vibrirender Stimme. „Aber es hat das nichts zu sagen! Hier, wo es sich um meine Ehre und um sein Leben handelt, kann meine Wahl nicht lange zweifelhaft sein. Seit zehn Monaten ist Arthur v. Aubian mein Geliebter . . . Ja, Arthur v. Aubian ist mein Geliebter," wiederholte sie mit unglaublicher Energie und gebot mit einer beherrschenden Geberde dem durch diese Worte hervorgerufenen Lärm Schweigen, — „seit zehn Monaten empfange ich ihn Nachts oft in meinem Zimmer. Im Augenblicke des Attentats erwartete ich ihn; hat man ihn im Park gefunden, so kommt dieß einzig und allein daher, daß er, um bis zu mir zu dringen, keinen andern Weg hatte. Arthur ist also, ich wiederhole es, mein Liebhaber. Wer wird jetzt noch zu sagen wagen, daß er ein Mörder sei?"

„Ich," sprach Herr Gorsaz, wutherfüllt sich erhebend.

„Und das lügen Sie!“ schrie Lucie, deren Blick den Greis niederblitzen zu sollen schien. „Dieser Mensch lügt,“ fuhr sie, ihn mit einem Finger bezeichnend, fort, „ich bin ihm untreu gewesen: er weiß es; und um sich nun zu rächen, klagt er Arthur eines Verbrechens an. Ich hatte ihm den Vorschlag gemacht, daß er mich ... mich anklagen solle; ich hätte mich nicht vertheidigt; er aber hat es nicht gewollt. Das Blut eines Weibes wäre ihm nicht genug; er will ... er muß das Arthur's haben — das Blut Arthur's, den ich, ich sage nicht mehr als mein Leben, — denn das wäre zu wenig —, nein, denn ich mehr als meine Ehre liebe!“

Hier unterbrach sich Lucie und ließ ihre feuersprühenden Augen über den Theil des Saales hinlaufen, der von dem Weibervolk eingenommen war, unter welchem sich eine gewaltige Gährung kund gab und dessen Geflüster ein allem Herkommen so sehr zuwiderlaufendes Geständniß in unzweideutiger Weise verdammte.

„Ich höre das Wort Schamlosigkeit aussprechen!“ sagte sie mit einem Lächeln voller Bitterkeit zu diesen Frauenzimmern. „Trotzdem daß ihr so wenig Mitleid an den Tag leget, wünsche ich doch keiner von euch, daß sie unglücklich genug werden möge, um die Erfahrung zu machen, daß es etwas noch Mächtigeres gibt als die Scham — ich meine die Verzweiflung. Stände das Schaffot nicht da, glaubet ihr dann, daß ich meine Schande so euren verächtlichen Reden preis geben würde? Man will ihn ums Leben bringen — ja, sein Leben will man. Soll ich ihn denn sterben lassen, damit ihr nicht mehr über mich zu erröthen brauchet?“

Indem Lucie diese letzteren Worte sprach, schloß sie taumelnd die Augen. Eine Todesblässe war auf ihrem Gesichte an die Stelle der feurigen Röthe getreten, womit das Fieber es bedeckt hatte. Die übernatürliche Energie, die sie bis dahin aufrecht gehalten, war mit einem Male verschwunden, gleichwie die Flamme einer Lampe unter einem unsanften Hauche erlischt. Doctor Mallet, der vom Fuße der Estrade aus den geringsten Bewegungen der jungen Frau mit wachsamer Angst folgte, sprang auf sie zu und fing sie in dem Augenblicke, wo sie fiel, in seinen Armen auf. Mehrere Männer eilten herbei, um ihn zu unterstützen, und so ward Lucie alsbald in das Zeugenzimmer gebracht. Hier blieb sie eine Zeit lang leblos; bald aber folgten auf diese Ohnmacht Zuckungen, die gräßlicher waren als alle nervösen Krisen, die sie bis dahin durchgemacht.

„Die Sitzung ist auf eine halbe Stunde suspendirt," sprach der Präsident, der sich keine Hoffnung machte, Stille und Aufmerksamkeit sogleich zurückkehren zu sehen.

Diese Worte entfesselten den Sturm vollends, und mit einem Mal gewann jetzt das Auditorium das Aussehen einer hohl gehenden See. Hundert gleich laute Gespräche knüpften sich zu gleicher Zeit an. Das Benehmen der Frau Gorsez wurde der unerschöpfliche Text der heftigsten und disparatesten Commentare. Die Einen fanden sie wahnsinnig, die Andern entsetzlich; noch Andern war sie sublim. Im Allgemeinen waren die alten Leute der ersteren Meinung, das Weibervolk aber der zweiten, die jungen Leute endlich der dritten.

„Ist dieser v. Aubian einmal ein glücklicher

Kerl!" rief einer der letzteren im Tone tiefster Ueberzeugung.

„Wie! Sie nennen ihn glücklich, weil er auf dem Armesünderbänkchen sitzt?" hohnlächelte ein Mann von reiferem Alter.

„Ei! was thut das! Gibt es eine Demüthigung, die das Glück, eine solche Passion einzuflößen, nicht verwischt, — einen Kummer, den ein solches Glück nicht tröstet? Trotz der Schmach, die an dem Armesünderbänkchen klebt, wird dieses dem, welcher über ein so edles Herz herrscht, ein Thron. Oh! also sich geliebt wissen und dann sterben! Welch' süßer, stolzer Gedanke!"

Der verzückte Blick des jungen Mannes richtete diese sentimentalen Ausrufe an eine junge Blondine, die in solcher Nähe war, daß sie ihn hören konnte, und deren Koketterie ihn seit einem halben Jahre auf dem Armesünderbänkchen festhielt, bis es endlich derselben vielleicht gefiel, ihn den Thron besteigen zu lassen.

„So geliebt zu werden, ist ohne Zweifel süß," hob der Positivist wieder an; „aber sterben! .... und noch dazu auf dem Schaffot sterben! .... Danke recht schön!" ...

Bei der Wiedereröffnung der Sitzung erklärte der Präsident, daß, da der sehr bedenkliche Zustand der Frau Gorsaz ihre Verbringung nach ihrer Wohnung nothwendig gemacht, der Anklage wie der Vertheidigung es freistehe, die gemachte Aussage in ihrem respectiven Interesse zu deuten, den Geschworenen es aber zukomme, den Werth derselben unparteiisch zu würdigen.

„Die Liste der Zeugen ist nun erschöpft," sprach er dann; „der Herr General-Procurator hat das Wort!"

Bei legislativen und gerichtlichen Discussionen werden Zwischenfälle, welche in völlig unerwarteter Weise auftauchen, zu ebenso vielen Klippen, woran die gewöhnlichen Sprecher scheitern — jene Sprecher, die in Verwirrung gerathen, sobald sie durch irgend etwas, woran sie nicht gedacht, überrascht werden; über welche aber ohne Mühe die Redner hinwegkommen, die ihren Geist wie ihre Worte in der Gewalt haben. Ein Bordelese von Geburt, besaß der Beamte des öffentlichen Ministeriums, der im Uebrigen ein oberflächlicher Magistrat war, gleich so vielen andern seiner Landsleute jenes Improvisationstalent, das Gedanken und Ausdruck in einen einzigen Act verschmelzt. Das gerade Gegentheil des Abbé v. Vertot, hätte es ihm durchaus keine Mühe gemacht, seine Belagerung von Neuem zu beginnen und, die Uhr in der Hand, Malta auf zehnerlei Art zu nehmen. In diesem Augenblick entwickelte er, ohne die geringste Verlegenheit an den Tag zu legen wegen eines Ereignisses, welches dem Prozesse ein ganz anderes Aussehen geben zu müssen schien, die Anklage so, wie er sie in der Stille seines Cabinets vorbereitet hatte. Mit der unermüdlichen Geduld einer Ameise häufte er, ein Sandkörnchen nach dem andern zusammentragend, über v. Aubian einen so riesigen Berg auf, daß eine herkulische Tugend darunter hätte zusammenbrechen müssen. Und als ihm nun der Bau schwer, erdrückend und unerschütterlich genug däuchte, fügte er plötzlich — in seiner Hand eine furchtbare Keule und als pas-

sende Krone für das Ganze — die Aussage der Frau Gorsaz hinzu.

„In einem Anfall von Verzweiflung," rief er in pathetischem Tone aus, „hat ein achtungswerther Greis, hat ein an seiner Ehre grausam verletzter Gatte Ihnen gesagt, daß diese Frau wahnsinnig sei! Eine edle und traurige Unwahrheit, die zu tadeln ich nicht den Muth habe; aber immerhin ist und bleibt es eine Unwahrheit! Nein, meine Herren, diese Frau ist nicht wahnsinnig: ihr Arzt hat das Ihnen bezeugt. Diese Frau ist, sage ich, nicht wahnsinnig, es sei denn, daß man mit dem Namen Wahnsinn den unbändigen Ausbruch einer ehebrecherischen Leidenschaft bezeichnet, die, mit frechem Auge und stolzen Hauptes, sich im Heiligthum der Justiz enthüllt hat, um dort die beklagenswerthe Scene aufzuführen, welche auf alle Herzen einen so höchst peinlichen Eindruck gemacht zu haben scheint. Indem Frau Gorsaz alle Sittsamkeit, alle Scham mit Füßen getreten, hat sie denjenigen, welchen sie ihren Geliebten nennt, zu retten geglaubt. Die Unglückliche, die nicht eingesehen, daß ihre Unehre, weit entfernt, ein Rechtfertigungsgrund zu sein, der Anklage einen weiteren Beweis, und vielleicht den niederschmetterndsten von allen, an die Hand gab! Was beweist in der That diese unerhörte Erklärung? Daß der Angeklagte, bevor er den Mord in das Gorsaz'sche Haus getragen, damit begonnen hatte, den Ehebruch in dasselbe zu verpflanzen, und daß er so einem Verbrechen ein anderes vorausgehen ließ. Und so ist es in Wahrheit fast immer: Nemo repente turpissimus. Wie! dieser Schandfleck, der sich eben beim hellen Tageslicht producirt hat, möchte

das vergossene Blut verschwinden machen! Nein, meine Herren, unter dem Koth ist und bleibt das Blut, und nichts wird uns verhindern, seine Spur vom Opfer bis zum Mörder zu verfolgen."

Lange fuhr der General-Advokat in diesem Tone fort und unterstützte dabei seine Beredsamkeit durch die Heftigkeit der Geberde und die Wärme der Declamation. Seine Schlüsse, seine Beweise, seine rednerischen Flüge, seine Berufungen an die Leidenschaften: alles mußte ihm dazu dienen, aus der Schuld des Angeklagten eine Art unheimlich leuchtenden Gestirns zu machen, dessen Vorhandensein nur ein Blinder allein bezweifeln konnte. Als der öffentliche Ankläger geendet hatte, fand sich Arthur vollkommen überführt, daß er habe Herrn Gorsaz ermorden wollen, nicht nur um diesem sein Geld zu stehlen, sondern auch um die Ehebrecherin zu heirathen, die, einmal Wittwe, für einen durchs Spiel ruinirten Mann eine höchst wünschenswerthe Partie habe werden müssen. Dieses beredte Plaidoyer brachte auf die Zuhörerschaft einen siegreichen und entscheidenden Eindruck hervor, den v. Aubian's Vertheidiger vergebens wieder zu zerstören suchte. Umsonst rief dieser zu Gunsten des Angeklagten Luciens Geständniß an, das in so natürlicher Weise die durch das öffentliche Ministerium in darniederschmetternde Anklagepunkte umgewandelten Umstände erklärte; umsonst suchte er darzuthun, daß die Aussage des Herrn Gorsaz nichts Anderes sei als eine von der Rachsucht eingegebene Verleumdung. In seiner Replik, die noch zerschmetternder war als seine erste Rede, pulverisirte der General-Advokat das ganze System der Vertheidigung ein für alle Mal zu Atomen.

Indem die Geschworenen in dem Angeklagten, über dessen Schicksal sie sich auszusprechen hatten, einen Verführer verheiratheter Frauen fanden, wurden sie für ihn keineswegs günstiger gestimmt. Nur zwei von ihnen waren Junggesellen. In ihren Augen war also der Ehebruch nur ein weiteres Verbrechen, anstatt als entschuldigendes Moment zu dienen. Nach einer langen und ernsten Berathung erklärten sie mit einer Mehrheit von neun Stimmen gegen drei, daß Arthur v. Aubian eines Mordversuchs mit Vorbedacht, gefolgt von einem Diebstahlsversuch, schuldig sei. Bonnemain, gegen den die Staatsanwaltschaft die Anklage hatte fallen lassen, wurde einstimmig freigesprochen.

Trotzdem daß inzwischen die Nacht hereingebrochen war, hatten doch fast sämmtliche Anwesende ausgeharrt, um Zeugen des Ausgangs zu sein. Die Angeklagten, welche man aus dem Gerichtssaale weggebracht hatte, während der Obmann der Jury das Verdict verlas, wurden bald wieder eingeführt und hörten mit einer Art stummer Impassibilität die Verlesung des Wahrspruchs, den Strafantrag des General-Advocaten, sowie endlich das vom Präsidenten ausgesprochene Doppel-Urtheil an. Der frühere Galeerensträfling gab die Freude über seine Freisprechung nur durch ein gutturales Grunzen kund — ein Grunzen, das seinen Grund bloß in der Gier hatte, womit er jetzt von seinen Athemwerkzeugen wieder Gebrauch machte.

„Ich würde verteufelt gern ein Glas Wasser oder auch ein Glas Wein trinken," sagte er zu dem Gendarmen, der zu seiner Rechten saß.

Was Arthur betrifft, so hatte er mit standhaf-

ter Miene den Wahrspruch der Jury vernommen; als aber der Präsident das vom Hof gefällte Urtheil verlas, welches ihn mit zwanzigjähriger Strafarbeit in einem Bagno belegte, da ließ er das Haupt auf die Brust herabsinken und saß eine Weile wie vernichtet da.

„Alphons," sprach er endlich, die Worte kurz abstoßend, zu dem neben ihm sitzenden Vertheidiger, „du hast gethan, was du gekonnt, und ich danke dir; ist aber der Augenblick gekommen, so erinnere dich deines Versprechens."

„Es ist kein Todesurtheil!" antwortete der junge Advocat, auf dessen Gesicht Todesblässe sich gelagert hatte.

„Das Urtheil ist schlimmer als tausend Todesurtheile," versetzte der Verurtheilte energisch; „willst du denn, daß ich auf die Galeeren gehe? Gedenke deines Schwures, sage ich dir. Du hast mir das Leben nicht retten können, so rette mir nun die Ehre!"

Er neigte sich noch mehr zu seinem Freunde hin; ihre Hände begegneten sich und tauschten einen langen und geheimnißvollen Druck aus.

Als Arthur sich wieder aufrichtete, sah er plötzlich aus der im Prätorium sich drängenden Menschenmenge ein hohles, unheimliches Gesicht emportauchen, dessen verzehrende Augen mit einem Ausdrucke wilden Triumphes sich auf die seinigen hefteten.

Auf die Wuth dieses Blickes antwortete der Verurtheilte mit dem ruhigen und verächtlich-stolzen Lächeln des Mannes, der über sein Schicksal erhaben ist.

„Herr Gorsaz," sprach er mit fester Stimme, „sehen Sie mich recht an, damit ich in der Stunde Ihres Todes Ihnen gegenwärtig bin."

Mit diesen Worten stützte Arthur die Spitze

des Dolches, der ihm eben von seinem Freunde zugestellt worden war, gegen die Brust und stieß mit sicherer Hand sich die Waffe ins Herz. Noch einen Augenblick blieb er aufrecht und ließ dabei seine weit aufgesperrten Augen auf dem Greise haften, dem diese unheimliche Bezauberung einen unwillkürlichen Schrecken einjagte. Dann stürzte er, wie ein von der Axt gefällter Baum, plötzlich zusammen.

Von allen Seiten erhob sich ein Schrei des Grausens.

„Todt!" rief Doctor Mallet, der sich unter den Ersten befand, welche auf den, der jetzt nur noch ein Leichnam war, zugestürzt waren; „sie wahnsinnig, er todt! O Gott, möge deine Gerechtigkeit ihnen gnädiger sein als die der Menschen!"

„Mausetodt!" sprach seinerseits Bonnemain, indem er sich zu dem vor ihm liegenden jungen Manne neigte. „Sich so umbringen, weil man ihn zu zwanzig Jahren Galeeren verurtheilt hatte! Wie dumm! oh, wie dumm! . . ."

IX.

Drei Monate darauf, an einem unfreundlichen Winterabende, trat Doctor Mallet in das Gorsaz'sche Haus, wohin er seit der Rückkunft von Bordeaux tagtäglich kam. Ohne erst nach dem Greise sich zu erkundigen, ging er alsbald in das Zimmer Luciens hinauf, deren beunruhigender Zustand die fleißige Pflege erheischte, welche der Arzt mit einer keinen Augenblick sich verläugnenden Hingebung ihr zu Theil werden ließ. Behutsam öffnete er die Thüre des Schlafzimmers und trat auf das Bett

der jungen Frau zu, die in einem lethargischen Schlafe zu liegen schien. Ohne sie aufzuwecken, erfaßte er ihren Arm, um das Schlagen der Arterie zu befragen, worauf er mit unruhiger Hand leicht über die Stirn der Schlafenden hinfuhr, die er so heiß fand wie den Alabaster einer Tag und Nacht brennenden Lampe.

„Das Fieber wird stärker, und das Gehirn findet sich mehr und mehr angegriffen," sprach er, das Haupt mit bekümmerter Miene senkend, bei sich selbst.

Eine Weile betrachtete der Arzt mit schmerzlichem Mitleid das leidende Wesen, dessen Leben er noch zu retten hoffte, wenn er sich auch sagte, daß der Verstand wohl unrettbar verloren sei.

„Gewiß ist ihr seit gestern etwas passirt," sprach er dann halblaut zu einem Weibe, das, schon ziemlich bei Jahren und von durchaus männlichem Anstand, vor dem Kamine stand und der Weisungen des Arztes gewärtig zu sein schien.

„Ich habe doch schon viele Kranke gewartet," antwortete die Wärterin und hob dabei die Augen zum Himmel empor; „aber noch nie habe ich so etwas gesehen wie das, was hier vorgeht. Fürs Erste ist Madame heute Nacht, wie oft geschieht, in ihrem Schlafe aufgestanden; dieß Mal aber hat sie sich zum Fenster hinausstürzen wollen. Schon war eine Hälfte des Körpers auf der andern Seite des Balcons, als es mir zum Glück noch gelang, sie wieder hereinzuziehen."

„Sie haben also geschlafen?" fragte Herr Mallet in einem Tone des Zorns.

„Wenn der Sandmann bei mir auch ein bischen gekommen wäre . . . sehen Sie, man ist eben nicht

von Eisen ... Vor der Hand aber war es ein Glück, daß ich eine so derbe Faust habe; sonst würde das arme Geschöpf zu dieser Stunde wohl keinen Arzt mehr brauchen ... Das ist aber noch nichts ... heute Morgen ist eine schöne Geschichte passirt!"

„Ist Herr Gorsaz hereingekommen?" fragte der Arzt lebhaft.

„Sie haben's errathen. Madame aber ist alsbald in Zuckungen gerathen, die über zwei Stunden gedauert haben. Zu vieren mußten wir sie halten, und nur mit unendlich vieler Mühe ist man Herr über sie geworden. Als sie keine Kräfte mehr hatte, ist sie vor Mattigkeit eingeschlafen; indessen will es mich bedünken, daß dieser Schlaf nichts Gutes verkündet."

Hier ward der Bericht der Krankenwärterin durch ein schwaches Geräusch, welches die sich halböffnende Thüre machte, unterbrochen. Rasch wandte der Arzt den Kopf um und gewahrte den auf der Schwelle stehenden Gorsaz. Auf ihn losstürzen und ihn in das andere Zimmer zurückstoßen, war das Werk eines Augenblickes.

„Sie dürfen nicht herein!" herrschte er ihm zu; „heute Morgen schon haben Sie meine Abwesenheit benützt; in diesem Augenblicke aber müssen Sie mir gehorchen. Was haben Sie hier zu schaffen? Wollen Sie sie vollends umbringen?"

„Sie schläft," gab der Greis unterwürfig zurück. „Ich bitte Sie inständig, Herr Doctor, lassen Sie mich hinein. Was befürchten Sie? Sie schläft ja; sie wird mich also nicht sehen."

„Wissen Sie nicht, wie merkwürdig die Gabe des Hellsehens im Schlafe bei ihr ist? Selbst im Schlafe würde sie ahnen, daß Sie da sind."

„So lassen Sie mich wenigstens einen Augenblick sie betrachten," versetzte Herr Gorsaz. „Heute Morgen habe ich sie nur ein wenig sehen können, und es ist nun schon so lange, daß Sie mich von ihr entfernt halten! Darf ich sie denn gar nicht mehr sehen?"

„Ihre Anwesenheit würde ihr das Leben kosten," gab der Arzt zurück; „so lange ich sie behandle, werde ich mich einer Zusammenkunft widersetzen, die keinen vernünftigen Zweck hat und deren Resultat nur höchst beklagenswerth sein könnte. Bei dem furchtbaren Zustande, in dem sie sich befindet, wäre jede Steigerung der bereits vorhandenen Aufregung nothwendig tödtlich. Schonen sie Sie also, ich bitte Sie um Alles! Ist Ihnen an v. Aubian's Blut noch nicht genug? Müssen Sie auch das dieser Unglücklichen noch haben?"

Finster ließ der Greis den Kopf sinken, und es verstrich erst einige Zeit, bevor er antwortete. Endlich auf Herrn Mallet einen Blick voll düsterer Verzweiflung heftend, sprach er mit zitternder Stimme:

„Könnte ich sie durch meinen Tod am Leben erhalten, so möchte ich lieber heute noch sterben. Was thue ich auf der Welt, ich unglückseliger Greis, ich, ein Gegenstand des Abscheues und des Schreckens, ich, der ich ohne Familie, ohne Freunde, ohne Kinder bin! Alles dieses ersetzte sie mir: sie war meine Wonne, mein Glück, mein Schatz! Ach! warum war sie nicht meine Tochter! Vielleicht daß sie mich dann geliebt hätte!"

„Wozu die Klagen, wenn nicht mehr zu helfen ist?"

„Nicht mehr zu helfen? Ich kenne ein Mittel, womit geholfen — gründlich geholfen werden könnte, aber es würde dessen Anwendung eine Energie erfordern, die mir jetzt abgeht; denn das Alter entnervt die

Seele und läßt ihr nur noch zum Leiden Kraft. Werden Sie mir es glauben, Herr Doctor? Nie bin ich feig gewesen, und sehen Sie! jetzt wage ich nicht einmal mich ums Leben zu bringen. Und glauben Sie dabei ja nicht, daß die Religion mich zurückhalte: nein, die Furcht, die blasse Furcht ist es. Es ist in mir der Wunsch des Selbstmords, nicht aber der Muth dazu. Er hat ihn gehabt — er! Jung und geliebt, hat er zu sterben gewußt; und ich, der ich so hart am Rande des Grabes stehe, daß ich bloß den Fuß aufzuheben brauche, um in dasselbe hinabzusteigen, ich bin unschlüssig und zittere. Feigheit und Schwäche — das wären also die letzten Gefährtinnen des Menschen!"

Die Anwesenheit des Arztes zu vergessen scheinend, ging Herr Gorsaz jetzt langsamen und mühsamen Schrittes wieder in sein Zimmer hinab. Hier verbrachte er den Rest des Abends, unbeweglich in seinem Lehnsessel sitzend und, mit auf die Brust herabfallendem Haupte und starren Blickes, tropfenweise die unerschöpfliche Traurigkeit kostend, wovon seit mehreren Monaten sein Herz lebte. Als um elf Uhr sein Domestik hereintrat, stand er auf und ließ sich mit mechanischer Folgsamkeit entkleiden; sodann nahm er einen narkotischen Trank, woran seine Schlaflosigkeit ihn gewöhnt hatte, und legte sich zu Bette.

Im ganzen Hause herrschte die tiefste Stille und schon lange hatten sich die Domestiken auf ihre Zimmer zurückgezogen. Luciens lethargischer Schlaf dauerte immer noch fort, und trotz des Vorfalls von der vergangenen Nacht war die Krankenwärterin, ihrer Gewohnheit gemäß, in ihrem Lehnsessel eingeschlummert; Herr Gorsaz selbst endlich schlief

gleichfalls. Da wachte der Greis mit einem Mal auf in Folge eines Geräusches, welches der Drehriegel des Fensters, indem er sich um sich selbst drehte, machte. Er riß die Augen auf und nahm mit einem Staunen, worein Entsetzen sich mischte, einen breiten Silberstreifen wahr, den der Mond durch die hölzerne Rolljalousie hindurch auf den Bodenteppich warf. Einen Augenblick wurde dieser Strahl verfinstert durch den Körper eines Mannes, der ins Zimmer hereinsprang und stumm, nach Art eines Tigers, auf das Bett zustürzte. Herr Gorsaz versuchte es aufzustehen; noch ehe er aber einen Schrei ausstoßen oder die Klingelschnur erhaschen konnte, sah er sich gepackt und aufs Bett zurückgeschleudert von dem offenbar in verbrecherischer Absicht Eingedrungenen, der ihn mit der einen Hand an der Kehle faßte und die andere mit einem langen, offenen Messer waffnete, welches zwischen seinen beiden Zahnreihen stak.

„Gnade, Gnade . . . Bonnemain!" murmelte der Greis, der beim Mondschein endlich den Mörder erkannt hatte.

„Keine Sylbe, sonst stoße ich zu!" antwortete der Erbagnomensch mit leiser Stimme. „Hören Sie: Sie werden aufstehen, den Secretär aufschließen und mir das Geld geben. Wenn Sie still sind, so geschieht Ihnen kein Leid; versuchen Sie es aber, auch nur ein Wort zu sprechen, so lasse ich Ihnen das Blut wie einem Hühnchen ab. Verstanden?"

Starr vor Schrecken, gab Herr Gorsaz ein bejahendes Zeichen; dann richtete er sich mit Bonnemain's Hülfe, der aus Vorsicht ihn am Arme festhielt, wieder auf, zog aus seiner Rocktasche einen Schlüssel heraus, öffnete den Secretär und brachte aus

der geheimen Höhlung das mit Gold gefüllte Fach hervor, woran der Exgaleerensträfling, seit fünf Monaten, weder bei Tag noch bei Nacht aufgehört hatte zu denken.

„Ist das auch Alles?“ fragte dieser, seine Beute mit den Augen verzehrend.

„Alles, was ich in diesem Zimmer habe,“ antwortete Herr Gorsaz mit kaum hörbarer Stimme; „doch habe ich in dem Schreibeschrank, welcher im Bibliothekzimmer steht, noch Geld. Soll ich es holen?“

„Danke, danke; Sie würden Ihrem Bedientenvolk rufen, und da käme ich sobald nicht mehr fort. Zu viel Appetit ist nicht gut. Ich will mit den Goldröllchen fürlieb nehmen.“

„Nehmen Sie sie nur; ich schenke sie Ihnen und verspreche Ihnen zugleich, Sie nie anzugeben.“

„Oh! was das betrifft, so wissen wir, woran wir uns zu halten haben: sehen Sie, noch ehe eine Stunde um wäre, wäre man mir auf der Spur — ganz so wie das letzte Mal. Nicht so dumm.“

Bei diesen Worten trat der Exgaleerensträfling mit einer eben so raschen als unerwarteten Bewegung hinter den Greis, umschlang diesen mit aller Kraft, die ihm zu Gebot stand, und schloß ihm mit der linken Hand den Mund, während er ihn mit der rechten mit anatomischer Genauigkeit erdolchte. Ins Herz getroffen, biß der Greis den Mörder convulsivisch in die Finger, stieß ein ersticktes Röcheln aus und starb. Ohne alles Geräusch legte Bonnemain ihn auf den Boden und versicherte sich, daß keine Arterie mehr schlug. Jetzt stand er, gewiß, daß das Opfer ihn nie verrathen würde, wieder auf und tauchte die Hand in das auf dem Secretär stehende Fach mit den Goldröllchen.

In diesem Augenblicke machte das Geräusch einer aufgehenden Thüre das Blut in seinen Adern erstarren. Bestürzt wandte er sich um und gewahrte, beim Mondschein, am Eingang eine weiße Gestalt, worin ein Abergläubischer das rächende Gespenst des Ermordeten zu sehen geglaubt haben würde.

Diese Erscheinung schritt gerade auf den Ergaleerensträfling zu, der vor Schrecken seinen Dolch und die Goldröllchen zugleich fallen ließ. Doch blieb ihm, während ihm die Knie schlotterten, noch so viel Kraft, daß er das Fenster wieder zu gewinnen und dasselbe zu ersteigen vermochte. Freilich kostete ihm dieß eine letzte, verzweifelte Anstrengung. Er lief durch den Garten hin, erstieg die Ringmauer und fing an, querfeldein zu fliehen, ohne — ganz wie beim ersten Mal — etwas Anderes mitgenommen zu haben als das Bewußtsein seines Verbrechens.

Als zwei Stunden darauf die Wärterin der Frau Gorsaz endlich aufwachte, überzeugte sie sich, daß das Bett der Kranken leer war. Voller Schrecken eilte sie ans Fenster und fand es geschlossen, sah aber dafür die Thüre halb offen. Ein Licht anzündend, verfolgte sie von einem Zimmer zum andern die Spuren der Schlafwandlerin, die auf ihrem Wege keine der von ihr geöffneten Thüren wieder geschlossen hatte. Endlich kam sie auf der Schwelle des zu ebener Erde belegenen Zimmers des Herrn Gorsaz an, und hier stieß sie, stehen bleibend, einen Schrei des Entsetzens aus, der das ganze Haus auf die Beine brachte und es mit Grauen erfüllte.

Von dem nächtlichen Lichte, das einen Theil des Zimmers erfüllte, ganz beleuchtet, saß Lucie mit fliegenden Haaren und geschlossenen Augen neben dem Leichnam ihres Gatten. Das kindische Spiel,

das sie ernstlich zu beschäftigen schien, zeigte an, daß die Capricen des Wahnsinns in ihrem Kopfe sich zu denen des Somnambulismus gesellt hatten. Auf ihren Knien hielt sie das Fach, woraus sie der Reihe nach die Goldröllchen hervorzog, um sie zu zerbrechen und sodann die auf dem Teppich umherliegenden Goldstücke zu symmetrischen Reihen zu bilden. Das Blut, das aus der Wunde gespritzt war, hatte sich mit diesem Spiele vermischt, und lachend tauchte die Wahnsinnige die Finger darein.

Als man Lucien mit Gewalt aus diesem verhängnißvollen Zimmer fortgebracht hatte, wachte sie nur auf, um in gräßliche Zuckungen zu verfallen, während welcher das letzte Verstandes-Fünkchen bei ihr vollends erlosch.

Die Scene, welche fünf Monate zuvor gespielt hatte, wiederholte sich nun, nur tragischer. Die gerichtliche Untersuchung that in peremptorischer Weise dar, daß Frau Gorsaz in einem Anfall von Somnambulismus ihren Gatten umgebracht habe, gegen den sie seit Arthur v. Aubian's tragischem Tode einen unversöhnlichen Haß genährt. Nicht minder schien bewiesen, daß sie im Schlaf nur ein schon längst beabsichtigtes Attentat ausgeführt. Unter den Mitgliedern der Anklagekammer dachte mehr denn eines, es entschuldige nicht einmal der Schlaf den Mord genugsam, und es müsse also der Fall zur Aburtheilung vor die Geschworenen gebracht werden; als jedoch der Wahnsinn der Angeklagten gerichtsärztlich constatirt war, lag kein Grund mehr zu einem Criminalprozesse vor. Anstatt in ein Gefängniß gesperrt zu werden, wurde die Wittwe des Herrn Gorsaz in ein Privatkrankenhaus gebracht — was Vielen eine allzu gelinde Strafe zu sein däuchte.

X.

Im Jahre 1838 befand sich unter den Neugierigen, welche die bekannte Anstalt zu Charenton besuchten, ein Städter von etlichen fünfzig Jahren. Von blühendem Aussehen, wohlbeleibt, sauber gekleidet und mit größter Sorgfalt gebürstet, gab er den Arm einer Frau, die, das Gesicht allein abgerechnet, in größtem Sonntagsstaat war, — und einen Finger einem Kinde von vier Jahren, das die mütterliche Eitelkeit in martialischer Weise in eine Artilleristen-Uniform gesteckt hatte. Diese Gruppe — ein Bild bürgerlichen Glückes, jenes letzten Reflexes patriarchalischer Sitten — gehörte zu jenen, welche dem Künstler ein boshaftes Lächeln abnöthigen, den Philosophen aber süß träumen lassen.

Das Haupt dieser interessanten Familie, das eben das interessante Söhnchen auf den Arm genommen hatte, um ihm die Bewohner der Anstalt besser zeigen zu können, blieb plötzlich stehen beim Anblick einer noch jungen und schönen Wahnsinnigen, welche, ohne ihn zu beachten, über den Hofraum hinschritt und dabei Arthur's Namen in klagendem Tone murmelte.

„Was ist dir denn, Bonnemain?“ fragte die Frau im Sonntagsstaat ihren Ehemann; „du bist ja so weiß wie ein Leichentuch!“

„Oh! es ist der Hunger,“ gab der frühere Galeerensträfling, seine ganze Kaltblütigkeit wieder erlangend, zurück; „wir wollen jetzt diniren. Achilles fängt an zu schlafen; die Narren machen ihm keinen Spaß; und was mich betrifft, so habe ich nun genug.“

Bonnemain ist, Dank dem Heirathsgut seiner Frau Gemahlin, Chef eines sehr blühenden Geschäfts geworden, dem er noch zu dieser Stunde vorsteht.